This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

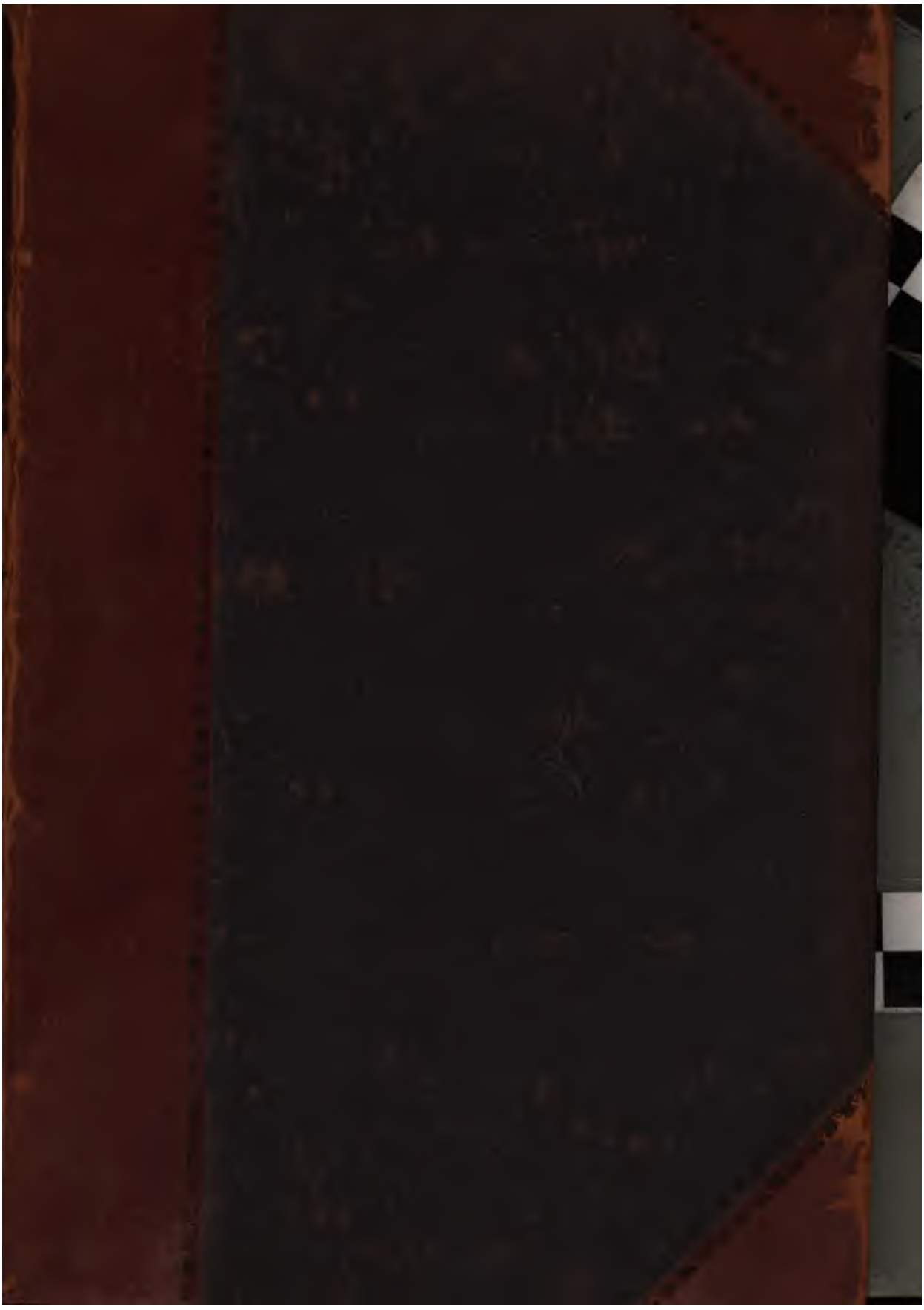
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`



600031709Q

240 e. 4

Die

SCHLACHT AM WEISSEN BERGE

BEI PRAG

(8. NOVEMBER 1620)

IM

ZUSAMMENHANGE DER KRIEGERISCHEN EREIGNISSE.

VON

Dr. Julius Krebs.

MIT EINEM PLANE DER SCHLACHT.

BRESLAU.
VERLAG VON WILHELM KOEBNER.
1879.

240. e. 456.

Vorwort.

Wenn ich in der vorliegenden Schrift wesentlich Neues über Beginn und Verlauf der Schlacht a. w. B. bringen konnte, so verdanke ich das nur der ausserordentlichen Liberalität und dem freundlichen Entgegenkommen, womit ich von den verschiedensten Seiten bei meinen Forschungen unterstützt wurde. Ich bin dem herzoglich anhaltischen Staatsministerium in Dessau, dem Herrn Geheimen Archivrathe Siebigk in Zerbst, dem Vorstande der königlichen Bibliothek zu Dresden und dem städtischen Archivar Herrn Dr. Markgraf in Breslau für ihre Unterstützung meiner Arbeit zu lebhaftem Danke verpflichtet.

Eine Anfrage in München, welche von dem Director des königlich bairischen allgemeinen Reichsarchivs Herrn von Löher in ausführlicher und überaus freundlicher Weise beantwortet wurde, ergab leider kein positives Resultat. Genaue Recherchen in der sehr ausgedehnten Actenserie über den dreissigjährigen Krieg in München brachten keinen Schlachtbericht zum Vorschein; wiederholte Nachforschungen in Bamberg ergaben, dass sich daselbst ein Bericht des Georg Heinrich von Eckersberg an Markgraf Christian von Brandenburg befindet, welcher ursprünglich drei Beilagen über die Schlacht und die Eroberung Prags durch das kaiserliche und bairische Volk enthielt. Dieselben lagen jedoch nicht mehr bei dem angeführten Briefe und konnten vom königlichen Kreisarchive auch in keinem der anderen zahlreichen Actenstücke über den dreissigjährigen Krieg eruirt werden. Ebensowenig wurden, obwohl sich die Direction des Reichsarchivs in directe Verbindung mit diesem Autor setzte, die von Dr. Schreiber in seinem Buche über Maximilian I. angeführten, angeblich in München und Bamberg vorhandenen Schlachtberichte aufgefunden.

In gleicher Weise erfolglos waren, wie mir Herr Dr. Rockinger mitzutheilen die Güte hatte, die Nachforschungen im königlich bairischen geheimen Staatsarchive. Da eine Anfrage in Wien nach Hurter's und Gindely's archivalischen Untersuchungen wenig Aussicht auf Erfolg hatte, so unterliess ich sie. Vielleicht hätte eine Durchsicht der Hohenlohe'schen Familienpapiere ein günstiges Resultat ergeben.

Die Beilage des Schlachtplanes wurde mir durch das k. k. militärisch-geographische Institut zu Wien ermöglicht. Ich darf wohl die Thatsache, dass mir, dem Ausländer, die beiden Sectionen der grossen österreichischen Generalstabskarte über den weissen Berg in so überaus entgegenkommender Form überlassen wurden, als eine erfreuliche und nachahmenswerthe Förderung wissenschaftlicher Bestrebungen hervorheben.

Wegen ungleicher Schreibweise einzelner Worte und manches stehengebliebenen Druckfehlers entschuldige ich mich bei dem Leser mit der Entfernung des Druckortes von Breslau. Auch ist es nicht meine Schuld, wenn ich Onate, Kaplir etc. schreiben musste. Von sinnstörenden Druckfehlern hebe ich heraus:

p.	8,	Zeile 2 von unten	lies: Anspruch auf Originalität statt Ursprung auf Originalität,
„	12,	„ 3 „ „	„ Uebersetzung von 1621 statt 1619,
„	19,	„ 3 „ „	„ die Seite 12, Note 1 erwähnte statt Note 16,
„	73,	„ 1 von oben	„ südwestlich statt südlich,
„	113,	„ 16 „ „	„ Sulmirski statt Sulonirski.

Auf Seite 80 und den folgenden Seiten ist die Aufstellung der Böhmen nach der Angabe des älteren Anhalt in Schritten berechnet worden. Wie sich bei der Zeichnung des Plans herausstellte, sind aber Fusse gemeint und die Angaben dementsprechend umzuwandeln.

Breslau, im October 1879.

p. y.

Inhaltsverzeichniss.

Seite

Erstes Capitel: Zur Uebersicht 1

Zweites Capitel: Die Schlacht 62

Beilagen:

I. Kritik der Schlachtberichte 136

II. Einiges über Taktik am Anfange des dreissigjährigen Krieges mit besonderer Rücksicht auf die Schlacht a. w. B. 172

III. A. Die Heere 195

B. Verluste und Trophäen 206

C. Das Mährchen vom Pater Dominicus 209

D. Das Schlachtfeld in der Gegenwart 213

IV. Zu der Karte 217

I.

Zur Uebersicht.

Schneller als es sonst bei diplomatischen oder religiösen Verwickelungen jener Zeit üblich war, folgte am Anfange des dreissigjährigen Krieges dem Worte die That. Derselbe Tag, welcher das Datum der ersten böhmischen Apologie trägt, der 25. Mai 1618, sah zu Prag die Besetzung der obersten Militärcommandos: Graf Heinrich Matthias von Thurn[1]) wurde zum Generallieutenant, Colonna von Fels zum Feldmarschall ernannt. Beide gehörten dem Herrenstande an und hatten bisher so gut wie keine Beweise ihrer militärischen Begabung an den Tag gelegt; aber sie waren bei der Adelsrevolution vom 23. Mai in erster Linie thätig gewesen und wurden nach der jetzt platzgreifenden Stellenjägerei mit den genannten Aemtern billig für ihre Verdienste belohnt. Um die Mitglieder des Ritterstandes nicht zu verletzen,

[1]) Geboren 1568, reiste viel in seiner Jugend, auch nach dem Orient, focht dann unter Rudolf II. gegen die Türken, wurde bei Gran 1602 in einem Scharmützel verwundet. Beim Passauer Einfalle von 1611 stand er auf Seite des Matthias und wurde am 16. Februar „beim wilden Mann an der welschen Gassen" als Führer der 500 ständischen Reiter im Kampfe mit Lorenz Ramée durch einen Schuss getroffen. „Ein Herr von grossen Intraden, liberal, der viel wegschenkte, hatte Lust zum „Paytzen" (zur Falkenbaize oder zur Jagd im Allgemeinen), war schlecht von Kleidung, trug allzeit nur ein Kleid, bis er's ablegte, und war vom Volke sehr geliebet." Er führte die beiden österreichischen Schwestern Anna und Constantia, die mit Sigismund von Polen vermählt waren, 1594 und 1606 nach Polen und starb nach einem vielbewegten Leben, 73 Jahre alt, 1641 zu Pernau in Liefland. In Reval liegt er begraben. Band VIII, Fol. 719 aus den von einem Herrn von Hund Anfang des vorigen Jahrhunderts der Breslauer Stadtbibliothek vermachten (handschriftlichen) zehnbändigen „Lebensbeschreibungen aller erlauchten und vornehmen Personen". Die Tausende von Biographien mit ihren werthvollen Einzelheiten sind mit schönen Porträts in Kupferstich geziert und nach den Todesjahren von 1604—1666 geordnet; sie umfassen fast alle europäischen Nationen und alle Stände. Ich erhielt leider erst spät Kunde von ihrer Existenz.

wurden die beiden nächsthohen Befehlshaberstellen an böhmische Ritter verliehen: Johann der Jüngere von Bubna [1]) wurde Generalwachtmeister, Paul Wostersky von Kaplir Generalquartiermeister. Keiner der Genannten hat später kriegerische Talente gezeigt, keiner sich über das Niveau der Mittelmässigkeit erhoben.

Wo immer in Europa am Anfange des 17. Jahrhunderts eine politische Verwickelung entsteht, die einen kriegerischen Ausgang zu nehmen droht, da sehen wir bald nachher eine Schaar von Abenteurern aller Nationen zusammenströmen, welche oft gar hohe Namen aufweist und sich zumeist aus den nachgeborenen Söhnen vornehmer Geschlechter recrutirt. Wie die übliche mehrjährige Reise an fremde Höfe, so gehörte es womöglich auch zum Inbegriffe einer guten Erziehung, eine Zeit lang unter den Augen eines bekannten Feldhauptmanns die Kriegskunst practisch erlernt zu haben. Man knüpfte auf diese Weise Bekanntschaften an, welche sich später vortheilhaft verwerthen liessen und bei der eigenthümlichen Art der Soldzahlung wurde der Krieg namentlich von verarmten Adligen häufig als ein Geschäft aufgefasst, bei welchem man verdienen und verlieren konnte.[2]) Als die Republik Venedig 1617 mit Erzherzog Ferdinand von Steiermark wegen Gradisca in Streit gerieth, wurde der grosse Rath von Venedig mit Werbungsofferten selbst vornehmer Häuser geradezu überschwemmt.[3]) Das Gleiche wiederholt

---

[1]) Bubna wurde am Ausgange des Jahres 1570 geboren. Er versuchte sich in den ungarisch-türkischen Kriegen von seiner Jugend auf so wohl, dass ihn Rudolf II. zum Obersten ernannte. Später war er der vertrauteste Rathgeber Thurn's und starb 1635 zu Halle a. S. in der Verbannung. Nach Zedler.

[2]) Graf Georg Ludwig von Löwenstein — so schreibt Fritz von Solms, der Sohn des Grosshofmeisters Johann Albrecht, d. d. Rödelheim, 3. Juli 1617, an Christ. d. Aelteren von Anhalt — habe sich bei seiner Werbung mit Venedig also vertieft, dass er mit mehr als 80,000 fl. zu kurz gekommen, welches vor uns angehende Colonell ein ziemlich starkes Lehrgeld ist. Centralarchiv in Zerbst.

[3]) Das geht aus Christoph von Dohna's Berichten an Anhalt im Zerbster Archiv mehr als zur Genüge hervor. Anhalt selbst wünschte für sich und seinen Sohn nichts sehnlicher als eine Anstellung bei der Kriegsmacht der Venetianer und hatte Dohna zur Betreibung eben dieser Angelegenheit nach Venedig gesandt.

sich bei Ausbruch des böhmischen Aufstandes von 1618; schon im Juni und Juli treffen allerhand berühmte und nicht bekannte Persönlichkeiten in Prag und Wien ein, um ihren Degen den Parteien zur Verfügung zu stellen.[1])

Man mochte in den Kreisen der Prager Directorialregierung das Gefühl haben, dass auf die vier obengenannten Befehlshaber kein übermässiger Verlass sei[2]) und bemühte sich, einen bekannteren Kriegsmann der Zeit für die böhmische Sache zu gewinnen. Die Directoren glaubten endlich einen solchen in dem auch von dem kurpfälzischen Hofe warm empfohlenen schwäbischen Reichsgrafen Georg Friedrich von Hohenlohe gefunden zu haben, welcher Anfangs Juli in Prag eingetroffen war.[3]) Lange Verhandlungen der Directoren mit Hohenlohe, bei welchen auch der eben in Prag als Gesandter anwesende kurpfälzische Grosshofmeister Johann Albrecht von Solms, ein naher Verwandter Hohenlohe's, mitwirkte, führten endlich zum Ziele. Hohenlohe hatte es bei diesen Verhandlungen geschickt verstanden, durch wohlberechnete Zögerung den eigenen Glauben an seine militärische Tüchtigkeit auch bei den Directoren hervorzurufen; diese hatten ihm dafür in berechtigter Gegengabe eine Schilderung von dem Reichthum und der Widerstandsfähigkeit Böhmens entworfen, welche weit über das Thatsächliche hinausging.[4]) Um eine Spaltung zwischen Thurn und Hohenlohe im Keime zu ersticken, beschlossen die Directoren, Thurn „gleichsam mit einem fliegenden Lager" an die Gränze

---

[1]) Als Maximilian von Baiern 1620 nach Oberösterreich aufbrach, begleiteten ihn die Herzöge von Teschen und Orsini, von Elboeuf und Vaudemont (Breyer I, 409); desgleichen meldet der j. Anhalt (Tagebuch bei v. Aretin zum 22. Juli 1620) die Anwesenheit von schottischen und französischen Edelleuten im böhmischen Lager.

[2]) Dieselbe Empfindung hatten übrigens auch andere Beobachter. Solms, d. d. Waldsassen, 14. Juli, an Anh.: C'est chose estrange, de veoir en ung si grand et puissant Royaulme une si grande rareté de gents qualifiez à la conduite. Zerbst. A.

[3]) Ich habe diese Verhandlungen näher mitgetheilt in meinem Büchlein: Christian von Anhalt und die kurpfälzische Politik, Leipzig 1872, p. 56 ff.

[4]) Die Directoren erinnerten an Huss, welcher alle Nachbarn zu Feinden gehabt hätte. Sie würden sich seiner würdig erzeigen. Solms an Anh. Z. A.

zu schicken, Hohenlohe aber als eine Art Kriegsminister zur Beschaffung der Kriegsbedürfnisse, zur Anstellung von Neuwerbungen u. A. in Prag zu belassen.

Der folgende Monat brachte den Böhmen zu den beiden nun vorhandenen Generallieutenants abermals einen neuen General. Es war der durch sein zweideutiges Benehmen im jülich'schen Kriege und durch seine Betheiligung am Kriege des Herzogs von Savoyen gegen Spanien (1616) bekannt gewordene Graf Ernst von Mansfeld.

Derselbe trat am 30. August als General der Artillerie in böhmische Dienste und führte den Ständen ein Hilfscorps von 2000 Mann zu, welche angeblich vom Kurfürsten von der Pfalz unterhalten, in Wahrheit aber vom Herzog Karl Emanuel von Savoyen besoldet wurden. Mansfeld kannte das Geheimniss vom Ursprunge dieser Hilfstruppen, während es den Directoren und den böhmischen Generälen noch verborgen war, und dieser Umstand trug vor Allem mit dazu bei, ihm eine eigenartige, fast vornehme Stellung unter den übrigen Kriegshäuptern zu sichern. Als es ihm dann am 21. November 1618 gelungen war, Pilsen, die eine der beiden Städte, welche dem Kaiser in Böhmen treu geblieben waren, mit stürmender Hand und in erster Linie durch eben jene Söldlinge des savoyischen Herzogs zu nehmen, war seine Bedeutung nur gewachsen. Mansfeld hat es im folgenden Jahre einmal versucht, den übrigen böhmischen Truppenführern seine Mitwirkung zu einer Gesammtoperation gegen den gemeinsamen Feind zu reichen. Durch die, wie jetzt feststeht, absichtliche Zögerung der auf ihn neidischen und eifersüchtigen Obersten Kinsky und Hohenlohe hatte Mansfeld ein starkes Treffen gegen die Kaiserlichen verloren und war eine Zeit lang in die kläglichste Lage gekommen. Von diesem Augenblicke an erscheint der Entschluss dieses seltsamen und ohne Zweifel begabtesten aller böhmischen Führer gefasst; er zieht sich nach Pilsen, welches er gleichsam als sein Eigenthum behandelt, zurück, befestigt diesen Platz auf's Aeusserste und nimmt an den kriegerischen Actionen immer nur als Parteigänger und wie auf eigene Faust Theil. Er deckt bisweilen die rechte Flanke der nach Oesterreich vorstossenden Böhmen; er unternimmt harmlose Recognoscirungen nach dem goldenen Steig und anderen südwestlichen Pässen des

Böhmerwaldes hin; Alles aber, ohne sich je zu weit von seinem Repli Pilsen zu entfernen, von dem aus er in kühler Ruhe die weitere Zersetzung der böhmischen Armee beobachtet. Noch einmal treibt ihn kurz vor dem Ende des Kampfes der Ehrgeiz, Friedrich V. und seinen Räthen ernstgemeinte Anerbietungen zu machen: zum Unheil Böhmens werden sie durch den Hochmuth und den Mangel an Einsicht in der Umgebung des Königs zurückgewiesen. Im Innersten verletzt lässt sich darauf der wetterwendische Mann in Unterhandlungen mit dem Gegner ein und zwar zu einer Zeit, wo die Entscheidung jeden Moment zu erwarten stand und wo ritterlicher Sinn, von dem er kein Atom besass, den stärksten Beweis seiner Treue, nicht aber die schmachvollste Fahnenflucht forderte.

Die Prager Directorialregierung hatte ursprünglich die Absicht, den unvermeidlichen Kampf lediglich mit geworbenen Truppen auszufechten. Schon am 16. Juni marschirte Thurn mit 3000 Mann Fusssoldaten und 1100 Reitern aus Prag nach der Gränze ab. Die Söldner hatten im Vergleich mit dem Landesaufgebote einen ungleich höheren militärischen Werth; desshalb machte der Präsident der Regierung am 25. Juni dem Landtage den Vorschlag, die Zahl der geworbenen Truppen auf 12,000 Mann zu Fuss und 4000 Reiter zu bringen, die Einberufung des Landesaufgebotes dagegen ganz zu unterlassen und dafür eine Ablösung in Geld einzufordern. Bei einer nicht zu langen Dauer des Krieges würden die böhmischen Finanzen die Kosten einer derartigen Kampfweise wohl zu ertragen im Stande gewesen sein. Nun galt aber eine offene Feldschlacht beiden Parteien nach der Auffassung der Zeit als ein furchtbares Wagniss. Niemand bedachte, dass die auch den Wohlstand des eigenen Landes überaus schädigenden Hin- und Herzüge, ungenügende Verpflegungsmassregeln und die geringen Vorkehrungen gegen die Strenge des Winters mehr Menschenleben kosten müssten als ein offener Kampf. Auch wäre gerade Böhmen durch die Unterstützung der befreundeten Union, deren geographisch so zerrissenes und an den fremden Landesgränzen sich lang hinziehendes Gebiet erlaubte, rasch von überall her neue Söldner heranzuziehen, leichter in der Lage gewesen, die Lücken seiner Truppen wieder auszufüllen, als der im

südöstlichen Winkel des Reiches eingeklemmte Gegner. Der Betrag der eingehenden böhmischen Steuern betrug monatlich etwas über 60,000 fl., womit der Landtag die Söldner befriedigen zu können hoffte. Wenn sich diese Erwartung dann nicht bestätigte und der Geldmangel in Prag chronisch wurde, so lag der Grund einmal in der liederlichen Geldwirthschaft in Prag selber, die Wilhelm von Ruppa dem pfälzischen Gesandten einmal ganz offen als „unentwirrbare Confusion" bezeichnete.[1]) Ein grosser Theil der eingehenden Summen wurde zur Bezahlung der recht beträchtlichen Directorialgehälter (insgesammt jährlich 42,000 Schock meissner Groschen[2]) vorweggenommen, der Rest ging, bevor er an die Truppen gelangte, noch durch verschiedene Hände, was nicht zu seinem Wachsthum beitragen mochte. Der Hauptübelstand lag indess in der Art, wie der Sold mit den Truppen verrechnet wurde. Zunächst erhielten die Impresarios der Regimenter, die Obersten, starke Anzugs- und Anrittsgelder; dann überliess man es ihnen vollständig, woher und aus welchem Materiale sie die Regimenter completiren, womit sie dieselben bekleiden, bewaffnen, verpflegen wollten. Der Oberst bezog eine im Voraus fixirte Summe für jeden Mann monatlich, die Combattantenstärke des Regiments wurde durch eine sogenannte Musterung festgestellt. Bis zu einer zweiten Musterung wurde die bei der vorhergehenden constatirte Zahl der Mannschaften in Anrechnung gebracht. In der Regel sollten derartige Musterungen allmonatlich stattfinden, der zahlende Theil hatte jedenfalls ein Interesse, wenn nicht die Pflicht, so häufig wie nur möglich Revisionen der Art vorzunehmen. Bei den Hilfstruppen der Böhmen, den Mährern und Schlesiern, wurden regelmässige Musterungen vorgenommen, bei den Böhmen dagegen kaum nach einer Wintercampagne, selten nach einem grösseren Treffen. Der Grund solcher zum Unheil des Staates eintretenden Verschleppungen lag einfach darin, dass die Mehrzahl der böhmischen Generäle zugleich Regimentsinhaber waren. Je länger die Musterungen hinausgeschoben

---

[1]) Gindely, 30 j. Kr. II; 118.

[2]) Defensions-Artikul oder eigentlicher Bericht bei Pescheck, Gegenreformation I, 361.

wurden, um so grösser war der Vortheil, welchen sie durch weitere Aufführung von gefallenen oder erkrankten Soldaten in der Soldliste persönlich bezogen. Hohenlohe hatte ein Fussregiment und ein Regiment zu Ross im böhmischen Heere; ihm wird der Vorwurf der Geldgier und Gewissenlosigkeit vor Allen gemacht.[1]) Er, wie Thurn, Solms, Kinsky, Fels, Kaplir, später die beiden Anhalt, hatten Freunde unter den Directoren und wussten durch freundschaftliche Einwirkung auf Letztere die Musterungstermine so lange als möglich hinauszuschieben. Den ersten Vortheil hatten die Regimentsinhaber dadurch, dass sie den Sold des gemeinen Mannes höher berechneten, als er in Wirklichkeit war; dann war ihnen durch den Umstand, dass der Oberstlieutenant, die Capitäne, die Lieutenants, kurz alle Chargen des Regiments auf Privatrechnung des Obersten dienten, eine zweite Möglichkeit des Gewinns geboten. Den vornehmlichsten Nutzen aber zogen sie dadurch, dass — etwa nach einem Haupttreffen — lange Zeit keine Musterung abgehalten wurde und somit ganze Serien von Mannschaften mit verrechnet werden konnten, welche längst nicht mehr vorhanden waren. Man sieht, das Kriegführen gestaltete sich auf diese Weise zu einem unter Umständen recht erträglichen Geschäfte. Betrug gegen den Staat galt dabei so wenig für ehrlos, dass, wie etwa heute in einem grossen Nachbarreiche der „Krondieb", ein Künstler in seinem Fache damals der Bewunderung der Zeitgenossen im engeren Kreise sicher war. Beredter als Alles sprechen auch hier die Ziffern: ein schlesisches Regiment brauchte monatlich 2700, ein mährisches 3000, ein böhmisches aber 3500 fl. an Sold. Ungeheure Soldrückstände waren die nächste Folge dieser Verschleuderung von Staatsgeldern. Sie erreichten am 31. Januar 1619, also nach wenig mehr als einem halben Kriegsjahre, bereits die Ziffer von 492,000 fl. und steigerten sich für jeden folgenden Monat um 210,000 Gulden. Am 15. August 1619 versammelten sich die böhmischen Regimenter auf freiem Felde, „um sich zu berathen, wie sie sich selbst helfen könnten". Colonna von Fels wird arg von den Soldaten beschimpft, Thurn's Zureden ist vergeblich. Endlich bewirken Hohenlohe's Vorstellungen, dass

[1]) Consultatio XXII, 13 bei Londorp (Ausgabe v. 1668) III, 225.

sich die Infanterie mit dem Versprechen einer Abschlagszahlung begnügt, die Reiterei dagegen wählt einen Ausschuss, welcher zur Controle dieses Versprechens nach Prag reist.[1])

Wohin man auch in dem neuen oligarchischen Staatswesen der Böhmen die Blicke richtete, überall gewahrte man Mittelmässigkeit, Engherzigkeit, Jammer und Elend. Mit unsäglichem Hochmuthe sehen diese böhmischen Edelleute die Verhältnisse an; sie brüsten sich wohl mit dem Ruhme der Vorfahren, aber wie klein erscheinen sie doch gegenüber der Vergangenheit! „In der ganzen Bewegung von 1618 ist kein Zug, der an die nationale Begeisterung der Hussitenzeit erinnert. Das platte Land sieht, wie ängstlich die Herren in Prag auf Conservirung ihres Geldbeutels bedacht sind und bleibt kühl bis an's Herz hinan.“[2]) Mit Verwunderung, dann mit Unwillen schauen die Bürger und die geknechteten Bauern dem Gebahren der Herren in Prag zu. Im Heere aber, welches doch die einzige Möglichkeit bot, das Begonnene noch zu einem glücklichen Ende zu führen, herrschte nach oben hin Neid, Missgunst und Talentlosigkeit, nach unten hin Mangel und Stumpfsinn. Wenn der böhmische Adel Ursache hat, von irgend einer Epoche seiner Geschichte die Blicke abzuwenden und über seinen Mangel an Würde und Haltung zu erröthen, so ist es die Zeit, welche hier behandelt wird.

Verlassen wir jetzt die Böhmen eine Zeit lang, um zu sehen, welche Massregeln der Kaiser nach dem Fenstersturze ergriffen hatte. Matthias war seinem harmlosen, gutmüthigen Charakter gemäss in Uebereinstimmung mit seinem Minister Khlesl eher zu friedlichen Verhandlungen als zum Kriege mit den Böhmen geneigt. Zögern, Hinhalten, ein Geschäft dilatorisch behandeln, war immer seine Stärke gewesen. Diese Art Diplomatie hatte ihn bisher aus allen Verwickelungen seines Regiments gezogen, sie war ihres Erfolgs sicher, wenn sie den Gegner in der Ausdauer des Wartens auf einen günstigen Umschwung übertraf; auch hatte sie keinen Ursprung auf Originalität, sie copirte einfach die Weise, welche ein Vorfahr

---

[1]) Gindely, a. a. O. II, 115 und 119.

[2]) Ich schrieb diese Worte schon 1875 in einem Programm des Ohlauer Gymnasiums.

des Matthias während seines langen Lebens mit so viel Glück angewandt hatte. So oft Matthias während seiner Regierung zu den Waffen griff, immer geschah es nur zum Schein. Warum sollte die Drohung, welche so oft zur Erreichung des Ziels geführt hatte, jetzt nicht auch ihre Wirkung üben? Man rüstete dementsprechend in Wien mit viel Geräusch, man zog die Regimenter, welche vom Kriege mit Venedig her noch in Friaul standen, nach Oesterreich; aber Alles geschah ohne besonderen Nachdruck und nahm sich um so sonderbarer aus, als Matthias sich schliesslich sogar zu Verhandlungen mit dem Urheber des böhmischen Aufstandes, dem Grafen Thurn, bereit erklärte. Der Zerfall der österreichischen Monarchie stand bei längerer Handhabung dieser Politik vor der Thür.

Da kehrte endlich König Ferdinand von Ungarn nach Wien zurück und alle Dinge bekamen plötzlich ein anderes Gesicht. Im Verein mit seinem thatkräftigen Oheim Maximilian und dem spanischen Gesandten Onate gelang es ihm, den ewig vermittelnden Cardinal Khlesl am 20. Juli vor den Augen des nun ohnmächtigen und bedeutungslosen Matthias gefangen zu nehmen und die Vollgewalt der Herrschaft ging, wenn auch nicht dem Namen nach, so doch in Wirklichkeit auf ihn über. Eifriger als je wurden jetzt die Rüstungen betrieben. Anfangs August beliefen sich die Streitkräfte des Kaisers auf 3200 deutsche Reiter und 9000 nach deutscher Art ausgebildete Fusssoldaten, zu welchen noch gegen 1400 Mann ungarische und polnische Hilfstruppen stiessen.[1]) Zunächst übernahm der Lothringer Heinrich Duval Graf von Dampierre über diese 14,000 Mann starke Truppenmacht den Oberbefehl und überschritt mit einem Theile derselben am 14. August die böhmische Gränze. Dampierre hatte unter Georg Basta in Ungarn glücklich gegen Bethlen Gabor gefochten und war noch vor wenig Jahren ruhmvoll für Erzherzog Ferdinand von Steiermark gegen die Republik Venedig thätig gewesen. Seine militärische Begabung würde ohne Zweifel den viel talentloseren böhmischen Führern gegenüber vollauf genügt haben; aber er hatte in Ungarn wie in Venedig doch meist hinter festen Mauern und mit

[1]) Gindely, a. a. O. I, 377.

verhältnissmässig wenig Truppen gekämpft. Es mochte daher dem Kaiserhofe erwünschter sein, einen General aus der spanisch-niederländischen Schule zu gewinnen, welcher mit grösseren Truppenmassen zu operiren verstand und sich in offener Feldschlacht versucht hatte. Die Militärpartei in Wien richtete ihr Augenmerk auf den Grafen Karl Bonaventura Longueval von Buquoy, welcher damals zur Disposition des Erzherzogs Albrecht in Flandern lebte, und bat Letzteren um seine Vermittelung. Dieselbe genügte in der That, um Buquoy zum Eintritt in kaiserliche Dienste zu bewegen; der Graf bedang sich ein Anzugsgeld von 6000 Thalern und eine monatliche Besoldung von 3000 fl. rheinisch aus. Nachdem der Kaiser zugestimmt und Erzherzog Albrecht noch 15,000 Gulden aus eigenen Mitteln für die erste Ausrüstung des Grafen beigesteuert hatte, reiste Buquoy Ende Juli von Flandern ab. Am 28. August begab er sich von Wien zur Armee, welche er am 2. September bei Pola an der böhmisch-mährischen Gränze erreichte.

Bei der verantwortlichen Stellung Buquoy's auch in der Folgezeit und weil wir ihm in diesen Blättern noch häufig begegnen werden, erscheint es geboten, etwas länger bei der Persönlichkeit dieses Generals zu verweilen.

Buquoy stammte aus einem alten Adelsgeschlechte der Picardie und wurde 1571 geboren. Sein Vater Maximilian war bei Belagerung der Stadt Tournay gefallen, der verwaiste zehnjährige Knabe wurde durch Fürsprache Alexander Farnese's vom erzherzoglichen Hofe in Brüssel begünstigt und erlernte die Kriegskunst in den spanisch-niederländischen Kämpfen unter den Augen der berühmtesten spanischen Feldherren jener Zeit. Im Jahre 1598 befand er sich beim Heere des spanischen Admirals Franz von Mendoza, welches sein Winterlager auf dem rechten Rheinufer nahm, und wurde nach Emmerich's Eroberung daselbst Gouverneur. Bald nachher wurde er nicht weit von der Stadt von den Holländern gefangen und musste sich mit 20,000 Kronen ranzioniren. In der Schlacht von Nieuwpoort wurde er verwundet, fiel aber trotzdem beim Brüsseler Hofe in Ungnade, welcher erst die Heirath mit der Gräfin Biglia, einer Hofdame der Infantin, ein Ende machte. Rasch stieg er nun von Würde zu Würde. 1602 wurde er General der Artillerie, dann Ritter des goldenen

Vliesses, später, nachdem er sich bei der Belagerung Ostendes durch Spinola ausgezeichnet hatte, Grossbailli des Hennegau. In der darauf folgenden Friedenszeit wurde er mehrfach zu diplomatischen Sendungen benutzt: 1610 sandte ihn Erzherzog Albrecht zur Uebermittelung der Condolenz des Brüsseler Hofes nach Paris, 1615 erscheint er auf dem Prager Landtage, wobei ihn Matthias zum Generalzeugmeister ernannte. Nach Uetterodt übernahm er die Stelle definitiv, „aber ungern", am 13. Juli 1618. Ist diese Mittheilung richtig, so dürfen wir das genannte Datum wohl als dasjenige betrachten, welches das Patent seiner Charge aufgewiesen haben wird.[1])

Buquoy gehört als Feldherr durchaus der spanischen Schule an. Er wusste die Schwächen seiner Feinde geschickt zu benutzen und erschien selbst immer gedeckt. Die Gegner bewundern „seine kunstvollen Manöver, seine vorsichtigen Märsche" und weichen ihm soviel wie möglich aus. Trotzdem gelingt es ihm mehrfach, die Böhmen in einen Hinterhalt zu locken und ihnen recht empfindliche Schlappen beizubringen. Genau nach den Vorschriften der spanischen Militärschriftsteller weicht er einer grösseren Entscheidungsschlacht so weit es geht aus; der Feldherr, heisst es bei Bernhardin von Mendoza, soll langsam, mit Bedacht und gleichsam mit bleiernem Fusse zur Schlacht schreiten.[2]) Erregte Buquoy's vorsichtige Strategie mitunter auch den Unmuth der militärischen Heisssporne in der Wiener Hofburg, so fand sie andererseits die Bewunderung der Kenner. „Conde de

---

[1]) Uetterodt, Mansfeld 149. Einige Notizen aus Zedler's Universallexicon unter Longueval. Nach Ritter, Union (I, 95) wurde Emmerich in der Zeit vom 30. Octbr. bis 2. Novbr. 1598 genommen. Die Schrift des Frh. Arnold von Weyhe-Eimcke über Buquoy habe ich leider nicht erlangen können. Ueber Buquoy's Gefangennahme vgl. auch die letzte Seite der deutschen Uebersetzung (1621) von Quadrimestre Iter.

[2]) Theorica y Practica de guerra. Madrid 1577 in 4°. (Dieselbe Antwerpen 1595 in 4° und 1596 in 8°, nach Zedler XX, 650 aus Anton, bibl. Hisp.) Die hier citirte Stelle aus der deutschen Uebersetzung von 1619, p. 146. Mendoza war Ritter von St. Jacob, Obrister der spanischen Cavallerie in den Niederlanden, dann spanischer Kriegsrath und wurde an verschiedene Höfe als Gesandter geschickt. Er starb in hohem Alter, nachdem er etliche Jahre vor seinem Tode erblindet war. Er schrieb ausser dem genannten verschiedene Werke über Kriegskunst.

Bucquoi hat dieses Lob, dass er seine Soldaten nicht gern auf die Fleischbank führe."[1])

Im persönlichen Verkehre war er liebenswürdig und gastfreundlich. Er liebte die Pracht und wusste in den Pausen des Feldzugs sich für die Strapazen der vergangenen Tage wohl zu entschädigen. Zwar für seine Person war er mässig und anspruchslos, niemand konnte sich rühmen, ihn trunken gesehen zu haben. Er führte keinen Leibarzt mit sich, schlief in seinem Zelte mitten unter den qualmenden Wachtfeuern seiner Soldaten, kam während des ganzen Feldzugs fast nie aus den Kleidern und war immer „gestiefelt und gespornt" zu sehen.[2]) Dafür entschädigte er sich in der Gesellschaft der Fürsten und Edelleute, welche aus aller Herren Ländern zusammengeströmt waren, um unter seinen Fahnen das Kriegshandwerk zu erlernen. Er hatte eine ganze „Familie" derartiger Persönlichkeiten um sich, welche fast täglich — bisweilen an 150 Köpfe stark — auf seine Kosten und an seiner Tafel speisten. Selbst sein grösster Bewunderer, sein Beichtvater Fitzsimon, gesteht, wenn auch mit Widerstreben, zu, dass die Ausgaben Buquoy's dadurch „unmässig gross" wurden und dass der General somit keine Gelegenheit erhielt, der in den Niederlanden zurückgebliebenen Gemahlin Ersparnisse zu senden.[3]) Dafür hing aber auch diese engere Gefolgschaft Buquoy's mit der grössten Hingebung und Verehrung an ihm. Wie Napoleon später in aller Fülle seines Kaiserglanzes es nicht verschmäht hat, am Abend vor der Schlacht bei Jena zur Anfeuerung seiner müden Soldaten persönlich in die Speichen der Geschützräder zu greifen, um das Heraufschaffen der Kanonen auf die steile Höhe des Landgrafenberges zu bewirken, so legte Buquoy bei dem schwierigen Geschütztransport durch die Defiléen des Langenloiser Gebirges persönlich mit Hand an. Ein anderes Mal

[1]) Wahrhaftige Relation der glück- und freudenreichen vom Herrn Grafen Buquoy . . . wider den Herrn Grafen von Fels . . . den 12. dieses Monats April anno 1620 . . . bei Eggenburg und Sitzendorf erhaltenen Victori. Augsburg, Aperger 1620.

[2]) Quadr. It. 5, 163. Das „mit Stiefeln und Sporen" hat die Uebersetzung von 1619. Im Text steht ocreatus, d. h. mit einem Beinharnisch versehen.

[3]) ib. 163 und an verschiedenen Stellen. Dann 6.

sah man ihn vor Krummau mitten unter den Edelleuten seines Gefolges mit Hacke und Schaufel arbeiten, um die Wege für das Geschütz zu ebnen, und sein Beichtvater versichert uns, die edle Schaar habe bei dieser Besohäftigung einen prächtigen Anblick gewährt.[1]) Die Freigebigkeit des Generals war bekannt und wurde oft ausgebeutet. Ein böhmischer Edelmann, von Sternberg, welcher durch die Kriegsereignisse in die grösste Noth gerathen war, wollte 100 Gulden von ihm leihen: obwohl augenblicklich selbst nicht im Ueberfluss, gab ihm der General 300.[2]) Von der schmutzigen Gewinnsucht anderer kaiserlicher Befehlshaber hielt er sich durchaus frei. Er weigerte sich, Beute, die man ihm nach der Prager Schlacht während seiner Krankheit heimlich in's Haus geschafft hatte, anzunehmen und wies ein Geschenk von 13 edlen Rossen, welches ihm die Einwohner der Stadt Kuttenberg machen wollten, zurück; dagegen gab er an demselben Orte für ein kleines Stück „mineralisches Erz", welches sein Wohlgefallen erregt hatte, zehn Thaler.[3]) Er war ein durchaus nobler Character. Wohl zeigte er sich äusserlich als devoter Katholik und verrichtete die äusseren Acte seines Cultus mit peinlicher Gewissenhaftigkeit; allein er war nichts weniger als Zelot, von Fanatismus gegen Andersgläubige finden wir nichts über ihn erwähnt. Furcht war ihm unbekannt; einen Meuchelmörder, den man vor seinem Zelte ergriffen hatte, verhörte er persönlich: Niemand war weiter in dem Zimmer zugegen, zum Schutze gegen den riesenstarken, ungefesselten Piemontesen behielt er nur den Degen.[4]) Seine persönliche Tapferkeit führte ihn häufig in Lebensgefahr, wie die vielen Nachrichten über seine Verwundungen erkennen lassen. Wenn wir dem Verfasser der Acta Mansfeldica glauben dürfen, so stürzte sich Buquoy bei Zablat' das Pistol in der Hand und ein derbes Schimpfwort ausstossend, an der Spitze seiner Kürassiere auf die Truppen Mansfeld's.[5]) Bei Sitzendorf (12. April 1620) ritt er ohne

---

[1]) ib. 9 und 12.
[2]) ib. 182.
[3]) ib. 189, 191.
[4]) ib. 218.
[5]) Uetterodt, l. c. 226. Die Worte: Viens cy, fils de putaine!

Rüstung bis hart an die Linien des Feindes heran und schoss seine Pistolen mehrmals ohne zu fehlen unter die Gegner ab; sein Ross brach unter ihm zusammen, die Feder auf seinem Hute wurde von einer Musketenkugel zerschmettert, sein Degen und der Arm, welcher ihn führte, waren mit Blut bespritzt.[1]) Als echter Soldat bewährte er sich auch darin, dass ihm alle Schreiberei verhasst war. Seine tarditas ad scribendum oder in gutem Deutsch „Schreibfaulheit" verursachte ihm manche Unbequemlichkeit; den Bericht über die Prager Schlacht hat er in der That erst fast acht Tage später nach Wien geschickt[2]), nachdem dort schon ein Mahnschreiben darum aufgesetzt worden war.[3]) Um eine scherzhafte Aeusserung oder ein derbes Soldatenwort war der General nie verlegen. Als er am 4. November einen Streifschuss an die Geschlechtstheile erhalten hatte und das Blut herabfloss, sagte er unmittelbar darauf lächelnd zu dem erbleichenden Fitzsimon: Wo einer sündigt, da wird er bestraft![4]) Und gleich darauf wandte er sich zu einem Trompeter Mansfeld's, mit welchem er eben verhandelt hatte: Sag deinem Herrn, er hätte solche Strafe an solchem Orte viel eher verdient als ich.[5]) Im Dienst war er streng und ganz Soldat, es kam vor, dass er die unteren Befehlshaber bisweilen gar nicht annahm oder eine halbe Stunde im Vorzimmer warten liess.[6]) Dass ihm ein Theil der mittleren Chargen seines Heeres nicht gewogen war, ist gewiss.[7]) Um so schwärmerischer verehrten

[1]) „Der Herr General ist der Principal gewesen, welcher fünffmal ordenlich under den Feind gebrennet, und nicht gefehlet, weiln er nur 6 oder 7 schritt von demselben: Sein Schwerdt und Arm waren der warheit allerseits mit Blut besprengt, dann er sich mit keiner Rüstung versehen: Sein Ross, welches ein Stutten, und sich über die massen zur geschwindigkeit applicirte, ist under seinem Leib nidergeschossen, und seine auff dem Huet weisse Feder mit der Muschketkugel zerdrümmert." Aus der Seite 12, Note 1 erwähnten Schrift. Der Autor — als testis oculatus — nennt sich Hans Christoph Fischer.

[2]) Quadr. It. 170—172.

[3]) Hurter VIII, 538: Zunächst an Max. von Baiern.

[4]) Per quae quis peccat, per eadem punitur. Nach Fitzsimon sprach Buquoy spanisch, französisch, italienisch gut, lateinisch ziemlich und war im Hochdeutschen nicht unerfahren.

[5]) Quadr. It. 70.

[6]) Das passirte dem Obersten Fuchs in Budweis. Zerbster C. A.

[7]) Dichiaratione auf verschiedenen Seiten, z. B. 12.

ihn dafür seine gemeinen Soldaten[1]), denen er freilich in sullascher Manier allen Muthwillen und alle Ruchlosigkeit gestattete. Er hatte den Feldzug des Admirals von Aragon in Westphalen nicht umsonst mitgemacht Es wird erzählt, dass die Buquoy'schen Truppen ärger als die wilden Thiere hausten, dass sie keinen Unterschied zwischen den Unterthanen des Kaisers und den Feinden machten, ja dass Salztransporte für den Kaiser und Zufuhren für die kaiserlichen Proviantháuser durch Wachen gegen die eigenen Soldaten geschützt werden mussten. Die Neapolitaner verübten ihre sodomitischen Thaten ganz ungescheut auf offener Strasse.[2])

Es kann nicht meine Absicht sein, hier näher auf die Kriegsereignisse der Jahre 1618—19 einzugehen. Aber bei keiner Schlacht scheint es nöthiger, den Zusammenhang der Ereignisse fest zu halten, als bei der auf dem weissen Berge. Er sei daher hier ganz kurz angedeutet.

Nach der Eroberung von Pilsen bildete die in Südböhmen zwischen Sümpfen gelegene Stadt Budweis den „ersten Anstoss" für den glücklichen Fortgang der böhmischen Revolution. Es gelang den Aufständischen nicht, die kaisertreue Stadt zu nehmen, sie gewährte dem kaiserlichen Heere nach jeder Niederlage Zuflucht und war ein immerwährendes Ausfallsthor der kaiserlichen Generäle gegen das südliche Böhmen. Die beiden kriegführenden Theile vermieden eine Entscheidungsschlacht, der Kampf des Jahres 1618 bestand hauptsächlich in einem ermüdenden Hin- und Herziehen und im Plündern oder Wegnehmen fester Schlösser, wobei Südböhmen als Kriegstheater Unsägliches auszustehen hatte. Bedeutsam erscheint in dieser Epoche des Krieges nur der Umstand, dass die incorporirten Länder Böhmens sich nicht von Anfang an mit aller Begeisterung zu Böhmen schlagen, sondern zögern und beobachten, wodurch der Erhebung des stamm- und religionsverwandten Nachbarlandes eine unheilbare Wunde geschlagen wird. Mähren wirbt zwar Truppen zum

---

[1]) Vgl. dazu Quadr. It. 24.

[2]) Hurter a. a. O. VIII, 324 und 326. Von den Neapolitanern wird d. d. 14. 1. 1622 gesprochen. Sie werden aber 1620 nicht anders gewesen sein. Ich komme noch später auf die Zuchtlosigkeit des kaiserlichen Heeres zu sprechen.

Schutze des Landes, aber es öffnet den Kaiserlichen gleichzeitig seine Gränzen zum Durchmarsche nach Böhmen. Um einen Druck auf die Nachbarn im Süden auszuüben, wird so das böhmische Heer zu einer verhängnissvollen Zersplitterung seiner Kräfte genöthigt.[1]) Während Hohenlohe im Lager von Rudolfstadt zur Beobachtung von Budweis zurückgelassen wird, rückt Thurn am 25. November mit der anderen Hälfte nach Niederösterreich vor, nimmt Zwettel und streift bis Weitra. Da Mähren aber trotz dieser Demonstration noch zögerte und Ober- wie Niederösterreich auf das Beispiel Mährens blickten, so erhielt Thurn Mitte April 1619 von den Directoren den Befehl, mit etwa 8000 Mann in Mähren einzumarschiren. Er besetzte Iglau und Znaim und erreichte diesmal seinen Zweck vollständig. Wenige Wochen nachher vereinigten sich die mährischen Truppen mit den seinigen, in den nächsten Monaten folgten Ober- und Niederösterreich dem Anschlusse[2]) und da Schlesien mit den Lausitzen ihre Söldner schon vorher zu den Böhmen hatten stossen lassen, so waren Anfangs Juni 1619 alle Provinzen nördlich der Donau dem Kaiser verloren. Am 5. Juni stand Thurn mit 10,000 Mann vor Wien.

Die Lage Ferdinands II. sah indess damals gefährlicher aus, als sie in Wirklichkeit war. Buquoy hatte den Winter von 1618 zu 19 hinter den festen Mauern von Budweis zugebracht, seine Truppen hatten sich ausgeruht und standen, wenn auch gering an Zahl, im Frühjahre zu neuen Vorstössen gegen Böhmen bereit. Das ständische, schlecht besoldete und schlecht verpflegte Heer war dagegen durch die Strenge des Winters im Lager von Budweis auf das Furchtbarste gelichtet worden. Ueber zwei Drittel seines Bestandes, mehr als 8000 Mann, waren von seuchenartigen Krankheiten hingerafft worden, der Rest war unzuverlässig und so gut wie unfähig zur Action. Nach dem Tode des Matthias (20. März 1619) war Ferdinand freier in seinem Handeln geworden, es zogen ihm von allen Seiten Hilfstruppen zu. Verstärkungen aus Flandern, Lothringen und den Niederlanden, wo die

[1]) Gindely l. c. I, 426.

[2]) Die Vereinigung der ober- und niederösterreichischen Truppen mit den Böhmen fand erst im Januar 1620 statt: Gindely l. c. III, 79.

Erzherzöge Albrecht und Leopold mit aller Kraft rüsteten, waren auf dem Marsche nach Wien und Budweis. Auf Betreiben des unermüdlichen spanischen Gesandten Oñate hatte sich endlich auch König Philipp III. zu thätiger Unterstützung des Königs entschlossen: spanische Kerntruppen, vom Vicekönig Ossuña aus Neapel und dem Herzog von Feria aus Mailand gesandt, zogen über Tyrol nach Oesterreich heran. In diesem wichtigen Momente, wo die Entscheidung vor Wien an einem Haare hing, erlitt Mansfeld (10. Juni) die für den Feldzug von 1619 ausschlaggebende Niederlage von Zablat' durch Buquoy. Eilig wurde jetzt Thurn von Wien zurückgerufen, man hob böhmischerseits das Lager von Rudolfstadt auf und deckte sich mühsam gegen den angreifenden Buquoy, welcher damals bis auf eine Entfernung von 10 Meilen von Prag vorrückte.

Die ständischen Truppen hielten nirgends Stand; bei einem irgendwie nennenswerthen Nachdrängen des feindlichen Generals würde der ganze Aufstand der abgefallenen Provinzen wahrscheinlich schon damals sein Ende erreicht haben. Da, mitten in der grössten Noth, kommt den Böhmen plötzlich ein Retter, dessen Eingreifen gegen das Haus Oesterreich sie gewiss selbst auf's Aeusserste überraschte: der Fürst Bethlen Gabor von Siebenbürgen.

Der Schwerpunkt des Jahres 1619 liegt mehr auf politischem als militärischem Gebiete. Was noch gefehlt hatte, um die Autorität und damit das moralische Uebergewicht Ferdinand's von Steiermark zu heben, vollendete dessen Ende August vollzogene Wahl zum deutschen Kaiser. In dem Masse wie sein Ansehen stieg, sank das Friedrich's von der Pfalz, welcher sich nicht scheute, ihm eine Krone in demselben Augenblicke zu nehmen, wo er ihm eine andere gegeben hatte. Vor Allem aber brachte das Jahr 1619 jenes entscheidende Octoberbündniss zwischen Ferdinand II. und Maximilian von Baiern zu Stande, welches den Gang der Ereignisse dann so heftig beschleunigt hat. Die Halbheit aber, mit welcher Kurfürst Friedrich sein königliches Amt übernahm, die Art, in der er, an Händen und Füssen gebunden, als Spielball einer übermüthigen Adelscoterie in Böhmen auftrat, rächte sich sofort und auf's Empfindlichste, zunächst im Bereiche des Heeres.

Auf die Nachricht vom Herannahen der ungarischen Hilfstruppen Bethlen's hatte Buquoy im September Böhmen, Dampierre im October Mähren geräumt; beide Generäle zogen sich nach Wien zurück, welches in erster Linie geschützt werden musste. Die Vereinigung der böhmisch-mährischen mit den ungarischen Truppen fand am 23. October statt. Das nunmehr 35,000 Mann zählende Heer setzte am 21. November bei Pressburg über die Donau und rückte auf dem rechten Donauufer nach Wien vor. Es stand bei der Ueberlegenheit der ungarischen Reiterei, welche alle Zufuhr nach Wien verhinderte, für den Kaiser und sein Heer in der überfüllten Stadt mit ziemlicher Sicherheit eine Katastrophe bevor, wenn es dem Bundesheere möglich war, eine Zeit lang beisammen zu bleiben. Allein wiederum war das Glück dem Kaiser treu: der Aufstand eines katholischen Edelmannes in Oberungarn war für Bethlen Ursache genug, seine Armee von der der Verbündeten zu trennen.

Die Ungarn zogen in ihre Heimath und die vereinigten böhmisch-mährischen Truppen gingen, um die Donau für den Fall einer Niederlage nicht in ihrem Rücken zu haben, bei Pressburg wieder über den Fluss zurück; den Rest des Winters blieben sie beobachtend in Niederösterreich stehen. Am 6. December 1619 sah sich Ferdinand II. zum zweiten Male wie durch ein Wunder von seinen Bedrängern befreit; den 15. November waren 7000 Mann spanische Hilfstruppen in Innsbruck angelangt, die Spitzen derselben trafen Mitte Januar von Passau in Budweis ein.[1])

Wie ich schon oben bemerkt habe, erstreckten sich die mit der Annahme der böhmischen Krone durch Friedrich V. verknüpften Uebelstände auch auf die Armee. Als der neue Oberbefehlshaber derselben, Fürst Christian I. von Anhalt, am 15. Februar 1620 im böhmischen Hauptquartier zu Eggenburg eintraf, fand er die denkbar ungünstigsten Verhältnisse vor; die Truppen hatten ungeheure Soldrückstände zu fordern[2]), sie waren durch die Winterstrapazen heruntergekommen, viele liefen mit zerrissenen Kleidern umher,

---

[1]) Die Darstellung der letzterwähnten kriegerischen Vorgänge ausschliesslich nach dem 2. Bande Gindely's.

[2]) z. B. die Mansfeld's allein im Januar 1620 800,000 fl. Gindely III, 85.

andere hatten ihre Waffen bei den Marketendern versetzt. Ein Sieg Buquoy's, welcher mittlerweile wieder auf das linke Donauufer herübergekommen war und sich am Kampflusse verschanzt hatte, über den unfähigen Generalfeldmarschall von Fels bei Langenlois (10. Februar) hatte die Soldaten ausserdem arg entmuthigt und ihnen alles Vertrauen auf die Fähigkeit ihrer Führer geraubt. Die Hauptconfusion herrschte indess in den oberen Befehlshaberstellen. Die Mehrzahl der Generäle wurde gleichzeitig zu diplomatischen Sendungen verwandt oder schützte solche vor, um Prag, Brünn oder Pressburg mit den Unbilden der winterlichen Jahreszeit im Feldlager vertauschen zu können. Es kam vor, dass Thurn, Hohenlohe und Anhalt zu gleicher Zeit vom Heere abwesend waren; am Palmsonntage machte sich der feindliche General eine solche Gelegenheit zu Nutze und überfiel den unvorsichtigen Baron von Fels bei Sitzendorf mit solchem Erfolge, dass Fels selbst mit anderen höheren Officieren getödtet, viele hundert Böhmen erschlagen oder gefangen wurden und eine allgemeine Panik das protestantische Bundesheer ergriff. Die beste Reiterei desselben war an diesem Tage vernichtet worden.[1]) Waren aber auch sämmtliche Generäle bei der Armee zugegen, so stand die Sache um nichts gebessert. Die Eifersüchteleien der oberen Führer unter einander machten eine umfassende Operation geradezu unmöglich. „Mansfeld begehrte General-Feldmarschall zu sein und sein Thun und Commando à part zu haben. Graf Heinrich Wilhelm von Solms wollte unter Mansfeld nit[2]) sein und das thurnische Regiment commandiren, die Knechte ihn nit erkennen und wurde dieser Streit mit Fleiss fomentirt, bis er das Regiment quittiren musste. Graf von Thurn, wiewohl er Generallieutenant in Mähren und nur zu viel zu praestiren, wollte nit weniger Feldmarschall sein, als der von Hohenlohe. Diesen suchten die Böhmen zu trucken und liessen ihre Partialität

[1]) „Der Palm-Sonntag, do die beste Reuterey zunicht worden", Worte Anhalts bei Moser VII, 149. Gindely irrt sich im Datum des Sitzendorfer Treffens. Es würde seiner Darstellung nichts geschadet haben, wenn er die Note 16 erwähnte — allerdings gedruckte — Beschreibung des Gefechts benutzt hätte.

[2]) Gindely, Berichte 137, hat sinnlos „mit".

sonsten wider die Deutschen sehen. Andere Offiziere waren dem Wesen nicht gewachsen, verachteten die niederländische Art zu kriegen, welche sie nit verstunden." Den Zusammenhang der kriegerischen Ereignisse verlor man in Prag vollständig aus den Augen, es ging da zu „ut in turba cyclopica"; die Anstellung von Kriegsräthen wurde ganz vernachlässigt. Nie ward ein Zug so in's Werk gesetzt, wie er verabredet worden war, es wurde immer daran geändert. Im Kriegsrathe wollte jeder reden, niemand hören; die geheimsten Dinge wurden ganz offen im Beisein von Dienern, Soldaten und gemeinen Reitern besprochen. Die gelungenen Ueberfälle Buquoy's und die Verrätherei des Obersten Traun in Niederösterreich waren die Folgen solcher Lässigkeit. Da die Stände sich weigerten, Geld für die nöthigen Fuhren herzugeben, so war das Proviantwesen in grösster Verwirrung; für die Artillerie waren einmal nicht 200 Schanzgräber zu erlangen, der Abgang an Rüstungen und Waffen ward nie ersetzt. Die Regimenter der Grafen Thurn und Hohenlohe waren so eilig geworben worden, dass ihnen die Kriegsartikel nie vorgelesen werden konnten, man zweifelte sogar, dass sie überhaupt einen Fahneneid geschworen hatten. Während das Buquoy'sche Heer 13 Obersten zu Fuss und 12 zu Ross aufwies, zählte deren das stärkere böhmische Heer aus dem schon oben erwähnten Grunde viel weniger; die meisten Generäle waren nämlich zugleich Regimentscommandeure und genossen somit den Sold für beide Chargen gleichmässig. Jede Provinz hatte ihren eigenen Generallieutenant: Thurn, welcher vorher Befehlshaber der mährischen Streitkräfte gewesen war, wurde nach Fels' Tode Feldmarschall von Böhmen; um Mansfeld nicht zu verletzen, verlieh man ihm die gleiche Würde. Hohenlohe avancirte als Feldmarschall für die vereinigten incorporirten Länder in Thurn's Stelle. Nach der Conföderationsacte stand jedem General einer einzelnen Provinz (die 300 Infanteristen und etwa 200 Reiter stellenden Niederlausitzer hatten eine Zeit lang auch einen solchen) das Recht zu, die Vertretung der Oberbefehlshaberstelle während der Abwesenheit des Generalissimus für sich in Anspruch zu nehmen. War es da ein Wunder, wenn es dem böhmischen Heere nicht einmal gelang, den einzigen festen Platz Krems, welchen Buquoy auf dem linken Donauufer als

Brückenkopf für einen etwaigen Rückzug besass, in seine Gewalt zu bringen.[1])

Es ist begreiflich, dass man allerwärts in Böhmen der Uebernahme des Oberbefehls durch den Fürsten von Anhalt unter solchen Verhältnissen mit Spannung entgegensah. Fürst Christian hatte nur in seiner Jugend und auch da in höchst beschränkten Verhältnissen Gelegenheit gehabt, den Kriegsdienst practisch zu betreiben. Die kriegerischen Neigungen in seinem Wesen treten unverkennbar hervor, er studirt in seinen Mussestunden zu Amberg eifrig die Theoretiker der Zeit und sucht durch die Unionsagenten wohl dies oder jenes seltene Werk über Kriegswissenschaft zu erlangen. So oft er indess einen Anlauf zur practischen Verwerthung seiner Studien nimmt, ist ihm das Glück wenig hold. Im Jahre 1600 erhielt er vom Grafen Wilhelm von Nassau Nachricht, dass Prinz Moritz die Absicht habe, den Spaniern eine Schlacht zu liefern. Sogleich begab sich Fürst Christian in Magdeburg zu Schiffe, musste aber nach der Landung in Vliessingen zu seinem grössten Aerger hören, dass die Schlacht von Nieuwpoort schon geschlagen sei und Moritz von Oranien noch am selben Abend in Vliessingen eintreffen werde. Da der Fürst in seiner feinen Auffassung aller Verhältnisse und mit einem gewissen ihm innewohnenden Misstrauen fürchtete, man könne ihm sein langes Ausbleiben als Scheu vor dem Pulverdampfe auslegen, so reiste er noch denselben Tag, ohne den Prinzen gesprochen zu haben, was doch sein sehnlichster Wunsch gewesen war, nach Friesland zu Graf Wilhelm zurück.[2]) Eine Zeit lang schien es, als ob ihm der Oberbefehl über das gegen den Admiral von Aragon ausgerüstete Protestantenheer zufallen würde; bekanntlich liefen die Mannschaften desselben bei dem Mangel an Einigkeit unter den hervorragenden protestantischen Fürsten und wegen liederlicher Soldzahlung schon nach drei Monaten wieder auseinander. Eine umfassendere Rolle war dem Fürsten 1610 in den

---

[1]) Nach Moser VII, 118: Abusus und Mängel etc. (der Autor ist entweder der ältere Anhalt oder einer seiner Vertrautesten gewesen), nach dem Tagebuche des j. Anhalt bei v. Aretin und nach einzelnen Notizen im 3. Bande Gindely's.

[2]) Aus den Acten des Zerbster Archivs.

Jülichschen Händeln zugedacht: er sollte, nachdem Heinrich IV. ihn anfangs als „zu neu im Handwerk" bezeichnet hatte, schliesslich mit Zustimmung Frankreichs die Truppenmacht der deutschen possedirenden Fürsten und einige niederländisch-französische Regimenter in dem grossen Kampfe der genannten Mächte gegen die spanischen Niederlande befehligen. Der Dolch Ravaillac's durchkreuzte all' jene Pläne, welche, wären sie zur Ausführung gelangt, auch über das militärische Talent Anhalt's Aufschluss gegeben haben würden.[1]) Nachdem Fürst Christian vergeblich versucht hatte, 1617 ein seiner Stellung entsprechendes Commando im venetianisch-steiermärkischen Kriege zu erhalten, trat er nach vielen Jahren zum ersten Male wieder an die Spitze eines grösseren Heerkörpers. Er kam nicht unvorbereitet. Seit Ausbruch des Aufstandes hatte er den Gang der Bewegung in Böhmen und den angrenzenden Ländern auf's Sorgfältigste verfolgt. Man muss die Actenbände in Zerbst, worin die militärischen Berichte seiner Freunde und Agenten nicht die kleinste Stelle einnehmen, gesehen haben, um sich ein Bild von der vielseitigen Thätigkeit dieses eigenartigen Mannes speciell auch auf dem Gebiete des Kriegswesens zu machen.

Mit vollster Hingebung, mit ganzer Seele trat er sein neues Amt an. Und wie überall, wo seine grossartig angelegte Persönlichkeit freien Raum zur Kraftentfaltung findet, tritt sie breit aus der Fluth der Ereignisse heraus. So lange er persönlich bei der Armee war, ist dem feindlichen General keiner jener Ueberfälle geglückt, in deren Anzettelung er Meister war. Die Affaire von Meissau beweist im Gegentheil, dass Buquoy einen ebenbürtigen Gegner gefunden hatte. Unermüdlich inspicirt der Fürst Morgens und Abends die Wachen. Obwohl mehr theoretisch als practisch im Kriegsdienst gebildet, kommt er zu der Selbsterkenntniss, dass ein Quentchen Praxis mehr werth sei, als ein Centner Theorie.[2]) Wenn Menschenkenntniss, rasches Zurechtfinden im Terrain,

---

[1]) Am 10. August 1610 wurde ihm vor Jülich ein Pferd unter dem Leibe erschossen. Zerbst. A. Näheres über Christian's militärische Thätigkeit in diesen Wirren im 3. Bande der Briefe und Acten von M. Ritter.

[2]) Tagebuch Christians des J. v. A. zum 3. Mai, 5. und 6. März und an anderen Stellen.

Uebersicht über das Ganze Erfordernisse eines guten Generals sind, so wird man ihm diese Bezeichnung schwerlich versagen dürfen. Er hat die Thurn, Fels und Hohenlohe gewiss auf den ersten Blick als das erkannt, was sie waren: übermüthige und dabei impotente Frondeurs, gewissenlose Egoisten, welche Mangel an Talent, masslosen Ehrgeiz, unedle Gewinnsucht immer mit dem schönen Namen: Vaterland und allgemeines Wohl zu verdecken bemüht waren.

Aber warum hat er sich dann nicht von der Gemeinschaft solcher Männer losgesagt? Wusste der Fürst nicht, dass in dem Augenblicke, wo er an ihre Spitze trat, ihn und ihn allein alle Verantwortlichkeit traf?

Friedrich V. von der Pfalz und sein vornehmster Rathgeber — sie sind hier nicht gut zu trennen — waren beide eifrige Calvinisten. Sie hatten jedoch nur das Bekenntniss, nicht aber die eiserne Consequenz, welche Calvin persönlich aus seiner Lehre schöpfte, in sich aufgenommen. Der anonyme Verfasser einer Flugschrift gab Friedrich bei seiner Thronbesteigung den Rath, Mansfeld auf eine anständige Weise, etwa durch eine zeitraubende Gesandtschaft, aus Böhmen zu entfernen und gleichzeitig einige Hundert der widerstrebendsten böhmischen Adligen auf's Schaffot zu schicken oder in's Elend zu jagen, dann werde er „ein rechter König in Böhmen sein.“ [1]) Es mochte dem Autor dieser Worte das Verfahren Calvin's gegen Servet vor Augen gestanden haben, und so rauh und hartherzig sein Vorschlag klingt, so gewiss ist es, dass, wenn die Adelshäupter, welche nach der Schlacht am weissen Berge gefallen sind, vor derselben hinweggeräumt worden wären, die den Aufstand dann tragende monarchische Erstarkung dem böhmischen Staatswesen in ganz anderer Weise zu gute kommen musste. Nun waren aber König Friedrich wie Christian von Anhalt weiche Naturen, durchaus unfähig zu so gewaltsamer Handhabung des Regiments. In ihrem Glauben war ferner keine Spur von Indifferentismus zu entdecken. Ihr Verhältniss zu Gott ist im Gegentheil so eng als möglich, der Verkehr zwischen Gott und ihnen der lebendigste: Gott ist immer um sie, er beobachtet jeden ihrer Schritte. Wenn Anhalt den

[1]) Bei Londorp I, 957.

Ueberfall waldsteinscher Reiter beschliesst und der plötzlich angeschwollene Kampfluss den Plan zu nichte macht, so ist das Gottes Wille, dem man sich einfach unterwerfen muss; wenn das Thurn'sche Regiment auf dem weissen Berge wider alle Vermuthung zu fliehen beginnt, so war es Gottes unerforschlicher Rathschluss, dem man sich demüthig zu fügen hatte.[1]) Das mag für den Einzelnen recht bequem und tröstlich sein, aber im Ganzen wird durch eine derartige Vorstellung, nach welcher das Individuum nichts als das blinde Werkzeug eines fremden Willens und das eigene Zuthun von keinem oder geringem Einfluss auf das Mass des Handelns ist, die Thatkraft geschwächt und eine fromme, aber unfruchtbare und häufig in Selbstzufriedenheit ausartende Ergebenheit in den göttlichen Willen erzeugt. Der Fürst von Anhalt war ausserdem kein schöpferisches Genie vom Schlage Gustav Adolf's, er besass nicht einmal den Trotz und die menschenverachtenden Prätensionen Waldstein's; er war durchaus ein Feldherr der alten Schule, etwa von der Art Tilly's. Wie dieser handhabt er seine Truppen genau nach der überkommenen Schablone, und wie Tilly nur so lange zu siegen verstand, als er mangelhaft verpflegte und ausgerüstete oder schlecht disciplinirte, weil schlecht bezahlte Truppen gegenüber hatte (ich spreche von der Führung der Protestanten hier absichtlich nicht), so unterlag mit dem Fürsten von Anhalt das verwickeltere System der neuen Lehre gegen die stärkere moralische Kraft, gegen die grössere Hingebung und Consequenz der Gegner.[2])

Sobald Fürst Christian die Absicht Buquoy's, welcher sich verschanzte und jedem grösseren Zusammentreffen im freien Felde bis zur Entwickelung der kaiserlichen Allianzen absichtlich auswich, erkannt hatte, berief er (26. Juni) einen Kriegsrath, bei dem nicht nur die obersten Befehlshaber, sondern auch die Obersten und Oberstlieutenants zugegen waren. Er legte ihnen die Frage vor, ob man, um den absichtlich ausgesprengten Verleumdungen wegen muthwilligen Indielängeziehens des Krieges

---

[1]) Mais Dieu, qui avec sa juste balance pese selon sa divine volonté les Evenemens humains etc. bei Moser VII, 131.

[2]) Ich habe die letzteren Worte schon einmal gebraucht, kann sie aber nicht los werden. Sie stammen aus einer Vorlesung des ält. Droysen.

entgegenzutreten, eine Schlacht mit dem Feinde erzwingen oder ob man sich dem verschanzten Buquoy gegenüber nicht gleichfalls in den Quartieren sichern solle. Man kam überein, den schwer zu überwältigenden Feind nicht anzugreifen, aber auch den Platz nicht zu verlassen, weil man sonst den Weg nach Böhmen und Mähren frei machen würde. Um dem Gegner an Sicherheit der Stellung gleich zu kommen, wurde beschlossen, die Infanterie zu schleunigstem Schanzenbau heranzuziehen. Eine besondere Belästigung Buquoy's erwartete man vom Eintreffen der Bethlen Gabor'schen Hilfsschaaren.

Es wurde nun, der Festsetzung dieses Kriegsrathes entsprechend, jeder Compagnie zu Fuss ein Terrainabschnitt von 16 Fuss Erde zur Bearbeitung angewiesen, Reservecompagnien standen zur Ablösung bereit. Die zuchtlose Soldateska fand diese Forderung entehrend. Sie war bei dem ewigen Soldmangel von ihren Führern auf eine Weise verhätschelt worden, welche nun schlimme Früchte trug. Das bestbezahlte Regiment der Armee war das Regiment Mähren; es hatte seine Soldbezüge regelmässig empfangen und augenblicklich nur die Rückstände von zwei Monaten zu fordern. Nach dem missglückten Versuche Albrecht von Waldstein's, das Regiment auf die Seite des Kaisers hinüberzuziehen (Ende April 1619), war Graf Heinrich von Schlick zum Regimentscommandeur bestellt worden. Das Regiment hatte bisher weder seinen neuen Chef, noch dessen Stellvertreter, den Oberstlieutenant, zu sehen bekommen, die meisten Hauptleute waren abwesend und die lange Ruhepause hatte im Verein mit der bei den böhmischen Truppen herrschenden Zügellosigkeit seine Disciplin stark geschädigt. Es weigerte sich geradezu, die angewiesenen Erdarbeiten in Angriff zu nehmen. Das Regiment Hohenlohe und das des älteren Grafen Thurn, welches seinen neuen Commandeur Heinrich Wilhelm von Solms gleichzeitig zurückwies, schlossen sich den Mährern an. Am 2. Juli rückte auch das Regiment Zerotin mit entfalteten Fahnen aus seinen Quartieren, besann sich indess im Laufe des Tages eines anderen und ging an die Arbeit. Schon am 13. Juli wiederholte sich die Scene. Wiederum meuterten die genannten Regimenter und die Cavallerie der böhmischen Stände zeigte die grösste Lust, sich ihnen anzuschliessen. Das Zureden des

Grafen Hohenlohe brachte sie für einige Tage wieder zur Vernunft. Aber schon am 27. Juli meuterte das Regiment Zerotin auf's Neue und diesmal in einer Weise, welche zu einer allgemeinen Armeerevolte auszuarten drohte. Alles Zureden war jetzt vergeblich; einen Gesandten Anhalts empfingen sie mit Schimpfworten. Fünf Fähnlein lagerten sich auf freiem Felde, man musste die Vorposten gegen den Feind von einem anderen Regimente geben lassen. Zwei Fähnlein wollen ihre Officiere gewaltsam mit sich führen, letztere werden jedoch von der schlesischen Reiterei befreit. Drei anderen Fähnlein desselben Regiments gelingt es aber, ihre Officiere festzuhalten. Hierauf wählten sie sich in übel angebrachtem Scherze einen gemeinen böhmischen Musketier zum Obersten und erklärten ganz ohne Scheu: der Feind ginge sie nichts an, der werde ihnen nichts thun. Sobald sie bei den übrigen Regimentern Neigung zum Anschluss merkten, beschlossen die Zerotiner ganz rücksichtslos vorzugehen. Am 29. Juli, Vormittags 10 Uhr, brachen sie mit flatternden Fahnen und brennenden Lunten nach Pulka auf, um sich ganz von der Armee zu trennen und entweder nach Prag zu marschiren oder plündernd im Lande umherzustreifen. Das Thurn'sche Regiment war schwankend: die eine Hälfte brandmarkte das Vorgehen der Zerotiner als ehrlos und schalt die an den Thurn'schen Quartieren Vorüberziehenden Meineidige und Verräther, die andere Hälfte lief bei dem Vorbeimarsche zu ihren Waffen, um sich den Meuterern anzuschliessen. Am folgenden Tage begab sich Fürst Christian, nur von 30 Reitern escortirt, mitten unter das Thurn'sche Regiment. Er lobte es für seine gestern bewiesene standhafte Haltung, versprach Abhilfe ihrer Beschwerden, ermahnte zur Ausdauer. Anfangs umringten die wüthenden Soldaten den General, nicht ohne Gefahr für dessen Person[1]), und ergingen sich in den heftigsten Schmähungen gegen einzelne Obersten, von denen der junge Graf Bernhard von Thurn am meisten verhasst gewesen zu sein scheint. Schliesslich beruhigten sich die Soldaten, ihr Trotz brach an der festen und würdigen Haltung des Feldherrn; das Regiment erklärte dem Fürsten, es wolle aus Liebe zu seiner Person bei der Armee verbleiben, wenn er

---

[1]) Der Fürst wurde von einigen „un peu attaqué".

endlich energischere Anstalten zur Auszahlung wenigstens eines Theils der Soldreste treffen werde. Nun richtete sich an dem Beispiele des Thurn'schen Regiments Muth und Vertrauen der übrigen Truppen wieder auf. Die Zerotiner kehrten um und verstanden sich auch zur Annahme ihres neuen Obersten Kaplir. Wir werden dem jetzt halb aus Mährern, halb aus Böhmen zusammengesetzten Regimente auf dem weissen Berge wieder begegnen, es war — seiner bisherigen Haltung entsprechend — unter den ersten, welche die Flucht ergriffen.[1])

Man muss sich diese absichtlich etwas breiter erzählten Vorgänge immer vor Augen halten, wenn man zu einer unparteiischen Beurtheilung des Fürsten von Anhalt gelangen will. Es war ihm gewiss klar, dass es leichter sein musste, Buquoy allein, als nach dessen Vereinigung mit dem böhmischerseits auf 18,000 Mann Stärke geschätzten, eben jetzt heranziehenden Baiernherzoge zu schlagen. Allein Anhalt wusste seit dem 26. Juli auch, dass Böhmen nach dem Ulmer Vertrage ohne alle Allianzen, dass es dem selbstbewussten Auftreten der Liga und der zweideutigen Intervention der französischen Gesandten gelungen war, die Union einzuschüchtern, dass die Zukunft und Rettung Böhmens einzig und allein noch von dem Zusammenhalten der 20,000 Mann abhing, welche er in der Hand hatte. Das war ein kostbares Material und musste geschont werden; Schlimmeres konnte die Zukunft kaum bringen, aber jeder Tag, den man weiter gewann, enthielt die Möglichkeit eines plötzlichen Umschwungs. Damals hat der Fürst auch seinen persönlichen Credit zur Befriedigung der Söldner auf das Aeusserste angestrengt und Tausende aus eigenen Mitteln ohne jede Hoffnung der Rückerstattung hingegeben.[2]) So blieb man, wo man war, und hoffte. Am 6. August erfuhr man, dass im Linzer Schlosse Messe gesungen worden sei und begriff den Verlust von Oberösterreich. Wohl war der Verlust „bemerkenswerth"![3]) Am 7. September gewahrten die böhmischen Führer den

[1]) Die Armeerevolte ist ganz nach dem Tagebuche des j. Anh. geschildert worden.

[2]) Nach Gindely III, 78 und 120 gab Anhalt im December 1619 und etwa im Mai 1620 je 60,000 fl. zur Befriedigung der Söldner aus eigenen Mitteln.

[3]) „une perte notable", Tageb. zum 7. August.

Abzug Buquoy's. Sie wussten, wohin er marschirte. Den folgenden Tag brach dann das gesammte böhmische Heer auf und zog zunächst nach Mähren, dann auf dem rechten Moldauufer langsam neben dem Gegner nach Norden. Wir werden Ende October wieder von ihm hören.

Die Verhältnisse hatten sich allmählich so gestaltet, dass die militärische Entscheidung zu Gunsten derjenigen Partei ausfallen musste, welche den Herzog von Baiern gewann. Maximilian war kein Feldherr, er hatte nicht einmal soldatische Neigungen; aber er besass etwas Werthvolleres, nämlich Selbsterkenntniss und Selbstüberwindung. In kirchlichen Dingen erscheint er durchaus als Kind seiner Zeit, in allen politischen Fragen ist er ihr jedoch weit voraus. Seine Persönlichkeit wird zunächst durch Klarheit des Denkens und Festigkeit des Willens bestimmt[1]), vor seinem durchdringenden Verstande verflüchtigen sich eine Menge von Dingen, welche seine Zeitgenossen noch in greifbarer Gestalt umgeben. In seinem Wesen einfach, nüchtern, mässig, hatte er ein massloses Gefühl von der Erhabenheit seiner Herrscherstellung; es beseelte ihn ein überstarkes Bewusstsein seiner Souveränetät, er war ein Monarch, dem alle ständischen Sonderrechte als Eingriff in die Würde und Hoheit seines Regiments erschienen, ein Monarch fast in dem Sinne, wie wir das Wort heute verstehen. Was der lange Krieg thatsächlich für die meisten deutschen Staaten bewirkt hat, das Zusammenbrechen und Hinwegräumen der ständischen Regierungsformen und das Aufbauen der modernen Monarchie auf ihren Trümmern, das war für Maximilian und Baiern 1620 schon so gut wie geschehen. Maximilian war schon bei Ausbruch des Krieges Herr im Hause: von seinem Cabinete aus verfolgt er mit rastloser Thätigkeit alle Zweige des Staatslebens, die kurzen, treffenden Randbemerkungen, womit er die Eingaben seiner Räthe häufig versah, sind Zeugniss für die anstrengende Aufgabe, welche sich dieser Fürst gesteckt hatte, seinen Staat aus dem mittelalterlichen Ständewesen in moderne Formen hinüberzuführen. Sein Widerwille gegen das zerflatternde Wesen der neuen Lehre und seine

[1]) Der Verf. d. Per. cast. rühmt von ihm (8), dass er nichts anfange, was er nicht ausführe (hunc nihil inchoare, quod non prosequatur).

Begünstigung der alten Kirche mit ihrem gewaltigen Autoritätsprincip sind nichts als Ausflüsse seiner zur Herrschsucht neigenden Natur. Allein trotz seiner Einseitigkeit in religiösen Fragen ist Maximilian ohne Zweifel eine sympathische Erscheinung; das Wort vom „ersten Diener des Staates" gilt in gewissem Sinne auch von ihm.

Man wird sich den modernen Staat kaum ohne ein stehendes Heer vorstellen können. Ein Fürst wie Maximilian, der sich als den lebendigen Mittelpunkt seines Staates ansah, empfand lebhafter als irgend einer seiner Nachbarn, dass Wachsthum und Niedergang seines Landes untrennbar mit seinem politischen Verhalten verknüpft sein musste. Soweit es menschlicher Voraussicht möglich war, berechnete er die Eventualitäten der Zukunft und erwog besonders die Möglichkeit eines kriegerischen Zusammenstosses. Es konnte seinem scharfen Auge nicht entgehen, dass die schwerfällige ständische Maschinerie bei den unerschwinglich hohen Kosten des Werbesystems und der üblichen Zahlungsunlust der Unterthanen das Land in einem plötzlich ausbrechenden Kriege nicht hinlänglich zu schützen vermochte. Desshalb setzte er den Hebel seiner monarchischen Reformen am frühesten an diesem Punkte an. Wenn ich mich in Baiern umsehe, erklärte er 1605 den versammelten Ständemitgliedern, so erblicke ich einen Adel, der, obwohl seine Ahnen zumeist durch kriegerische Tüchtigkeit emporgekommen sind, mit Vorliebe dem Genusse des Erworbenen fröhnt. Ich habe aber die Absicht, die Aemter meines Herzogthums nicht nach Geburt, sondern lediglich nach „guter Tauglichkeit" zu vergeben.

Und nun begann eine militärische Reform, die gegen jeden Widerspruch mit unbeugsamer Energie durchgeführt wurde und ihres Gleichen am Anfange des 17. Jahrhunderts in Deutschland nicht hat. Ganz Baiern wurde in zwölf Landwehrbezirke getheilt, an deren Spitze ein Directorium des Krieges, genannt die Landesdefension, die Armeegeschäfte verwaltete. Die nach einem bestimmten Procentsatze der Einwohnerzahl ausgehobenen oder bezeichneten Fusssoldaten übten an Sonn- und Feiertagen unter der Leitung kriegsgewandter Officiere. Alljährlich wurden die Infanteristen dreimal 8 Tage lang, besonders wenn es die Feldarbeiten

erlaubten, bisweilen im Herbst zu vierzehntägigen Manöverübungen einberufen. In Begleitung ständischer Deputirten musterten jedes Jahr „Inspectionscommissare" die zwölf Bezirke und berichteten an den Herzog. Für die gesammte Landwehr wurde eine gleiche Bekleidung eingeführt, Schneider, welche nicht nach den Vorschriften arbeiteten, durften eine Zeit lang ihr Handwerk nicht ausüben. Pulver und Blei wurden aus der Bezirkskasse vergütigt, zur Anfeuerung wurden Schiessprämien ausgesetzt; wer über eine Meile zum Schiessplatze hatte, erhielt eine Reisekostenentschädigung von 4 Kreuzern pro Tag. Damit war für Kriegszeiten schon im Frieden ein allgemeiner Rahmen gewonnen, in welchen sich die Schaar der Geworbenen dann rasch einfügen liess. Um neben den Fusssoldaten auch eine entsprechende Anzahl Reiter parat zu haben, musste jeder Kreis eine bestimmte Anzahl Reiter und Pferde nach Bogenhausen bei München abordnen, wo eine Art Reitschule und Kriegsacademie zugleich unter der Leitung des Obersten Thimon von Lindelo bestand. Kein Reiter durfte sich über eine Tagereise von seinem Heimathsorte entfernen, um auf den ersten Ruf seiner Pflicht genügen zu können. In die berittene Garde des Herzogs wurden nur ehemalige Feldwebel aufgenommen, welche in früheren Feldzügen kriegerische Erfahrungen gewonnen hatten und ihre Kenntnisse zur weiteren Ausbildung der Rekruten verwerthen konnten. Eine besondere Ausbildung widmete Maximilian der damals noch gering geschätzten Artillerie und dem Proviant- und Fuhrwesen. Neue Geschütze wurden gegossen und besondere Patronen, deren Anfertigung ein Geheimniss blieb, dazu angefertigt. Jeder Landwehrbezirk hatte eine bestimmte Anzahl practisch construirter Wagen zu stellen und blieb dafür von allen Kriegssteuern befreit. Man hielt Ueberschläge der Getreidevorräthe und der Leistungsfähigkeit der Mühlen bereit, es wurden an bestimmten, namentlich an Flüssen belegenen Orten Provianthäuser angelegt. Pulvermagazine, die man durch ein Einfuhrverbot gegen die Nürnbergsche Concurrenz schützte, und Gewehrfabriken unterstützten die stete Kriegsbereitschaft. Der Adel wurde mit Ueberredung oder Strenge zur Erfüllung seiner Dienstpflicht herangezogen. Engagements tüchtiger Officiere — die Meisten kamen von auswärts — vervollständigten die

ganze Reform: es sind zu nennen der Rittmeister Franz von Hercelles, der zum Artilleriegeneral beförderte Baron von Groote, die Reiterobersten von Benighausen und von Lindelo, die Infanteriegenerale Alexander von Hasslang und Herzog Ernst Ludwig von Sachsen-Lauenburg, vor allen der Generallieutenant Freiherr Johann Tserclas von Tilly, welcher in den Niederlanden und später in Ungarn mit Auszeichnung gefochten hatte (T. seit 3. Juni 1610). „Still und geräuschlos" vollzog sich die Umwandlung; der Widerstand in Stadt und Land verstummte allmählich, denn die Mittel zur Durchführung des Begonnenen waren drakonisch genug. Ein Bauernbursche, welcher sich nicht nach dem Mandate des Hofkriegsdirectoriums kleidete, durfte nicht öffentlich tanzen, den Bürgern, welche die Muskete nicht zu handhaben verstanden, wurde der Heirathsconsens verweigert. Die Besichtigung der adligen Reiterei übernahm der Herzog häufig selbst: die Fehlenden waren dann ihrer Bestrafung gewiss. Wie die kurzen Feldzüge gegen Donauwörth (1607) und den Erzbischof von Salzburg (1611) beweisen, reichte dieser erste Versuch der Begründung einer allgemeinen Wehrpflicht in Deutschland in Gestalt eines nationalen Landwehrinstituts zu kleinen kriegerischen Bewegungen vollkommen aus. Für umfassendere militärische Operationen aber waren damit die Bestände und Cadres geschaffen, in welche man die Neugeworbenen nur einzufügen brauchte.[1])

Als Maximilian einmal beschlossen hatte, handelnd in den Gang der Politik einzugreifen, ging er, wie das in seiner Natur lag, ungesäumt und mit Eifer an die Aufstellung einer grösseren Armee.[2]) Schon im November 1619 berief er

[1]) Diese Darstellung der Landwehreinrichtung in Baiern ausschliesslich nach Schreiber: Maximilian I. p. 48—59. Ich glaube die Anführung dieses Autors hier, wo die administrative Thätigkeit Maximilian's lediglich aus den Acten zu reproduciren war, verantworten zu können. Bei der Darstellung des eigentlichen Schlachtverlaufs habe ich mich sorgfältig gehütet, von seinem Buche Gebrauch zu machen.

[2]) Gindely bemerkt (II, 393): „Nach unsern Anschauungen, die wir von der Kostbarkeit der Zeit andere Begriffe haben, als unsere Vorfahren, entwickelte der Herzog keine fieberhafte Hast und keinen unermüdlichen Fleiss in seiner Thätigkeit, allein er übertraf darin jedenfalls seine Feinde und seine Freunde". Gewiss. Als die 30,000 Ligisten im Juli 1620 aufmarschirten, waren sie da.

kriegserfahrene Officiere aus den Niederlanden und berieth mit seinem Feldzeugmeister Theodor von Haimhausen-Viebeck über Beschaffung von Proviant.[1]) Auf zwei Versammlungen der Ligisten, im December 1619 und im Februar des nächsten Jahres, wurde ihm unbedingte Vollmacht zur Leitung der militärischen Vorkehrungen ertheilt und nun wurde am Rhein, in Lothringen, in den Niederlanden, in Baiern eifrig geworben und gerüstet. Das im Gebiete von Kurköln geworbene bairische Volk erreichte durch die Wetterau glücklich das Bisthum Würzburg, ein anderer Theil wurde vom Freiherrn von Anholt aus Lothringen dem Rheine zugeführt. Auf die Kunde vom Anmarsche der bairischen Söldner brach der Markgraf von Baden etwa Anfang März in die Ortenau ein und sperrte die Rheinbrücke von Breisach, ging indess, sobald er den Ernst der Lage erkannte, freiwillig wieder zurück. Der General des Unionsheeres, Markgraf Joachim Ernst von Anspach lagerte mit 13,000 Mann eine Zeit lang zwischen Nördlingen und Donauwörth und besetzte dann den Michaelsberg bei Ulm.[2]) Ende Juni 1620 concentrirte Maximilian die bairisch-ligistische Armee zwischen Günzburg und Lauingen. Sie zählte 24,500 Fussknechte und 5500 Reiter, von denen 3400 Mann Kürassiere, 2100 Arkebusiere waren.[3])

Nachdem der Vertrag von Ulm (3. Juli) dem Herzoge den Rücken gedeckt hatte, (gegen einen etwaigen Vertragsbruch sicherte ihn die mobilisirte bairische Landwehr) wurde ohne weitere Zögerung aufgebrochen. Um nach Böhmen zu gelangen, konnte Maximilian entweder den Böhmerwald bei dem Passe von Furth und Taus überschreiten oder sich donauabwärts nach Oberösterreich und darauf mit einer Linksschwenkung nach Norden begeben. Er entschied sich für das Letztere. Die Wege durch den Böhmerwald hielt er namentlich der Artillerie halber für schwer passirbar; auch führten sie direct in den Pilsener Kreis, welcher durch

---

[1]) Breyer, l. c. 367.

[2]) Hurter VIII, 444, 451, 452.

[3]) Von hier an bis zur Vereinigung der Baiern mit den Kaiserlichen folgt die Darstellung meist dem Journal und bei Personalnotizen bisweilen dem bair. Feldzuge. Zum 5. Aug. werden im J. 20 Geschütze bei der bairischen Armee erwähnt. Hurter erwähnt VIII, 513, dass Max. 24 grosse Stücke mit sich geführt habe.

Mansfeld's Kämpfe und Aufenthalt ausgesogen und verödet war. Dagegen war Oberösterreich nach der Ansicht des Kaisers das rechte Nest und der Quell alles Unheils: ein Zug dahin musste zu einer „Distraction" der böhmischen Streitkräfte führen, sowie alle Gefahr für den Kurfürsten von Sachsen aufheben, welcher eben damals eifrig für den Kaiser rüstete.[1]) Am 6. Juli gab Maximilian den Befehl, dass sechs Infanterieregimenter zu Schiff nach Passau befördert werden sollten. Die Reiterei sollte den Weg nach Straubing und Braunau zu Land zurücklegen.[2]) Er selbst brach am 13. von Dillingen nach Höchstädt auf und gelangte am 17. über Neuburg, Regensburg und Passau nach Schärding am Inn. Die Infanterie concentrirte sich bei Ried, die Cavallerie um Braunau. In wie geringem Masse der Herzog persönlich von den Gefahren und Unbequemlichkeiten eines längeren Feldzugs unterrichtet war, bewies der Umstand, dass sich hier, an der bairischen Gränze, eine Menge vornehmer Ausländer und fast der gesammte Hofstaat aus München im Hauptquartiere einfanden. Alle berühmten Generäle und Obersten, welche Maximilian seit Jahren nach Baiern gezogen hatte, befanden sich bei den Truppen, welche, nachdem eine kurze Neigung zur Meuterei gewaltsam unterdrückt worden war, vom besten Geiste beseelt schienen.[3]) Zur Sicherung seiner linken Flanke schied Maximilian aus dem Gros des Heeres ein combinirtes Corps von 7000 Mann zu Fuss und 1600 Pferden unter den Obersten v. Haimhausen, v. Herliberg und v. Lindelo aus. Dasselbe erhielt am 13. August den Befehl, nach den Gränzorten Furth, Eschelkam und Neukirch zu marschiren, um einem etwaigen Vorstosse Mansfeld's zu begegnen. Am 26. August wurde es angewiesen, seinen Marsch

[1]) Breyer, l. c. 405.

[2]) Nach Gindely III, 237 wurde der Befehl wegen Mangels an Schiffen nicht ausgeführt. Das ist ein Irrthum (Journ. 16, oben). Die betr. Stelle 10 bezieht sich nur auf den Vorbeimarsch an Regensburg. Dass die freie und neutrale Reichsstadt Regensburg dem Baiernherzoge Schiffe zur Truppenbeförderung geliefert hat, wie Gindely (l. c. III, 238) bemerkt, fand ich in keinem der mir vorliegenden Berichte erwähnt.

[3]) Unter der Reiterei des Grafen von Lippe; 100 Mann desertirten. Auch im Regiment Rouville zeigte sich ein aufrührerischer Geist. Gind., l. c. III, 237.

nach Böhmen zu richten. Um seine linke Flanke auch in nächster Entfernung geschützt zu wissen, gab Maximilian dem mit 1000 kaiserlichen Reitern und 600 Infanteristen im Bisthum Passau lagernden Herzog von Croy Befehl, direct von Passau nach Böhmen vorzustossen.

Am 24. Juli überschritten die ersten ligistischen Truppen die oberösterreichische Gränze. Wie alles, was Maximilian bisher unternommen hatte, trug auch dieses Vorgehen den Stempel äusserster Vorsicht: er theilte das Heer in drei fast gleiche Theile von 7—8000 Mann. Die Vorhut führte Alexander von Hasslang, Tilly das Centrum, die Nachhut befehligte der Herzog selbst. Kaiser Ferdinand hatte ihm diplomatisch auf's Beste vorgearbeitet. Schon Ende Juni war von Wien ein offenes Patent an die oberösterreichischen Stände erlassen worden, worin dem Baiernherzoge als kaiserlichem Commissar alle landesherrliche Macht übertragen war und die Oberösterreicher zur Auslieferung der Burgen, Pässe und zur Leistung des Treueides an den Herzog aufgefordert wurden. Der Widerstand bewaffneter Bauern wurde rasch niedergeschlagen, über den Protest der ihm entgegeneilenden ständischen Gesandten ging der Herzog zur Tagesordnung über. Mit Schriftenwechsel, bemerkt er, hätten es die oberösterreichischen Stände zehn Jahre durch treiben können und wären Herren des Landes geblieben. Kommt aber dergleichen Streupulver nebst Federn in ein Land, an deren einer 30—40 Rosse zu ziehen haben, dann werden eilende Resolutionen bewirkt.[1]) Am 1. August war der Herzog in Wels, am 4. Abends erreichte er Linz, woselbst ihn die Stände „in ziemlicher Anzahl" auf dem Schloss begrüssten. Die Avantgarde wurde den folgenden Morgen bis Freistadt, hart an der böhmischen Gränze, vorgeschoben. Wieder ein paar Tage später überschritten das Sulzische Regiment und 1000 Pferde unter dem Commando des Freiherrn von Anholt die Gränze (11. und 12. Aug.) und rückten bis 2 Meilen vor Budweis. Ihnen folgte schon am 17. das Regiment Anholt mit einigen Geschützen. So gross war die ständische Selbstverblendung, so erstarkt das Selbstständigkeitsgefühl dieser adligen Herren, dass sie auch jetzt, wo keine Aussicht auf Rettung war,

[1]) Hurter, l. c. VIII, 505.

keinen Versuch machten, ihre geworbenen Söldner in das Lager Christian's von Anhalt zu schicken. Letztere erhielten einen Theil ihrer Soldreste ausgezahlt, traten nach der Sitte der Zeit sofort in bairische Dienste über und wurden zu einem besonderen Regimente unter dem Obersten Valentin Schmidt formirt. Maximilian fand sie „gar frisch, gut und wohlgeputzt"; sie würden den Böhmen seiner Zeit gute Dienste geleistet haben.[1])

Linz bildete die erste Etappe auf dem Marsche der Baiern. Die Stände wussten die Huldigung noch bis zum 20. August zu verschleppen und die eigentlichen Schwierigkeiten des Feldzuges begannen erst jetzt. Es brachen seuchenartige Krankheiten unter den Truppen aus; wie Maximilian in einem Briefe an den Kurfürsten von Mainz selbst zugesteht, wurden seine Regimenter dadurch stark gelichtet.[2]) Ein Theil der vornehmen Herren in Maximilian's Gefolge begann den Feldzug weniger unterhaltend zu finden und verliess hier die Armee. Langes Regenwetter kam dazu, um den Aufbruch zu verhindern. Auch nahm die Dämpfung einer ernstlichen Meuterei unter den missmuthigen Franzosen einige Zeit in Anspruch.[3]) Sonntag, den 23. August, nachdem Adam von Herbersdorf zum Statthalter von Oberösterreich ernannt und zur Besetzung des Landes abermals 5000 Mann abgezweigt worden waren, brach Maximilian endlich nach Freistadt auf. Grundlose Wege verzögerten den Marsch ausserordentlich, man legte an diesem Tage kaum eine Meile zurück; das Geschütz wurde auf anderem Wege mit den grössten Schwierigkeiten herangebracht. Gerade der Geschütztransport verursachte auch für die Folge in den engen Pässen der Gebirge, welche Tilly einmal mit den Apenninen vergleicht, grossen Zeitverlust, so dass Maximilian die Hälfte

---

[1]) Der Ständ' Armada ein schönes, gesundes Volk und lauter Musketierer, meistens versuchte Soldaten. Ihre F. D. können zwei schöne Regimenter daraus richten lassen, wenn sie allein die Piken und kurze Wehren sammt mehreren Befehlshabern, deren in den Fähnlein genug vorhanden, darzu ordnen. Bair. Feldz., 34.

[2]) Hurter VIII, 514.

[3]) Tilly und Hasslang objectas agminis hastas sensere. Res proxime ad seditionem erant. Näheres über Ursache und Verlauf der Revolte bei Breyer (aus der hist. Bav. mscr.) 424 und im Bair. Feldz.

seiner schweren Geschütze später in Budweis zurückliess.[1]) Die beiden Ruhetage in Freistadt waren zur Erholung von Mann und Pferd, zur Ausbesserung der Geschützräder u. s. w. bestimmt. Maximilian verwandte sie ferner dazu, Couriere von Freistadt aus an den Pfalzgrafen, die böhmischen, mährischen und schlesischen Stände mit Patenten abzuschicken, worin er sich den Genannten als Vollzieher eines auf eventuell gewaltsame Niederwerfung lautenden und die Widerstrebenden zur Unterwerfung mahnenden kaiserlichen Auftrags vorstellte. Der Herzog conferirte in Freistadt auch mit Don Balthasar de Maradas[2]), dem bisherigen Vertheidiger Südböhmens gegen Mansfeld und rückte dann nach der Grafschaft Gratzen vor, änderte jedoch hier plötzlich die Marschrichtung, wandte sich nach Südosten und zog, Böhmen wieder verlassend, nach Niederösterreich zur Vereinigung mit Buquoy. Wer den Zug Maximilian's bis Weitra, welches er am 30. August erreichte, verfolgt, wird sich unwillkürlich die Frage vorlegen: warum hat der Herzog, um auf die Kaiserlichen zu stossen, nicht den näheren, bequemeren und gefahrloseren Wasserweg auf der Donau gewählt, welcher ihm ausserdem die vollständigste Verbindung mit seinen Magazinen sicherte? Die Strategen des bairischen Hauptquartiers haben entschieden das Bedürfniss gefühlt, sich hinterher wegen ihres durchaus verfehlten, weil zeitraubenden und verlustreichen Vormarsches zu entschuldigen. Denn militärisch fehlerhaft war jene Bewegung auf alle Fälle: zunächst, weil eine Reihe fester Plätze, vornehmlich Pilsen, an welchen nach den Kriegsregeln der Zeit nicht ohne weiteres vorbeimarschirt werden konnte, den Weg nach Norden aufhielt und Prag, als feste und volkreiche Stadt, die Hoffnung auf eine rasche Eroberung doch kaum zuliess. Dann aber auch desshalb, weil Christian von Anhalt Unterösterreich im Nothfalle jeden Augenblick verlassen und sich in letzter Stunde — wie es später ja auch wirklich der Fall war — immer noch mit der böhmischen Armee wie ein schützender Riegel vor Prag legen konnte. Sollte Maximilian ferner

[1]) Bair. Feldzug, 7.

[2]) Wie die Nachbildungen seiner Handschrift bei Förster und Némethy beweisen, schrieb er sich selbst bald so, bald mit rr.

nicht geahnt haben, dass Anhalt von den Detachirungen und häufigen Krankheiten im bairischen Heere Kenntniss haben, dass er wissen musste, wie sehr jeder Schritt weiter von der zufuhrvermittelnden Donau und jeder Tag auf Herbst und Winter zu die Schlagfertigkeit der Ligisten vermindern würde? So lange Buquoy in seinem Lager verblieb, brauchte Fürst Christian desshalb selbst einen Vormarsch Maximilian's in seiner rechten Flanke nicht übermässig zu fürchten und der Grund, welchen das officielle bairische Feldzugsjournal für die Irrmärsche Maximilian's Ende August und Anfang September angiebt, dass man den Feind nämlich über die eignen Absichten habe täuschen, ihm Besorgnisse für Prag einflössen und somit die Räumung Unterösterreichs habe bewirken wollen, erscheint schwach und wenig stichhaltig. Wie furchtbar aber das bairisch-ligistische Volk in den genannten Tagen gelitten hat, geben dessen eigne Berichterstatter zu. Obwohl Maximilian das Glück gehabt hatte, in Linz 350 Fässer Mehl mit 70,000 Metzen Inhalt vorzufinden, zu deren Beförderung ihm die Oberösterreicher 220 Wagen, jeden mit vier Pferden bespannt, stellen mussten[1]), so machte sich doch in eben jenen Septembertagen der Mangel an Proviant recht fühlbar geltend. Vieles musste als unbrauchbar bei Seite geworfen werden, die Vorräthe wurden schimmelig, „dass auch den Augen darob grausete". Die Soldaten hatten mitunter eine halbe Meile bis zum Wasser. Es fehlte an jeder Bequemlichkeit: Maximilian war einmal genöthigt, in einem „Heustadl" zu übernachten, ein anderes Mal sah man den Herzog unter einem Baum sitzend ein Stück schwarzes Brod verzehren.[2]) Schon in Linz waren einige bairische Hofbeamte gestorben; die furchtbaren Strapazen verursachten neue Todesfälle unter ihnen, so dass der glänzende Kreis, welchen Maximilian in Schärding um sich gesehen hatte, bald gelichtet war. Auch unter den gemeinen Soldaten, welche das fehlende Brod durch reichlich vorhandenes ungarisches Obst zu ersetzen suchten, starben viele. Die allgemeine Erschöpfung der Truppen wird auch dadurch bestätigt, dass ihnen am 31. August abermals ein Ruhetag bewilligt wurde. Tags

[1]) Bair. Feldz., 34.

[2]) Hurter VIII, 514, nach Freudenreich: Lobred.

zuvor war der von Buquoy entsandte Oberst Thomas Caracciolo in Weitra eingetroffen, um Näheres über das Zusammenstossen der beiden Heere zu erfahren. Maximilian bestimmte Donnerstag den 3. September[1]) als Tag und Neupölla als Ort der Vereinigung.

Es ist hier am Platze, auf den sonderbaren Umstand hinzuweisen, dass beide Armeen keinen officiellen Oberbefehlshaber hatten. Der Herzog commandirte die Ligisten, Buquoy die kaiserlichen Regimenter. Was sollte nun aber nach der Vereinigung beider geschehen? Wenn irgendwo, so ist's im Kriege verderblich „wenn viele herrschen, wenn nicht einer Herr, einer König ist". Das lebendige Gefühl von der Hoheit seiner fürstlichen Stellung, wie die frühzeitige Erkenntniss der verderblichen Folgen eines zwiespältigen Commandos mochten in gleich starker Weise auf die Erwägungen Maximilian's über diesen Punkt schon vor der Eröffnung des Feldzugs eingewirkt haben. Unmittelbar nach Concentration seiner Streitkräfte hatte er vom Kaiser die Unterordnung Buquoy's unter seine Befehle verlangt. Ferdinand II. war geneigt, dem Herzoge in diesem Punkte zu willfahren. Man hielt den Grafen in Wien für träge und energielos, die hitzige Umgebung Ferdinand's, welche vom ganzen böhmischen Kriege wie von einem Spaziergange nach Prag zu reden liebte, bezweifelte Buquoy's Fähigkeiten, seitdem er monatelang dem böhmischen Heere unthätig bei Grafeneck gegenüberstand. Man verständigte den Grafen demgemäss von dem Wunsche Maximilian's. Buquoy war aber nichts weniger als geneigt, sich dem Baiernherzoge unterzuordnen, von dessen militärischer Begabung er keine hohe Meinung hatte. Er berief sich auf sein Anstellungspatent, wonach ihm das Obercommando nur für den Fall abgenommen werden durfte, dass der Kaiser einen Erzherzog mit der Führung des Heeres betrauen würde.[2]) Wie ich schon oben bemerkte, war Maximilian ohne militärisches Talent. Allein wenn der Herzog Material und Ausrüstung, Mannschaftszahl und Befehlshaber seiner Armee mit denen von Freund und Feind verglich, so hatte er allen Grund mit seiner Thätigkeit zufrieden zu sein. Bei ihm fehlte so gut

[1]) Dicchiaratione, 4.
[2]) Gindely a. a. O., III, 235.

wie nichts, bei Anderen viel, wenn nicht alles. Das Bewusstsein, auf administrativem Wege seiner Pflicht mit Ausrüstung des Heeres vollauf genügt und für alles, selbst für Bestallung guter Generäle auf's Beste gesorgt zu haben, gab dem Herzoge im Verein mit der Ueberzeugung, für eine gute Sache zu fechten, das Gefühl einer gewissen geistigen Ueberlegenheit. Er zweifelte keinen Augenblick an dem schliesslichen Gelingen seines Unternehmens. Jede Zögerung des vorsichtigeren Buquoy erschien ihm als böser Wille, jede Säumniss im Kampfe mit dem Gegner als muthwillige Verschleppung des Sieges. Fast auf jeder Seite der bairischen Schlachtberichte wiederholen sich die Klagen über die grosse Langsamkeit der Kaiserlichen, über ihr spätes Aufbrechen aus den Quartieren u. s. w. und daran knüpft sich in der Regel die schmerzliche Betrachtung, dass man sich wieder „einen so schönen Sieg“[1]) habe entschlüpfen oder die Gelegenheit habe entgehen lassen, den Feind, wo nicht gänzlich zu Grunde zu richten, so doch empfindlich zu schädigen. Es ereignet sich somit der merkwürdige Fall, dass der militärisch wenig beanlagte Baiernherzog gegenüber dem kriegserfahrenern kaiserlichen General als die eigentlich treibende Kraft dieses Feldzuges erscheint, dass sein unermüdliches Vorwärtsdrängen den Sieg in erster Linie herbeiführt. Es handelte sich, wie wir bald sehen werden, bei der Entscheidung um den Gewinn weniger Tage. Dass sie dem vereinigten katholischen Heere nicht verloren gingen, ist unbedingt Maximilian's Verdienst. Buquoy mochte sich seinerseits gerade jetzt erinnern, mit wie geringen Mitteln er länger als zwei Jahre unter den schwierigsten Verhältnissen den Bestand der österreichischen Monarchie gesichert hatte und mochte es als eine kränkende Zurücksetzung ansehen, dem Befehle eines Fürsten unterstellt zu werden, welcher sich noch niemals in grösseren militärischen Unternehmungen versucht hatte. Die vornehme Schroffheit, welche dem kaiserlichen General eigen war, trat schon vorher in seiner Unverträglichkeit mit Dampierre hervor. Man sah in der Umgebung Buquoy's ausserdem mit Stolz auf die eignen Veteranen, die zum Theil gegen Venedig und vor Vercelli mitgefochten, mit

[1]) Dicchiar., 22.

Verachtung aber und spöttelnd auf die „Rekruten“[1]), die neugeworbenen Truppen der Liga. Von dem Augenblicke an, wo die beiden Armeen zusammenstossen, beginnt eine endlose Kette von Widerwärtigkeiten aller Art, von Marsch-Irrungen, Quartierstreitigkeiten u. a. Zwar gelingt es der fürstlichen Autorität Maximilian's und der zwingenden Gemeinsamkeit der Interessen, eine gewisse Einheitlichkeit des allgemeinen Kriegsplans für die Folge zu erreichen; aber seine Ausführung im Einzelnen wurde stets von Fall zu Fall behandelt und musste von Tag zu Tag auf's Neue festgestellt werden. So oft Maximilian mit dem kaiserlichen Feldherrn als Gleichberechtigten zu verhandeln hatte, empfand er das immer wieder als einen Abbruch an seiner Herrscherwürde und Buquoy wurde den Stachel der Zurücksetzung nicht mehr los. Von den wunderbaren Erscheinungen dieses Feldzuges ist nicht die geringste die gewesen, dass trotz des in beiden Hauptquartieren bestehenden und bis zum Hasse sich steigernden gegenseitigen Grolles der Erfolg der vereinigten Waffen dadurch nur wenig oder gar nicht geschmälert wurde.

Maximilian war den Kaiserlichen am 1. September nach Zwettel entgegengerückt und hoffte, sich den folgenden Tag mit ihnen in Neupölla zu vereinigen. Der Tag verging, aber die Kaiserlichen kamen nicht. Als die bairische Avantgarde am 3. September eben aufgebrochen war, erschien von Seiten Buquoy's der Capitain Merode und erklärte: der kaiserliche General wage nicht aus seinem Lager abzumarschiren, weil er dem Feinde auf mehr als eine französische Meile die offene Flanke bieten müsse. Der Herzog möge sich desshalb in seine Quartiere nach Krems begeben. „Das schien doch S. H. sonderbar, dass der Graf nicht gleich anfangs, sondern erst zur festgesetzten Stunde des Abmarsches eine solche Gefahr wahrgenommen haben sollte und dass er den Herzog aufforderte, einen Weg zu nehmen, den er selbst einzuschlagen sich nicht getraute.“ Man war im bairischen Hauptquartiere äusserst erbittert, man glaubte dort einen Augenblick, die Aufforderung enthalte eine absichtlich von Buquoy gestellte Falle. Der Herzog lehnte mit Rücksicht auf seine erschöpften Truppen und mit Hinweis auf das monatelange Stilliegen

[1]) Quadr. It 49: tirones.

der Kaiserlichen Buquoy's Gesuch ab.[1]) Letzterer musste in Folge dessen Tags darauf sein Lager aufheben und zog auf einem Umwege über Krummau, welches er unterwegs nahm, den Ligisten entgegen. Er begegnete ihnen am 8. September nicht weit von Oberndorf bei dem Schlosse Greilenstein. Da Buquoy und der Herzog mit höfischen Gebräuchen gleich gut vertraut waren, so würde bei dieser ersten Zusammenkunft beider schwerlich jemand errathen haben, was ihre Herzen bewegte. Sie begrüssten sich auf das Freundschaftlichste. Der Graf küsste dem Herzoge die Hand; nach längerer Unterredung ersuchte Buquoy den Herzog um Ausgabe der nächtlichen Losung. Maximilian weigerte sich eine Zeit lang: er sei nicht gekommen, dem kaiserlichen Heere zu gebieten, sondern Hilfe zu bringen. Am folgenden Morgen inspicirte der Herzog die kaiserlichen Truppen. Die Pferde der Cavallerie waren abgemagert und stachen nicht zu ihrem Vortheile gegen die wohlgenährten Rosse der Ligisten ab. Dagegen machten die alten Veteranen Buquoy's einen besseren Eindruck als die durch Krankheiten und Strapazen hart mitgenommene bairische Infanterie. Wenn man der Versicherung eines Augenzeugen glauben darf, so nahm sich jeder dieser alten kaiserlichen Krieger wie ein versuchter Capitän aus, „also artlich wussten sie sich in die Ordnung zu schicken". Buquoy führte 10 Geschütze mit sich: 5 theils grosse, theils mittelmässige, und 5 Feldstücke.[2]) Soweit schien alles auf's Beste verlaufen zu wollen. Aber schon in den ersten Tagen erhoben sich Streitigkeiten wegen der Quartiere.[3]) Dann liess der Herzog, nachdem der Commandant der benachbarten niederösterreichischen Stadt Horn „wider Erwarten" Hoffnung auf

---

[1]) Dicch. 5.

[2]) Quadr. It. 11, 14, 15. Per. cast. 14, 15.

[3]) „Sofort nach der Vereinigung J. F. D. mit dem kaiserlichen Heere konnte man merken, dass von Seiten des Grafen von Buquoy in jeder Art und Weise Versuche gemacht wurden, Ruhm und Ehre für sich allein in Anspruch zu nehmen. Als beide Armeen zu Pölla angelangt waren, so rückte genannter Graf, welcher sich etwas rückwärts, aber doch in sehr guten Quartieren einlogirt befand, unter dem Vorwande des Fouragemangels, obgleich dort genügender Vorrath war, nicht allein gegen die getroffenen Einrichtungen, über die Quartiere I. F. D. hinaus, sondern er nahm auch die Stellungen zur linken Hand ein, die für die Baiern bereits bestimmt

Uebergabe gemacht hatte[1]), dem Grafen von seinen eignen Anordnungen mit dem ausdrücklichen Vorbehalte Kenntniss geben, dass Buquoy den Platz, falls die Verhandlungen resultatlos blieben, nicht eigenmächtig angreifen solle. Der Graf möchte den Herzog in diesem Falle vor Horn erwarten, damit beide den Ort recognosciren und über seinen Angriff berathen könnten. Buquoy, so behaupten die Baiern, habe sich nun an diese Mittheilung nicht im Geringsten gekehrt, sondern seine Artillerie auffahren lassen und den Platz mit Accord genommen, nur um Ruhm und Ehre allein davonzutragen; er habe den Herzog ferner erst dann von der Einnahme benachrichtigt, als dieser schon von andrer Seite Kunde erhalten hatte. Hieraus ist leicht zu vermuthen, fährt der bairische Bericht in bitterem Tone fort, dass man nach diesem edlen Princip alle Ehre für sich allein zu behalten suchte und dass Commandiren besser gefiel als Commandirtwerden.[2]) Nach aussen hin traten die hier angedeuteten Gegensätze freilich kaum zu Tage. Als die vereinigte Armada am 11. September aufbrach, geschah der Abmarsch in grösster Einigkeit, „dass man sollt gemeint haben, dass es nur ein Heer und ein Volk oder Nation wäre“[3]). Eingehende Berathungen über Proviantbeschaffung zwischen Buquoy und Maximilian hatten den Abmarsch verzögert. Die Lebensmittel kamen nur in geringer Menge und unter unsäglichen Beschwerden heran, eine Sendung war in der Regel in 4—5 Tagen verbraucht. Das übte natürlich auch auf die

---

waren und kehrte die Einrichtungen um, indem er die Quartiere mit einander verwechselte.“ Dicch. 5. Dazu höre man Quadr. It. 15 fast vom selben Tage: Juncto vero utrique exercitui, saepius progrediendo incommoda acciderunt hospitia, ita tamen Buquoio mandante, ut sibi, ac suis, derelicta (die Uebers. v. 1621: an dem was die Bairischen übrig gelassen) ab altero exercitu semper sufficerent. Diplomatisch gewandt geht das Journal oberflächlich über diese Vorgänge hinweg.

[1]) Dicch. 5. Die bisher unerwiesene Verrätherei des Obersten Adam von Traun, von welcher der ältere (Moser VII, 150) und der j. Anhalt (Tageb. z. 13. Sept.) sprechen, wird dadurch bestätigt.

[2]) Dacchè è facile congetturare, che nel bel principio si cercava d'haver del tutto l'honore solo per se, e che più aggradiva il commandare che l'esser commandato. Dicch. 6.

[3]) Quadr. It. 16.

Berathung über den nun einzuschlagenden gemeinsamen Feldzugsplan seinen Einfluss aus. Die böhmische Armee lagerte vor Drosendorf und bog später nach Znaim in Mähren aus. Buquoy wäre ihr nun am Liebsten nachgezogen, um, in Uebereinstimmung mit den Ansichten des Kaiserhofes, zunächst Oesterreich vom Feinde zu befreien. Maximilian wies indessen mit Recht darauf hin, dass man auf diese Weise genau den Plänen des Feindes in die Hände arbeite. Je weiter man sich von der Donau entferne, desto schwieriger müsse sich in den verödeten feindlichen Provinzen die Proviantzufuhr gestalten. Nahrungsmangel, zweckloses Hin- und Herziehen, allgemeine Unlust der Soldateska werde die Folge sein, die Kälte der Nächte und sicher ausbrechende Krankheiten würden die Heere „von sich selbsten zergehen" lassen. Marschire man dagegen nach Böhmen, so halte man nicht nur das dem Kurfürsten von Sachsen gegebene Versprechen, sondern ziehe den Feind nothwendig nach und zwinge ihn zum Schlagen. Mähren und Oesterreich müssten vor Prag zurückgewonnen werden.[1])

Buquoy gab schliesslich diesen wohldurchdachten und militärisch gewiss richtigen Gründen gegenüber nach und fügte sich, wenn auch mit Widerstreben. Ueber Drosendorf, welches als wichtiger Gränzpunkt in dem Winkel zwischen Böhmen, Unterösterreich und Mähren mit einer Garnison versehen wurde, Waidhofen, Gmünd und Gratzen gelangte die vereinigte Armee am 22. September nach Budweis. Maradas hatte von hier aus im Sommer 1620 den kleinen Krieg mit Mansfeld ziemlich glücklich geführt und empfing jetzt die Einziehenden mit militärischen Ehren. Er war dem Herzoge entgegengeritten und führte die katholische Bundesarmee mitten durch seine in Schlachtordnung aufgestellten Spanier und Wallonen, welche die neuen Kameraden mit Salveschüssen begrüssten.[2]) Drei Ruhetage in Budweis wurden zur Proviantvertheilung und zu militärischen Berathungen benützt. Aus Wien war nämlich die Bitte um Hilfe an den Herzog gelangt, weil Bethlen Gabor sich in

[1]) Journal, p. 46. Dann Maximilian's Brief an den Kaiser vom 18. Sept., vollständig gedruckt bei Breyer a. a. O., 429 und Du Jarrys I, 45.

[2]) Bair. Feldz., 7.

Pressburg zum ungarischen König hatte krönen lassen und darauf Wien bedrohte. Dampierre, welcher bis vor kurzem beim Bundesheere gewesen war, übernahm den Oberbefehl über die bei Wien zur Abwehr des ungarischen Angriffs sich sammelnden Truppen; von den Kaiserlichen wie von den Ligisten ging je ein Regiment zu seiner Verstärkung nach Wien ab. Um seine actionsfähigen Truppen nicht abermals zu schwächen, bestimmte Maximilian das in Linz zurückgebliebene Regiment des Freiherrn von Anholt zu dieser Detachirung.[1]) Der Herzog wird wegen der Gefahr für Wien wenig Sorge empfunden haben. Es hatte schon zwei feindlichen Angriffen mit Glück widerstanden und konnte gewiss auch jetzt, wo die Verhältnisse um so viel günstiger lagen, die ungarischen Reiter so lange aufhalten, bis die Entscheidung in Böhmen fiel. Es war überhaupt Grund genug vorhanden, mit Zuversicht in die Zukunft zu blicken. Dass man Budweis verhältnissmässig so leicht erreicht hatte, war doch ein schöner Erfolg. Wenn auch die Regimenter viel von ihrem Bestande eingebüsst hatten, so musste doch jeder Tag Verstärkung bringen. Die 7000 Mann unter dem Commando des Obersten von Haimhausen, welche in Baiern zurückgeblieben waren, mussten an den Pässen des Böhmerwaldes angelangt sein oder dieselben schon überschritten haben und 3000 Mann würzburgische Hilfstruppen waren, wie man erfahren hatte, am 6. September in Straubing angekommen. Man wusste auch, dass der Kurfürst von Sachsen in die Lausitz eingefallen war, dass Spinola fast alle Städte der Unterpfalz auf dem linken Rheinufer genommen hatte.

Während Maradas mit geringer Besatzung vorläufig in Budweis zurückblieb, brach die Bundesarmee am 24. September von da auf und marschirte in ziemlicher Entfernung von einander, die Kaiserlichen links, Maximilian rechts, nach Nordwesten ab. Für den Augenblick war eine Trennung der beiden Heere nicht gefährlich, ihre Führer werden sicherlich von der Stellung der Böhmen Kunde gehabt haben. Buquoy nahm auf dem Marsche Prachatitz, Maximilian

[1]) Daraus geht hervor, dass das Anholtische Regiment, welches wir am 17. August in Freistadt fanden, wieder nach Linz zurückgekehrt war.

Wodnian: vor Pisek, welches am 30. fiel, stiessen beide wieder zusammen. Der rohe und verthierte Charakter der damaligen Soldateska trat auf diesem Zuge in seiner ganzen Scheusslichkeit hervor. Der Neigung der ligistischen Soldaten zu unmenschlichem Wüthen, welche sich bei dem Einmarsche in Oberösterreich in zehntägigen Mordbrennereien zu erkennen gegeben hatte, war von Maximilian und Tilly mit grösster Strenge gesteuert worden. Desshalb zeigt ihr Verhalten in dem unglücklichen Böhmen doch immer noch einen Schein von Menschlichkeit[1]), welcher den Truppen Buquoy's längst verloren gegangen war. Der Beichtvater des kaiserlichen Generals erzählt uns in seiner naiven Weise, dass blos in Prachatitz und Pisek 2700 Menschen von den Kaiserlichen niedergehauen wurden. Weder Manns- noch Weibspersonen, weder Jung noch Alt wurden verschont.[2]) Die Wuth der Soldaten traf auch Rechtgläubige und kaiserlich Gesinnte. Das himmelwürdige Gold der Rechtgläubigen muss also probirt und geläutert werden, dieser Trost des Jesuiten Fitzsimon erinnert fast an das Wort aus den Albigenserkriegen: Schlagt alle todt, Gott wird die Seinen schon zu finden wissen! Unter den Truppen Buquoy's thaten sich vor allen die Polen an Wildheit, Raubsucht und Mordlust hervor. Ferdinand's II. Schwager, König Sigismund von Polen, hatte sie aus Anhänglichkeit für seinen Verwandten und aus Eifer für die katholische Sache (Papst Paul V. hat sich brieflich beim Könige für ihre Absendung verwandt[3]) den Kaiserlichen zu Hilfe geschickt. Sie waren, gegen 4000 Mann stark, im Januar 1620 vor Wien angelangt und hatten schon dort, fast unter den Augen des Kaisers, zu lauten Klagen über ihre Zuchtlosigkeit Veranlassung gegeben.[4]) Als leichte Reiter sollten sie ein Gegengewicht gegen die ungarische Cavallerie des Feindes bilden; sie kamen indess, trotz aller persönlichen Tapferkeit, dieser Aufgabe, wie die vielen gelungenen Ueber-

---

[1]) Wodnian's Besatzung von 400 Mann wurde von Maximilian bei der Capitulation freier Abzug zugesagt, „doch ist der meiste Theil, als sie herauskommen, von den Bairischen niedergehaut worden". Bair. Feldz., 8.

[2]) Worte des Journals, p. 55.

[3]) Hurter VIII, 327.

[4]) Gindely III, 91.

fälle der Ungarn um diese Zeit beweisen, nur wenig nach.[1]) Maximilian's Verpflegung war eine geregelte, soweit es die Verhältnisse zuliessen. Aus Freistadt kamen in regelmässigen Zwischenräumen dem Heere Proviantwagen nachgefahren; wir lesen in den Berichten öfters, dass der Herzog seinen Marsch auf Tage unterbricht, um auf die Zufuhr zu warten. Von den Kaiserlichen wird nichts Aehnliches erwähnt; dagegen hören wir, dass die Kosaken Buquoy's Tage und Wochen hindurch nach Beute und Proviant streifen, selbst im Angesichte des Feindes und noch am Morgen des 8. November[2]), dass sie auf ihren Raubzügen keinen Unterschied zwischen Freund und Feind machen und den Baiernherzog zur Verzweiflung bringen, weil er die Rache Gottes für ein so barbarisches Treiben fürchtet.[3]) Es ist natürlich, dass die Zuchtlosigkeit der Polen auch auf die übrigen kaiserlichen, aus dem Abschaume fast aller europäischen Nationen bunt zusammengewürfelten gemeinen Soldaten ungünstig zurückwirkte. Pisek wurde von ihnen mitten unter den Capitulations-Verhandlungen ihres Generals mit dem böhmischen Commandanten ohne jeden Befehl und nur aus dem Antriebe ihrer wilden Plünderungs- und Mordlust heraus erobert. Maximilian und Buquoy, letzterer mit gezogenem Degen, bemühten sich vergebens, dem Wüthen Einhalt zu thun.[4]) Die genannten polnischen Hilfstruppen waren im In- und Auslande unter dem Namen Kosaken bekannt. Sie rekrutirten sich aus der von Joseph Alexander Lisowsky, einem polnischen Edelmanne, im Jahre 1606 errichteten Reiterschaar. Wenn man von dem sehr zahlreichen Trosse absieht, so bildeten polnische Edelleute fast ausschliesslich den eigentlichen Kern der Truppe, welche sich aus allen Ständen und Nationalitäten des damaligen Polen fortwährend neu ergänzte und Bewaffnung wie Kampfesart den damaligen

---

[1]) Vielfache Klagen Tilly's in Dicch., auch über ihren mangelhaften Aufklärungsdienst.

[2]) Ib. 15.

[3]) Gindely III, 320. Maximilian's Schreiben an den Kaiser vom 19. Oct., und Dicch. an verschiedenen Stellen.

[4]) Vor Kloster Plass hieb Buquoy dermassen unter die Plünderer mit Prügeln dazwischen, „dass man ihm nicht Stecken genug zutragen können". Quadr. It. 45.

Kosaken entlehnt hatte. Auch Schaaren wirklicher kleinrussischer Kosaken, sogenannte Saporoger, die südlich von Kiew am unteren Dniepr wohnten, befanden sich unter den polnischen Hilfsreitern.[1])

Am 1. October wurde in einem Kriegsrathe der Entschluss gefasst, direct auf Pilsen zu marschiren. Man konnte den wichtigen Platz mit einigen tausend Mann Besatzung unmöglich in der linken Flanke der vormarschirenden Armee lassen, durfte andrerseits aber auch keine Hoffnung hegen, ihn bei der kurzen Zeit und den wenigen schweren Geschützen, welche man zur Verfügung hatte, mit Gewalt zu nehmen. Da genügende Truppen zu einer Cernirung ebenfalls nicht vorhanden waren, so lässt sich der Entschluss zum Vormarsch nur daraus erklären, dass man von vornherein auf irgend eine Art friedlicher Lösung hoffte. Ueber Strakonitz, Horazdiowitz, Grünberg, Blowitz gelangten die Heere Sonntag den 11. October nach Stienowitz und blieben hier und um Littitz 11 Tage. Buquoy sandte den bei Gars gefangenen Oberstlieutenant Carpezon zu Verhandlungen mit Mansfeld nach Pilsen. Letztere hatten das Resultat, dass Mansfeld 100,000 Fl. aus der Kriegskasse Maximilian's ausgezahlt bekam und dafür Neutralität zusagte. Gegenseitige Höflichkeit besiegelte den Vertrag: Maximilian sandte gefangene Mansfeld'sche Leibgardisten ohne Lösegeld zurück und Mansfeld schickte den hungernden Baiern Proviant aus Pilsen zu.[2]) Mansfeld's Verhalten in dieser Angelegenheit beweist ebensowohl seine scharfe und richtige Auffassung der Verhältnisse, wie die gemeine Schlechtigkeit seines Charakters. Anhalt und Friedrich V. gegenüber suchte er die Verhandlungen mit dem Feinde so zu erklären, als ob er nur Zeit habe gewinnen und den Gegner aufhalten wollen. Es gelang ihm in der That, den König, den Grafen Thurn und ähnliche leichtgläubige Naturen zu täuschen. Fürst Christian von Anhalt misstraute indess, wie die Sendung des

---

[1]) Nach mir freundlichst überlassenen Auszügen des Herrn Dr. A. Mosbach hierselbst. Die Namen der polnischen Autoren z. Th. weiter unten.

[2]) Es ist Gindely's Verdienst (III, 315), zuerst Klarheit über diese Vorgänge verbreitet zu haben.

Oberst Pebliss nach Pilsen erkennen lässt, dem Abenteurer nach wie vor. Mansfeld, um seinem treulosen Gebahren die Krone aufzusetzen, fand noch den Muth, nach Rokitzan zu Friedrich V. zu eilen, dort den Beleidigten zu spielen und seine Entlassung zu fordern.

In Littitz erreichte den Baiernherzog auch der kurpfälzische Oberstlieutenant Balthasar Jacob von Schlammersdorf mit einem Gesuche König Friedrich's von Böhmen um eine persönliche Zusammenkunft. Da der Herzog seine Zustimmung von einem vorherigen Verzichte Friedrich's auf die böhmische Krone abhängig machte, so blieb dieser letzte Annäherungsversuch natürlich ohne Resultat. Nachdem Maximilian vor Pilsen noch erfahren hatte, dass sein Reservecorps unter Haimhausen in der Stärke von 6600 Mann Fussvolk und 1700 Reitern glücklich in Böhmen angelangt sei und in Verbindung mit Maradas die mit Geschütz und Munition meist wohlversehenen Städte im Rücken und seiner linken Flanke erobert hatte, wurde am 22. October der Vormarsch nach Norden fortgesetzt. Die verbündeten Heere zogen westlich von Pilsen hart an der Stadt vorüber; die Erker der Stadtmauer und die Dächer der Häuser waren mit neugierigen Zuschauern dicht besetzt.[1]) Wie fast immer seit der Vereinigung marschirten die Baiern links, die Kaiserlichen rechts. Letztere behielten somit stets Fühlung mit dem Feinde und es klingt sonderbar, wenn Tilly dem kaiserlichen General später einen Vorwurf darüber macht, dass er die Ligisten mehrfach um Hilfe ersuchte.[2]) Am 26. October erreichten die Heere Kralowitz; hier drohte ihnen im ganzen Verlaufe des Feldzuges die grösste Gefahr. Der Herzog von Baiern fasste hier nämlich den Entschluss, die Armee zu verlassen und in sein Land zurückzukehren. Wir wissen, dass schon in Linz die Sterblichkeit unter dem vornehmen Gefolge Maximilian's begonnen hatte. Sie war mit den steigenden Kriegsstrapazen immer stärker geworden, jetzt, Ende October, sah sich der Herzog verlassen und fast allein. Die Mehrzahl

---

[1]) Bair. Feldz., 13.

[2]) Dicch. 17. Bei Drosendorf habe er den Oberst Caracciolo, bei Grünberg und Blowitz den Oberst Meggau um Hilfe zu den Baiern gesandt.

jener, welche einst von München mit ihm ausgezogen, war gestorben oder befand sich krank in Lazarethen und auf der Heimreise. Bis Pilsen hatte „fast wider den Lauf der Natur" das denkbar schönste Herbstwetter geherrscht, die Tage waren heiter und sonnig gewesen.[1]) Nun zeigte der Herbst mit einem Male auch seine rauhe Seite. Der Schnee fiel plötzlich „eines halben Mannes tief"[2]), und an ein schnelles Aufhören der kriegerischen Operationen war vorläufig noch nicht zu denken. Von Pisek an war die bis dahin nothdürftig gewahrte Einigkeit mit Buquoy wieder stark in's Schwanken gerathen. Der an Gehorsam und stramme Disciplin gewöhnte Baiernfürst, welcher einen Corporal wegen falsch gegebener Losung zum Tode verurtheilen wollte, fand die ewigen Zögerungen Buquoy's, sein spätes Eintreffen auf dem Sammelplatze, die Langsamkeit seiner Märsche u. s. w. allmählig unerträglich. Was ein in der Zuchtlosigkeit der Kaiserlichen begründetes nothwendiges Uebel war, hielt er für absichtliche Verschleppung, für muthwillige Rancüne des kaiserlichen Feldherrn. Buquoy's Unlust am weiteren Fortzuge trat immer deutlicher zu Tage. Er hielt Prag für uneinnehmbar, wies auf die zunehmende Strenge der Witterung hin und kam immer wieder auf sein Lieblingsproject zurück, die Winterquartiere in dem reichen und noch wenig ausgesogenen Mähren zu nehmen. Maximilian aber verabscheute diesen Gedanken. Nach seiner Meinung konnte man nur im Pilsener Kreise überwintern[3]) oder musste am liebsten direct auf Prag marschiren und dort die Entscheidung suchen. Die Spannung zwischen den beiden Hauptquartieren erreichte schliesslich einen solchen Grad, dass die eignen Generäle Maximilian's ihn ersuchten, der Einheitlichkeit des Oberbefehls

---

[1]) Die Namen der Gestorbenen und Erkrankten im Bair. Feldz., bei Hurter VIII, 536, und zum Theil bei Gindely. Ein vollständiges Verzeichniss in der Flugschrift: Schlesischer Zustand 1621, unter VIII. Danach starben bis zum 10. December oder lagen todtkrank, incl. „200 Herrendiener, darunter viel Edelleut, so von den Böhmen abgefallen gewesen", 279 Personen, „und sind noch hernach sehr viel erkranket und gestorben". Unter den Verstorbenen wird auch der Oberst Haimhausen genannt. Ueber das Wetter Quadr. It. 34.

[2]) Bair. Feldz., 12.

[3]) Hostilia reliqua per circulum Pilsnensem loca occupare. Per. cast. 33.

zu Liebe ein Opfer zu bringen und die Armee zu verlassen. Der Herzog wies ferner, wie uns bekannt ist, absichtlich jede Bequemlichkeit von der Hand. Täglich hörte er vor den Augen seiner Soldaten die Messe. Die geheimen Räthe klagen aus dem Felde über Arbeitsüberbürdung: wir werden über die Massen mit dem Laboriren überhäuft, sonderlich bei einem fleissigen Herrn, der Tag und Nacht keine Ruhe sich gönnt, sich und andere consumirt.[1]) So mochten körperliche Abspannung, Trauer über den Verlust treuer Diener, Widerwillen gegen die Ausschweifungen der Kaiserlichen und Aerger über Buquoy's räthselhafte Strategie vereint den Entschluss Maximilian's gereift haben. Nicht Buquoy's Zureden hat ihn zum Bleiben bestimmt; wer das annimmt, hat keinen Einblick in die Seele dieses stolzen Mannes gewonnen.[2]) Wenn er blieb, so geschah es gewiss nur, weil Buquoy seine Absichten auf Mähren definitiv aufgab und sich zu energischer Mitwirkung bei Ausführung der Pläne des bairischen Hauptquartiers bereit erklärte. Als beide Armeen am 27. auf Senomat marschirten, durften sie es als ein Glück betrachten, den Mann noch in ihrer Mitte zu wissen, ohne dessen Anwesenheit die kaiserlich-katholische Sache einer ungewissen Zukunft preisgegeben worden wäre. Am 27., Nachmittags 3 Uhr, stiessen die Baiern bei Senomat plötzlich und zum ersten Male auf die gesammte Macht des Feindes.[3])

---

[1]) Hurter VIII, 499. Statt geheimer Rath Dr. W. Jahn soll es wohl heissen Wilhelm Jocher.

[2]) Gindely III, 312. Er bringt wörtlich eine der verdächtigsten Stellen von Quadr. It., dessen Verfasser nicht undeutlich (wenn er auch Maximilian's Namen nicht nennt) auf weichliche Gewohnheiten des Herzogs und seiner Umgebung anspielt. Er irrt sich auch im Datum, wie der Vergleich mit Per. cast., nach welchem meine Darstellung ausschliesslich geschöpft ist, leicht ergiebt. Hält man beide Berichte neben einander, so wird man nicht viel Zeit brauchen, um sich (ausnahmsweise) für Per. cast. zu entscheiden.

[3]) Gindely III, 323 erklärt den sonderbaren Umweg der katholischen Armee, den sie mit der Richtung Kralowitz-Rakonitz von Pilsen aus einschlug, mit einer mysteriösen Nachricht aus Skála, wonach Maximilian deshalb nicht über Rokitzan nach Prag marschirt sei, weil Anhalt ihm bei Beraun die Strasse verlegt habe. Das begreife, wer kann. Es war ja gerade Maximilian's Wunsch, sobald als möglich auf den Feind zu stossen. Der Abmarsch von Pilsen begann übrigens nicht am 20., wie Gindely ebenda meldet, sondern am 22. October.

Christian von Anhalt war nach Buquoy's Vereinigung mit den Baiern von Eggenburg nach Drosendorf gezogen. Der unerwartete Fall von Horn zwang ihn, wenn er seinem Grundsatze, eine Feldschlacht möglichst zu vermeiden, treu bleiben wollte, zu weiterem Zurückgehen. Er wandte sich nach Znaim in Mähren, in der Hoffnung, den Feind hinter sich her zu ziehen. Von der Zeit und der Strenge der Witterung hoffte er die Rettung, welche ihm Unzuverlässigkeit seiner Söldner, Geiz und Unverstand der böhmischen Barone versagten. Der Fürst hatte bei seinem Ausbiegen nach Mähren wohl zumeist auf Buquoy's strategische Neigungen gerechnet; als er seine Absicht durch Maximilian's überlegene Festigkeit durchkreuzt sah, marschirte er auf Mährisch-Budwitz und erreichte Neuhaus in Böhmen etwas vor der Zeit, in welcher das katholische Heer nach Budweis gelangte. Von Neuhaus richtete er seinen Marsch auf Tabor, wo er nicht unbedenklich erkrankte, brach am 28. September nach Mühlhausen auf, überschritt die Moldau und befand sich am 5. October in Bieltschitz, in gerader Linie etwa 5 deutsche Meilen südöstlich von Pilsen. Die böhmische Armee stand damals in gleicher Höhe mit den feindlichen, nur wenige Stunden westlich von ihr um Grünberg lagernden Truppen. In oder bei Bieltschitz traf auch König Friedrich bei dem böhmischen Heere ein. Die Stimmung der böhmischen Führer wird eine sehr gedrückte gewesen sein: in dem Masse, als die Siegeszuversicht der Gegner durch die Nachrichten von den glücklichen Fortschritten Spinola's und des Kurfürsten von Sachsen wuchs, wurde die eigne Hoffnung dadurch herabgedrückt, obgleich man im böhmischen Lager, das „ganz voll von Edelleuten und vornehmen Herren war", nichts davon bemerkte. Am 17. October kam Friedrich V. auf einem Recognoscirungsritte ganz nahe bei Pilsen bis auf eine Viertelstunde an die feindliche Armee heran[1]), von deren Absichten er keine Ahnung hatte, obgleich ihr tagelanges Stillliegen ihm wohl die Augen hätte öffnen können. Einen ernsthaften Zusammenstoss mit dem Feinde vermied Christian von Anhalt auch nach des Königs Ankunft. Friedrich's Anwesenheit scheint die Soldaten überhaupt wenig begeistert zu haben.

[1]) Uetterodt (wahrscheinlich nach v. Aretin), 278.

Natürlich. Als ein Mann ohne Repräsentationstalent, der am liebsten mit seinen Kindern scherzte und spielte[1]), der in jener auf genaue Beobachtung der Standesunterschiede schon so eifersüchtigen Zeit keinen Anstoss nahm, mitten unter gewöhnlichen Leuten an den Prager Mühlen in der Moldau zu baden[2]), wird Friedrich mit seiner Unlust an kriegerischen Dingen nicht hinter dem Berge gehalten haben. Aber selbst der gemeine Soldat findet es bald und unschwer heraus, ob sein oberster Kriegsherr mit Widerstreben oder aus voller Neigung in seinen Reihen weilt. So brachte die Nähe des Feindes nichts als die gewöhnlichen Scharmützel der leichten Reiterei, in welchen die Ungarn sich allerdings den Polen überlegen zeigten. Die Feinde gestehen selbst zu, dass die Kosaken mehrere Standarten in diesen Plänkeleien verloren haben.[3]) In der Nacht vom 11. zum 12. October überfielen einige tausend Ungarn[4]) das Dorf Losina südlich von Pilsen, wo der bairische Oberstlieutenant Erwitt mit 500 niederländischen Reitern etwas weit vom Gros im Quartier lag, hieben eine Anzahl Reiter nieder und zündeten das Dorf an. Der Schrecken und Lärm im bairischen Hauptquartiere war so gross, dass selbst Maximilian zu Pferde stieg.[5]) Als der hochbetagte bairische General Alexander von Hasslang[6]) am 17. October fieberkrank das Heer verliess, um zu seiner Heilung nach Baiern zurückzukehren, brach etwa drei Meilen von Luditz eine Schaar streifender Ungarn aus einem Walde heraus, riss den greisen General aus seiner Sänfte und schleppte ihn unter Misshandlungen nach ihrem Lager. Hasslang's Sohn, welcher die Escorte des Vaters commandiren sollte, war, in's Spiel vertieft, zu lange in seinem Zelte zurückgeblieben und kam für die Rettung des Vaters eine halbe Stunde zu spät.[7]) Vergebens intercedirte Maximilian für den General, der sich so hohe Verdienste um das bairische Kriegswesen erworben hatte, vergebens suchten König

[1]) Auch nach der Schlacht a. w. B., in Holland, ib. 325.
[2]) Quadr. It. 158.
[3]) Ib. 35.
[4]) Nach dem Tag. d. j. A. 300 Ungarn unter Fecketepeter.
[5]) Journal 58.
[6]) Homme, consumé de veillesse, Tag.
[7]) Bair. Feldz., 13.

Friedrich und Fürst Christian ihn aus den Händen der auf die Loskaufungssumme lüsternen Ungarn zu befreien. Der General starb am 24. October (a. St. ?)[1]) aus Mangel an Pflege und an den Folgen der üblen Behandlung. Die Ungarn forderten selbst für Ueberlassung der Leiche noch 1000 fl.

Von Bieltschitz hatte sich die böhmische Armee nach Rokitzan gewandt. Hier wurde den böhmischen Führern endlich am 23., nachdem sie erfahren, dass der Feind Tags zuvor von Pilsen abmarschirt sei, die wahre Absicht des Feindes klar. Christian von Anhalt traf nun schleunigst seine Massregeln. Die Armee ging zunächst bis Mauth, von wo der König unter dem Schutze der Reiterei des Generalwachtmeisters von Bubna auf kurze Zeit nach Prag zurückreiste. Oberst Pebliss wurde nach Beraun gesandt, um zu untersuchen, ob die Artillerie und Bagage dahin dirigirt werden konnte. Am 25. finden wir das Heer in Unhoscht, gleich bereit Rakonitz zu entsetzen, wie den Weg nach Prag zu verlegen. In Straschitz, wohin die Armee am folgenden Tage vorrückte, erfuhr man in der Nacht zum 27., dass das katholische Heer die Absicht habe, Rakonitz anzugreifen. Sogleich marschirte das Infanterieregiment des j. Anhalt mit 4 Reitercompagnien des Herzogs Wilhelm von Weimar und den Compagnien des aufgebotenen Landvolks ab, um eine „sehr wichtige und schwierige Passage" eine halbe Stunde westlich von Rakonitz zu besetzen und zu befestigen; die gesammte Armee folgte, das Reiterregiment des älteren Anhalt in der Arrièregarde. Man hatte sich kaum nothdürftig in und um Rakonitz einlogirt, als die Baiern in Sicht kamen. König Friedrich war mittlerweile von Prag zur Armee zurückgekehrt. Er hatte die letzte Nacht im Städtchen Kornhaus zugebracht und kam am Nachmittage des 27. October gerade noch zurecht, um Zeuge des ersten ernstlichen Kampfes zu werden.[2])

Maximilian befand sich in Person bei seiner 10—12 Compagnien starken, etwa 1200 Reiter zählenden Avantgarde. Sobald er die feindliche Cavallerie aus einem Gehölz westlich

---

[1]) Zedler (ein im Allg. sehr zuverlässiger Sammler, von dem unser Jahrhundert tapfer abgeschrieben hat), XII, 737.

[2]) Die Bewegungen der böhmischen Armee vom Sept. bis Ende Oct. ganz nach dem Tagebuche des j. Anh.

von Rakonitz debouchiren sah, liess er sofort eine ihm wichtig erscheinende Anhöhe besetzen und von den Vortruppen ein Scharmützel eröffnen, bis nach Verlauf einer Stunde die Spitzen der Infanterie unter Tilly herankamen.[1]) Die Böhmen waren durch ihre letzten überaus anstrengenden Märsche stark ermüdet und zeigten wenig Elan. Der Herzog befestigte die gewonnene Höhe in der Nacht mit 2 Geschützen und zog auch etwas Infanterie auf den Hügel. Er hatte gleich am Beginne des Gefechts den Grafen Buquoy von der Nähe des Feindes unterrichten lassen. Die Kaiserlichen marschirten heute ausnahmsweise links und etwa eine Meile von den Baiern entfernt. Gegen Abend erschien der Graf, aber nur von seiner gewöhnlichen Leibwache begleitet, bei den ligistischen Vorposten.[2]) Man verabredete dort für den folgenden Tag die Concentration der gesammten Armee. Als die Kaiserlichen jedoch am 28. nicht erschienen, erneuerte der kampflustige Maximilian, sobald der Nebel sich etwas verzogen hatte, das Treffen mit seinen Baiern allein. Diesmal freilich mit geringem Erfolge: Die Bairischen, heisst es in einem hier völlig glaubwürdigen Berichte, haben das Lob nit davon gebracht, sondern sind geflohen.[3]) Der starke Nebel am 29. October verhinderte jeden Kampf; um so eingehender rüstete man sich in den beiden Lägern für den folgenden Tag. Christian von Anhalt beschloss im Einverständniss mit dem Grafen Hohenlohe starke Recognoscirungsabtheilungen gegen die feindliche Stellung vorzusenden, man hielt Musketiercolonnen zu ihrer Aufnahme und Unterstützung bereit. Die Führer des feindlichen Heeres hatten schon am frühen Morgen, nachdem die wiederum in der Avantgarde befindlichen Baiern um eine halbe Meile näher an Rakonitz herangerückt waren, von einer Anhöhe aus die böhmische Stellung in Augenschein genommen. Vor sich, also westlich von Rakonitz, gewahrten sie einen „wegen vieler Hügel und Gruben sehr rauhen und unebenen" Berg, sein Gipfel war von einem nicht sehr starken Tannenwalde gekrönt[4]),

---

[1]) Dicch. 7 u. Journal.
[2]) Dicch. 7.
[3]) Bair. Feldz., 14.
[4]) Nach Quadr. It. 50.

in welchem das Reiterregiment des Grafen Hohenlohe, die Compagnien des älteren Anhalt und einige hundert Musketiere, zusammen etwa 1500 Mann böhmische Truppen aufgestellt waren.[1]) Maximilian und Tilly wollten den genannten Berg von Süden angreifen, Buquoy überzeugte sie indess, dass der Angriff von Westen her grössere Chancen bot. Der Herzog stimmte schliesslich dem Grafen zu. Da von den Kaiserlichen, welche gerade heute ein sehr beschwerliches Marschterrain hatten, — es wird gemeldet, dass drei ihrer Geschütze auf diesem Marsche umstürzten, — nur das neapolitanische Regiment unter seinem Obersten Carlo Spinelli heran war, so überliess es der Graf dem Herzoge auf dessen Bitte für den heutigen Tag. Während die leichten polnischen Reiter den Kampf eröffneten, formirte Tilly seine Angriffscolonnen: Spinelli hatte die Tête[2]), ihm folgten das Regiment Herliberg[3]) und einige Schwadronen ligistischer Reiter unter Führung ihres Obersten Kratz von Scharfenstein. Die gesammte bairische Armee stand in Schlachtordnung dahinter. Vorausgesandte Musketiere, welche die Anwesenheit der Böhmen in dem Gehölze constatirten, eröffneten den Kampf. Um den Besitz des auf der Höhe liegenden Tannenwaldes erhob sich nun ein mehrstündiges erbittertes Ringen. In taktischer Hinsicht verlief der Kampf, wie es scheint, sehr einfach: Fähnlein- und compagnienweise trafen die Truppen auf einander, an bedrängte Stellen sandte man Succurs.[4]) Die Italiener zeigten sich ihres alten Kriegsruhms würdig, sie hatten dementsprechend die grössten Verluste und zählten verhältnissmässig viele Todte. Auch die kurmainzischen

[1]) Tageb. zum 30. Oct., und Quadr. It.: silvam equitatus totus comitis Holloc, cum aliis (die Reiter des ält. Anhalt sind gemeint) et quingenti muske tarii defendebant. Also 500 Musketiere, 500 Hohenlohe'sche Reiter (nach Anhalt's Liste) und die 6 Compagnien Fürst Christian's, welche am 4. Juli (Tagebuch) 600, am 8. Nov. 500 Reiter zählten, zusammen, wie ich angenommen habe, etwa 1500 Mann. Maximilian schätzte die Böhmen auf 2000 Mann. (Gind., Berichte, 23.)

[2]) Itali anteriorem aciem constituerunt, Per. cast.

[3]) Ich entnehme die Bezeichnung des bairischen Regiments dem Bair. Feldz., 14, wo es (wie häufig verderbt) Heleweger heisst.

[4]) „Unter welchem sich allgemach, sowohl des Feindes als unsrerseits, ein squadron beides von Reiter und Knecht nach einander avancirt und jeder Theil den Seinigen succurrirt." Journal 66.

Reiter unter Kratz[1]) thaten ihre Schuldigkeit: ihr Führer schoss den Fähnrich von Anhalt's Leibcompagnie persönlich vom Pferde und erbeutete dessen goldgestickte Standarte. Obwohl die Böhmen an Zahl dem Gegner weit unterlegen waren, hielten sie tapfer Stand. Namentlich die Infanterie focht mit ausserordentlicher Bravour, die Grafen Thurn und Schlick wären beinahe gefangen worden. Weniger gut hielten sich die Hohenlohe'schen Reiter, deren Anführer, Baron Theodor von Dohna, ein Bruder der bekannten pfälzischen Diplomaten Achatius und Christoph, eine Wunde am Halse erhielt, woran er am folgenden Tage starb. Die bairische Artillerie, welche Granaten „oder eiserne Sprengkugeln" warf, zeigte sich der böhmischen überlegen.[2]) Da es nicht in Anhalt's Absicht lag, den Berg um jeden Preis zu halten, so zog er seine Truppen noch vor der Mittagsstunde zurück.

Die Freude Maximilian's über den Rückzug der Böhmen mochte nicht gering sein; er war überzeugt, dass er einen vollständigen Sieg über die Feinde davon getragen haben würde, wenn die Kaiserlichen zur Stelle gewesen wären. Reitende Boten[3]) eilten den Nahenden entgegen, um sie zur Beschleunigung des Marsches anzuspornen. Buquoy's Truppen langten jedoch erst zwei Stunden nach Beendigung des Treffens an. Sie marschirten links von den Baiern auf und warfen eine böhmische etwa 3000 Mann starke Abtheilung,

---

[1]) Johann Philipp Kratz (später Graf) von Scharfenstein, Freiherr von Riesenberg, in seiner Jugend Domherr zu Worms, wo sein Bruder Hugo Eberhard seit 1610 Bischof war, wurde 1619 Oberst in kurmainzischen Diensten. Nach der Schlacht a. w. B. diente er dem Herzoge von Baiern, versuchte 1633 die Festung Ingolstadt an die Schweden auszuliefern, ward flüchtig, bei Nördlingen wieder gefangen und am 26. Juni 1635, auf specielles Betreiben desselben Heinrich von Schlick, welcher am 8. November 1620 am Thiergarten zum Stern gefangen wurde, in Wien hingerichtet. Nach Zedler und Humbracht. Gindely (III, 342) nennt ihn Kranz.

[2]) Journ. 67 und Tageb.: et rudement du côté de l'ennemi.

[3]) Aliquot veredis citatus fuit Buquoius ut opportunitati adesset, sed magnis distabat intervallis, Per. cast. 50. Ich beschränke mich von hier ab mit den Citaten; vom 5. November, dem Tage des Abmarsches von Rakonitz, an tritt Dicch. mit so reichen Einzelheiten ein, dass sie jedem Kenner der Berichte so wie so in die Augen fallen müssen.

welche bei einem Moraste im Thale Stellung zu nehmen suchte, bei Anbruch der Nacht zurück. Beide Armeen rückten während der Nacht vor und verschanzten sich. Die Kaiserlichen waren durch eine Senkung des Terrains gegen das starke Geschützfeuer des Feindes geschützt. Im Allgemeinen war die Stimmung des bairischen Hauptquartieres gegen die Bundesgenossen wegen ihres langen Ausbleibens sehr unfreundlich, selbst höhere Officiere sprachen ganz unverhohlen die Vermuthung aus, Buquoy sei absichtlich zurückgeblieben, weil er dem Herzoge eine Niederlage wünsche: es solle nicht den Anschein gewinnen, als leiste Maximilian in wenigen Monaten mehr als er in Jahren.

Die beiderseitige Stellung war so beschaffen, dass die Böhmen westlich von Rakonitz einen Hügel besetzt hielten, welcher nicht ganz so hoch war, als der etwas davon entfernte, eben von der katholischen Armee genommene Berg. Zwischen beiden Anhöhen, ein wenig links von den Böhmen, und gerade vor den bairischen Linien lag ein Kirchlein in einem ummauerten Friedhofe; die Kaiserlichen fanden sich durch eine tiefe Thalsenkung von dem Gegner geschieden. Da nichts davon gemeldet wird, dass der erwähnte Berg von den Baiern befestigt wurde, so muss man annehmen, die Entfernung desselben von den böhmischen Befestigungen sei für die Tragweite der damaligen Geschütze zu gross gewesen. Baiern wie Kaiserliche verschanzten sich thatsächlich in der Nacht zum 31. October in der Ebene. Tilly liess Wälle aufwerfen, um den Böhmen womöglich in der Höhenstellung des Geschützes gleich zu kommen. Buquoy zog Laufgräben vor seinen Linien. Maximilian ritt am Morgen des 31. October mit den vornehmsten Officieren beider Heere bis ganz nahe an die feindlichen Reihen heran, eine Kanonenkugel riss dem Baron Philipp Max Fugger aus seiner Suite wenige Schritte von ihm beide Beine fort. Die vorgenommene Recognoscirung ergab, dass die Böhmen eine so günstig gelegene Höhe gewählt und sich darauf so wohl verschanzt hatten, dass ein Angriff ungewiss im Ausgange, jedenfalls aber sehr verlustreich ausfallen musste. Christian von Anhalt mochte seine Kräfte in dem gestrigen Gefechte absichtlich geschont haben, um die gesammte Mannschaft zu den Befestigungsarbeiten heranzuziehen. Die Baiern kamen zu

der Erkenntniss, dass, „hätten sie Jahr und Tag dafür gelegen", nichts zu gewinnen war. In Folge dessen beschlossen die Führer, mit Umgehung der festen feindlichen Stellung direct auf Prag weiterzumarschiren. Einige Tage, welche zu Scharmützeln und zur Uebung der Soldaten verwandt werden sollten, mussten freilich zugegeben werden.

Der Proviantmangel war wieder einmal recht drückend geworden: seit 5 Tagen hatte man kein Brod im Lager gesehen. Selbst Buquoy sah sich hier in der Lage, die Vorräthe der Ligisten für seine Truppen in Anspruch zu nehmen.[1]) Fleisch war reichlicher vorhanden, man konnte die Soldaten häufig die noch blutigen Stücke über den qualmenden Feuern braten sehen; auch sauren Landwein verkauften die Marketender zu hohen Preisen. Wie in der schlimmsten Zeit des ganzen Feldzuges, den ersten Septembertagen, vermehrte sich rasch die Zahl der Kranken; ein ganzer Transport vornehmer bairischer Hofbeamter verliess in diesen Tagen die Armee. Die Soldaten waren sich mit ihren Verschanzungen nach und nach auf Hörweite nahe gekommen und überhäuften sich in ihrem rohen Landsknechtshumor mit Schimpfworten. Ernsthafte militärische Operationen kamen nicht vor: sobald sich der Nebel verzogen hatte, in der Regel um 1 Uhr Mittags, begann ein gegenseitiges Beschiessen mit Kanonen und Musketen, welches bei der Kürze der Tage nirgends viel Unheil angerichtet haben mag. Buquoy versuchte einige Male die ihm entgegenstehenden Ungarn zu überfallen. Zwischen ihnen und seinen Wallonen und Italienern bestand der bitterste Hass: sie pflegten sich gegenseitig keinen Pardon zu geben. Am 2. November scheiterte der Plan des Grafen

[1]) Buquoy's Bericht an Ferd. II. beginnt mit den Worten: Aus der Gegend von Rakonitz, wo man 6 Tage angehalten hatte, um eine Proviantcolonne S. H. des Herzogs von Baiern zu erwarten u. s. w. Das klingt gerade wie ein Vorwurf für Maximilian. Dicch. lässt natürlich nicht auf eine Antwort warten. Wenn die Armee 500 Convoifuhrwerke bei sich gehabt habe und die Bagage dadurch unverhältnissmässig angeschwollen sei, wenn Maximilian zum grössten Schaden seiner armen Unterthanen den Proviant über 100 italienische Meilen weit von der Donau habe nachführen müssen, so sei der erste Grund zu dieser Schwerfälligkeit in der Bewegung seines Heeres in der Zuchtlosigkeit der Kaiserlichen zu suchen, welche auf Tage voraus selbst in der Marschlinie der Armeen alles ausgeplündert und verheert hätten u. s. w.

daran, dass seine Angriffscolonnen sich zu langsam entwickelten, in der Nacht zum 4. mochten die Ungarn von Buquoy's Absicht Kunde erhalten haben. Als seine Truppen eben im Avanciren begriffen waren, drang das Wasser eines von den Ungarn durchstochenen Weiherdammes in die mehrfach erwähnte Niederung und ging den Soldaten rasch bis an die Brust, so dass sie, zumal da die Ungarn auch vor ihren Augen auf eine Anhöhe zurückwichen, bald wieder umkehrten.[1]) Besseren Erfolg hatte eine Unternehmung der Baiern. Das schon erwähnte, vor ihrer Front belegene Kirchlein war mit etwa 30 böhmischen Musketieren besetzt und erwies sich als ein recht unbequemes Hinderniss, weil es die Baiern vom Wasser abschnitt. Maximilian beschloss desshalb am Tage Allerheiligen die Wegnahme der Kirche. Nachdem einige Geschütze die Kapelle resultatlos beschossen hatten (eine einzige Kugel traf das Dach), eröffneten eine Anzahl Freiwilliger aus allen Regimentern, darunter auch Buquoy'sche Neapolitaner, von einem Hohlwege aus das Feuergefecht. Auf ein gegebenes Zeichen brachen alle dann „mit Furia" auf die Kapelle los, überstiegen die Mauern und hieben die Besatzung nieder. Man konnte die Vorbereitungen der Baiern von der höheren böhmischen Stellung aus deutlich wahrnehmen, zog es indess dort vor, die kleine Besatzung zu opfern, statt sich aus der sicheren Position herauszuwagen.

Dienstag den 3. November war endlich auch der lang erwartete Proviant nebst einer Munitions- und Geldsendung aus Baiern glücklich im Lager angelangt. Die Ursache für dieses späte Eintreffen lag darin, dass Maximilian auf die Nachricht, der Feind streife in der Gegend von Pilsen, um die bairischen Proviantwagen zu überfallen, schon in der Nacht zum 24. October zwei Couriere an den Oberst von Lindelo, den Führer jener Colonne, mit dem Befehle abgesandt

[1]) Eigenthümlich, um nicht zu sagen naiv, klingt es für den militärischen Leser, wenn er bei Gindely III, 327 findet: „Da der Angriff auf diese Weise vereitelt war, beschloss Maximilian nicht länger mit dem Abmarsche zu zögern." Er zögerte in der That noch fast zweimal vierundzwanzig Stunden. Derartige Scharmützel und Ereignisse werden bei diesem Autor häufig zu Haupt- und Staatsactionen aufgebauscht und als Motive zu wichtigen Entschlüssen hingestellt, während sie doch ihren Charakter als Episoden nur zu deutlich an der Stirn tragen. So etwas mag sich ganz schön lesen, entspricht aber doch dem thatsächlichen Verlaufe nur wenig.

hatte, nicht weiter vorzurücken, sondern auf der bairischen Gränze stehen zu bleiben, bis der Marsch ungehindert angetreten werden könne. Es hing eben zu viel von der sicheren Beförderung dieser Lebensmittel ab. Jener Befehl hatte Lindelo bei Plass auf freiem Felde erreicht; sogleich war der Oberst umgekehrt und bis Taus zurückgegangen, von wo er später dem Heere auf's Neue nachzog. Zur Aufnahme des Proviants waren 29 Compagnien Reiter und 500 Musketiere bestimmt; sie wurden um 14 der besten Cavalleriecompagnien verstärkt, als man von neuen Plänen des Feindes zur Wegnahme des Proviants vernahm. Letzterer sollte in der That das Lager nicht ungefährdet erreichen. In einem Gehölze brachen die Ungarn plötzlich von drei Seiten auf den Wagenzug los, hieben ein Theil der Bedeckungsmannschaften zusammen, mussten endlich aber vor dem Feuer der niederländischen Musketiere zurückweichen. Eine recht erwünschte Verstärkung wurde den Ligisten am 4. November noch dadurch zu Theil, dass das Contingent des Fürstbischofs von Bamberg-Würzburg, Johann Gottfried von Aschhausen, welches bisher unter Balthasar de Maradas die festen Plätze im Rücken der Armeen mit hatte bezwingen helfen, in der Stärke von 2500 Mann Infanterie und 600 Reitern unter dem Obersten Bauer von Eiseneck[1]) im Lager eintraf. Den Kaiserlichen drohte am Abend desselben Tages eine grosse Gefahr: als Buquoy, in seinem rothen Gewande eine weithin sichtbare Zielscheibe, wie gewöhnlich die äusserste Linie seiner Vorposten abschritt, traf ihn eine Musketenkugel „an einem heimlichen Orte". Der General blieb gefasst; man führte ihn in das nächste Dorf, wo er noch vor dem Betreten

[1]) Der Name des Obersten wird in einem einzigen Berichte in Verbindung mit dem Regimente Würzburg (Ber. 28 bei Gindely) genannt. Ich habe ihn ausserdem aus folgenden Gründen in den Text aufgenommen: Das Regiment Bauer steht am 8. Nov. im 1. Treffen der Ligisten, in die vorderste Reihe pflegte man aber mit Vorliebe frische und vollzählige Truppen zu stellen. Dann heisst es bei Uetterodt 357, in der Beschreibung des Treffens von Waidhausen (16. Juli 1621) zwischen Tilly und Mansfeld: Inzwischen trifft das würzburgische Regiment auf mannhaften Widerstand und muss der Commandeur Bauer von Eiseneck zweimal seine Leute in's Feuer zurückführen, bis er, plötzlich von einer Stückkugel am Kopfe getroffen, todt vom Pferde stürzte. Herrenlos galoppirte das herrliche Ross, ein Schimmel, am funkelnden Stangenzaum und rothsammetner Decke als

seines Quartiers dem Fürsten Maximilian von Lichtenstein einen Besuch abstattete. Er gab den Oberbefehl vorläufig nicht ab, sondern traf seine Anordnungen wie gewöhnlich. Die Untersuchung der Wunde ergab, dass sie nicht tödtlich war; der Graf durfte indess für längere Zeit kein Pferd besteigen, sondern musste der Armee im Wagen folgen, was natürlich nicht zur Beschleunigung ihrer Märsche beitrug.

Nach Vertheilung des Proviants brachen die beiden Heere den getroffenen Verabredungen gemäss am 5. November von Rakonitz nach Prag auf. Man hatte soeben Nachricht erhalten, dass die Stadt Laun, wohin der kaiserliche Oberst Albrecht von Waldstein mit einer kleinen aus Baiern und Kaiserlichen gemischten Abtheilung aller Waffen vor einiger Zeit entsandt worden war, sich am 4. ergeben habe[1]), der Marsch war somit in der linken Flanke vollständig gesichert. Ein Augenzeuge berichtet, dass die Soldaten des katholischen Heeres guten Muthes gewesen seien. Die flatternden Fähnlein und die im hellen Sonnenglanze funkelnden Waffen der Truppen hätten auf dem Marsche einen prächtigen Anblick gewährt.

---

des geächteten Böhmenkönigs in Prag erbeutetes Leibross wiedererkannt, auf die Mansfelder zu und wird von ihnen eingefangen. Vielleicht ist es derselbe „Obrister Bur", welcher im Juli 1610 5000 Mann bei Sierk im Dienste Erzherzog Leopold's commandirte, vielleicht derselbe Oberst Bastian Bauer, welcher Ende Juli 1610 mit einem Regimente von 3000 Mann im Luxemburgischen lag. Vgl. Ritter, Briefe und Acten, III, 337 u. 368.

[1]) Bei Gindely III, 327 tritt Oberst Waldstein den Abmarsch von Rakonitz nach Laun „mit seinem Reiterregimente" (Nein! 6 von den 13 Compagnien dieses Regiments waren in der Schlacht am w. B. zugegen) fälschlich erst am 5. an. An diesem Tage wusste man sogrr schon im böhmischen Feldlager von Rakonitz, dass Laun Tags zuvor gefallen war. Tageb. d. j. A. Das Journal spricht so bestimmt, dass eine Verwechslung unbegreiflich erscheint. In den von Gindely selbst veröffentlichten Berichten Maximilian's an Ferd. II. und Kursachsen (Berichte 22 und 23) meldet Maximilian zweimal falsch, dass sich Laun schon am 3. ergeben habe. Auf jeden Fall kann Waldstein nicht erst am 5. zu seiner Bezwingung aufgebrochen sein. Ueber Buquoy's Verwundung Quadr. It. 70: Buquoius musketi globo in secretioribus partibus vulnus strictim accepit. Per. cast: Buquoium ferrea glans in virili corporis parte, non tam percussit, quam stringendo adussit. Id vulnus auribus magis acceptum quam oculis. Decent Onate: de un mosquetazo entre las piernas. Den Fernerstehenden blieb die Wahrheit verborgen, Bair. Feldz: der Graf Buquoi ist in den rechten Waden dermassen geschossen worden etc.

II.

Die Schlacht.

Zwischen 1 und 2 Uhr am Nachmittage des 5. November bemerkten die Böhmen den Abmarsch des Feindes. Er hatte einige Musketiere in den von ihm innegehabten Waldparzellen zurückgelassen, sie wurden rasch zurückgedrängt, seine beiden „Hauptforts" genommen und die Ungarn zur Erkennung seiner Marschrichtung hinter ihm hergesandt. Dann berief der König seine vornehmsten Generäle zu einem Kriegsrathe: Anhalt war der Meinung, dass die Absicht des Feindes auf Prag ziele, man müsse unverzüglich aufbrechen, um ihm zuvorzukommen. Der ältere Thurn unterbrach ihn: Das sei ganz und gar unmöglich. Er wolle seinen Kopf zum Pfande setzen, dass der Feind nicht direct auf Prag marschiren, sondern erst die umliegenden Städte in seiner bisherigen Weise zu bezwingen suchen werde, nicht Prag, sondern das umliegende Land sei zu vertheidigen.[1]) Man kam zu keiner Gewissheit und zu keinem Entschlusse. Gegen Abend trafen indess seitens der ungarischen Eclaireurs Meldungen ein, welche keinen Zweifel über den feindlichen Marsch auf Prag liessen. Es galt nun rasch zu handeln. Noch in der Nacht ging der ältere Graf Thurn mit dem gleichnamigen Regimente[2]) nach Prag ab, die Soldaten folgten ihm willig und ohne zu rasten oder Speise und Trank zu sich zu nehmen 7 Meilen weit bis zur Hauptstadt.

---

[1]) Thurn hat das später anders dargestellt. Vgl. seinen Bericht vom 29. November bei Gindely, 37: Es ist nunmehr eine geraume Zeit, dass alle Kundschaften und Gefangene ausgesagt, dass der Feind nit anders als eine Schlacht suche und Prag einzunehmen sich unterfangen wölle. Der englische Gesandte Conway schreibt (ib. 42): Prage, which longe before had beene discovered to be the designe of the emperor's army.

[2]) Anhalt sagt: avec le Regiment d'Infanterie de son fils; Thurn sen. selbst (Ber. 37): ich mit meinem Regiment Knecht.

Man hatte ihn vorzugsweise gewählt, weil er als Burggraf von Karlstein die in Prag befindliche Krone vor allen zu schützen befugt war: so sehr überwog das mittelalterlich-ständische Unwesen bis zur Stunde des Verderbens. Der übrige Theil der böhmischen Armee folgte am Morgen des 6. November. Da der Feind die gute Strasse nach Prag zog, so waren die Böhmen gezwungen, auf meist ungebahnten Wegen und immer durch Wald rechts neben ihm zu marschiren. Um die Bewegung der Armee freier zu erhalten, hatte Anhalt die Bagage beim Abmarsche nach Beraun dirigirt, wo sie durch den vorliegenden gleichnamigen Fluss zunächst gegen feindliche Ueberfälle gesichert war. Durch einen Gewaltmarsch gelang es dem Fürsten von Anhalt, den Gegner um einen halben Tag zu überholen. Am 7. November Mittags trat zuerst die Cavallerie zwischen Druzetz und Unhoscht aus den Wäldern in das freie Feld und wartete einige Stunden, bis das Fussvolk herankam. Die Entfernung von Prag betrug hier etwa 2 Meilen; vom Feinde war nichts zu sehen. Der König verliess hier sein Heer abermals, angeblich um die englischen Gesandten in Prag zu begrüssen, nach anderen Nachrichten, um für schnellere Herbeischaffung von Geld, Proviant und Kleidern Sorge zu tragen. Der Fürst von Anhalt band ihm auf die Seele, für die Befestigung des weissen Berges schleunigst Materialien aus Prag herbeizuschaffen. Unmittelbar nach der Abreise Friedrich's V., als Fürst Christian eben Anordnungen zur Einquartierung des Heeres traf, meldeten streifende Ungarn, dass die vereinigten katholischen Armeen in voller Stärke und grösster Eile auf der grossen Landstrasse nach Prag heranzögen. Sofort wurde alarmirt, das Heer stellte sich in Schlachtordnung. Auch die feindlichen Spitzen machten Halt und während sich von beiden Seiten ein kleines Scharmützel entspann, schickte der Fürst von Anhalt noch vor Einbruch der Nacht 500 Musketiere zur Sicherung eines wichtigen Passes, von dem wir noch hören werden, nach Prag voraus. Sobald die Nacht gekommen war, fasste Christian von Anhalt den Entschluss, weiter nach Prag zu marschiren. Da aber die Böhmen in der Ebene, die Feinde im Gehölz lagerten, so war dieser Plan schwer durchzuführen. Man marschirte gleichwohl um 8 Uhr Abends in grösster Stille ab, zur Täuschung des Gegners blieben eine Anzahl

Soldaten zurück, welche die Wachtfeuer brennend erhalten mussten. Vielleicht wider den Willen des Feldherrn hatten die Ungarn verschiedene Dörfer der Umgegend angezündet, deren lodernde Flammen die Gegend für einen Theil des nachmarschirenden Feindes taghell erleuchteten. Eine Stunde nach Mitternacht gelangte das böhmische Heer auf den weissen Berg. Die Soldaten waren überaus ermüdet, viele warfen sich auf der Stelle, wo sie standen zu Boden und schliefen ein. Die Bewohner Prags schliefen ruhig wie sie, die Meisten für viele Abende zum letzten Male. Es war nicht das Geringste zur Aufnahme der kommenden Truppen geschehen. Vor etwa 8 Tagen hatten die Stände etwas Tuch und Brod zur Befriedigung der Soldaten nach Rakonitz geschafft; allein Geld als Zahlung für ihre Soldrückstände empfingen die Truppen weder damals noch jetzt. Für die Befestigung des Berges war „keine Schaufel gerührt worden", niemand war aus Prag zur Begrüssung der Armee erschienen. Man glaubte ja unter den böhmischen Führern selbt nicht an die Möglichkeit eines Kampfes: Buquoy's vorsichtige Strategie war bekannt, es war kaum anzunehmen, dass er nach so ermüdenden Märschen mit matten Truppen seine Zustimmung zum Kampfe gegen einen auf der Höhe postirten Gegner ertheilen würde. So pflegte die gesammte, bis über das Dorf St. Margareth hinaus gelagerte Armee auf einige Stunden der wohlverdienten Ruhe. Die Ungarn und einige Schwadronen deutscher Reiterei hatten die Mühe des Bergsteigens gescheut und waren zumeist am Fusse der Anhöhe im Dorfe Rusin geblieben. Wenn wir einer Nachricht Glauben schenken dürfen, so goss das Mondlicht diese Nacht seine schönsten Strahlen über den weissen Berg.[1])

Die vereinigte katholische Armee war am 5. des starken Nebels halber erst am Beginn des Nachmittags aufgebrochen. Vorher hatten die kaiserlichen und bairischen Artilleriegeneräle, die Quartiermeister und andre Befehlshaber den Weg durch den Wald recognoscirt[2]), 200 lothring'sche Musketiere unter

---

[1]) Luna delectabiliter splendente, am Ende des I. Theils der Rel. host. in Quadr. It. Die unmittelbar vorhergehende Nachricht ist falsch.

[2]) Dicchiar. 9.

Floreinville waren, um den Abmarsch zu verdecken, zurückgeblieben.[1]) Zur grösseren Sicherheit sollten beide Heere in derselben Stunde aufbrechen, an einem verabredeten Sammelpunkte sollten sich beide in Schlachtordnung stellen und den Marsch dann in gewohnter Weise, die Baiern links, die Kaiserlichen rechts, fortsetzen. Als die Baiern auf dem bestimmten Rendez-vousplatze ankamen, warteten sie eine Zeit lang vergeblich auf die Kaiserlichen und benützten die Zeit, um die vorliegenden Wälder absuchen zu lassen. Es stellte sich heraus, dass jede Fühlung mit den Böhmen verloren gegangen war, auf Stundenweite war nicht ein einziger feindlicher Soldat zu entdecken. Im Gefühle vollster Sicherheit gab Tilly, um keine Zeit zu verlieren, den Befehl zum Weitermarsche. Die bairisch-ligistischen Truppen waren dabei zu weit nach rechts gerathen, mitten im Gehölze erhielt Tilly von Buquoy die Nachricht, dass die Baiern auf seiner Marschlinie stünden, sie möchten ihm den Weg frei machen. Der bairische General antwortete ziemlich hochmüthig: die Soldaten des Herzogs von Baiern seien nur ihren Führern gefolgt und letztere wüssten, dass der Weg des Grafen und der Kaiserlichen mehr rechter Hand längs des Thales und der Teiche hingehe. Buquoy hielt Tilly's Verfahren für eine herausfordernde Kränkung, er war der Meinung, dass die Marschordnung absichtlich durch den bairischen General umgestossen worden sei; dass Tilly an der Verwirrung nicht ohne Schuld war, ist gewiss.[2]) Die Kaiserlichen langten erst spät in der Nacht in dem gemeinschaftlichen Quartiere zu Lischan an. Buquoy begab sich persönlich zu Maximilian, um mit ihm die Marschordnung für den folgenden Tag zu berathen; sie wurde dahin festgestellt, dass die Baiern, weil der Vorbeimarsch an ihrer ungeheuren Bagage zu viel Zeit

[1]) Per. cast. 71.

[2]) Das geht aus Tilly's gewundenen Erklärungen in Dicch. unwiderleglich hervor. Beim Abmarsche von Rakonitz hätten die Baiern die Avantgarde gehabt, die Nachhut bei einem Rückzuge (den Wegzug der katholischen Armee von Rakonitz nennen die meisten Berichte seltsamerweise einen Rückzug [Journal: die Retirata, Buquoy: al retirarse, Dicch.: la ritirata]) sei also den Kaiserlichen zugekommen, da es Kriegsgebrauch sei, dass die Gefahren und Thaten getheilt würden. Er, Tilly, sei übrigens nur fortmarschirt per non perder tempo. Herzlich schwach,

in Anspruch genommen haben würde, wie Tags zuvor, in der Vorhut verbleiben sollten. Es gab trotz dieser Verabredung noch Irrungen genug. Zwar kamen die Baiern, welche unterwegs gegen 30 Proviantwagen erbeuteten und 200 Ungarn, deren Bedeckung, niedermachten, am 6. rechtzeitig nach Straschitz, ein kurzer Widerstand der kleinen Besatsung wurde rasch überwältigt. Aber die Kaiserlichen erreichten den Ort zum Theil erst gegen 5 Uhr am Morgen des 7. November. Buquoy behauptet, daran sei lediglich die unmässig grosse Bagage des bairischen Heeres, welche alle Wege versperrt habe, Schuld gewesen, er entschuldigt den langsamen Aufbruch seiner Truppen am 7. mit ihrem späten Eintreffen in den Quartieren; er habe ihnen nothgedrungen, eine kurze Rast gönnen müssen. Tilly behauptet dagegen, das späte Aufbrechen der Kaiserlichen — und er ruft die Urtheile höherer kaiserlicher Officiere dabei an — sei nur durch ihren Mangel an Disciplin, durch ihre gewöhnliche Langsamkeit und Trägheit verschuldet worden. Buquoy war für seine Person schon Abends 9 Uhr nach Straschitz gekommen, er liess sich dort seine Wunde verbinden, ruhte ein wenig und bestieg um Mitternacht die Kutsche wieder, um sich zu der Avantgarde, den Baiern, zu begeben. In Straschitz erhielt der Graf eine Benachrichtigung Tilly's, wonach die böhmische Armee auf dem Marsche nach Prag begriffen war. Vielleicht war es doch noch möglich, den Böhmen zuvorzukommen. Zu diesem Zwecke wurde beschlossen, den Haupttheil der Bagage in Straschitz zurückzulassen und am anderen Morgen dem Feinde so früh als möglich zu folgen. Nach dem, was vorausgegangen war, erscheint es natürlich, dass die Verabredungen für den 7. abermals nicht eingehalten werden konnten. Die Baiern rückten bei Tagesanbruch auf den Sammelplatz, sie warteten einige Stunden „mit grosser

---

aber echt jesuitisch ist der Schluss dieses Vertheidigungspassus: Gesteht man zu, die Abmachung sei der Art gewesen, wie Buquoy's Bericht zugiebt, dass nämlich die Vorhut den Kaiserlichen gebührte und dass der Graf beim Rückzuge den Feind im Rücken hatte, so werde ja gemeiniglich die dem Feinde nähere Seite, sei es vorn oder hinten, durch die Avantgarde gehalten. Mit Unrecht werde deshalb dem Baron von Tilly der Vorwurf gemacht, dass er sich der Vorhut bemächtigt habe, da auf genannte Art dieselbe dem Grafen und den Kaiserlichen zukommen würde.

Unbequemlichkeit", der Mittag kam heran, aber die Kaiserlichen erschienen nicht. Da der gestrige Marsch in Bezug auf seine Dauer ein „so erbärmlicher" gewesen war, so wurde Maximilian unwillig und sandte Boten nach Straschitz zurück, welche die Kaiserlichen (al usitato) noch ruhig in ihren Quartieren trafen. Um dieselbe Zeit meldeten die bairischen, etwa bei Tuchlowitz stehenden Vorposten das Sichtbarwerden von 3 oder 4 feindlichen Reitertrupps[1]); es waren, wie wir wissen, die ersten böhmischen, seit Rakonitz aus den Wäldern debouchirenden Reiter. Sie tummelten sich nicht weit von dem Platze, welchen man zum Rendez-vous bestimmt hatte. In der Hoffnung, dass Buquoy mittlerweile ankommen werde, entschloss sich Maximilian, seine Armee langsam vorrücken zu lassen. Sobald die böhmische Cavallerie das Avanciren der Baiern bemerkte, zog sie sich auf ihr bei Unhoscht stehendes Gros zurück.

Der Herzog folgte den Weichenden in Rücksicht auf einen etwaigen Hinterhalt Schritt für Schritt (passo passo). Von einer Anhöhe aus gewahrte er plötzlich das gesammte feindliche, in Schlachtordnung aufgestellte Heer vor sich. Es stand in einer Ebene, wie sie zum Schlagen nicht günstiger gedacht werden konnte. Sofort eilte Maximilian zu seinen Truppen zurück und half sie persönlich zur Schlacht ordnen. Reitende Boten sprengten zu Buquoy, um ihn von der schönen Gelegenheit zu benachrichtigen und zur grössten Eile anzutreiben (per dargliene raguaglio, e sollecitarlo).[2]) Wie mochte das Herz Maximilian's seit langer Zeit ein so günstiges Zusammentreffen herbeigesehnt, wie empfindlich mochte es sein stolzes Gemüth verwundet haben, ohne Entscheidung von Rakonitz scheiden zu müssen! Nun war endlich die Möglichkeit gegeben, mit einem Schlage Alles wieder gut zu machen, wenn nur die Kaiserlichen, und wenn sie schnell herbeikamen. Denn Mittag war schon vorüber und die Novembertage sind kurz; mit seinem Heere allein aber den

---

[1]) Quatuor equitum hostilium alas, Per. cast. 75—77. 3 Haufen aus des Feindes Reiterei, Journ. 72.

[2]) Im Journ.: sollicitiern lassen. Also bis auf den Ausdruck genau stimmt Dicch. häufig mit dem J. überein. Natürlich steht im J. öfters „J. F. D." für Tilly's Namen in Dicch.

namentlich an Reiterei so überlegenen Feind anzugreifen, wäre Tollkühnheit gewesen und dazu neigte Maximilian's Natur durchaus nicht. Sehnsüchtige Blicke mögen damals nach Straschitz gerichtet worden sein. Aber es ereignete sich, heisst es in Tilly's Berichte, nichts Anderes, als dass von den kaiserlichen Regimentern das eine nach dem andern ankam und darüber so viel Zeit verging, dass die Nacht hereinbrach und die Gelegenheit etwas Günstiges auszurichten verloren ging. J. F. D. empfand kein geringes Missfallen wegen der entschwundenen Gelegenheit und die kaiserlichen Obristen und Officiere waren darüber nicht wenig betrübt; leicht war daraus die geringe Lust zum Kämpfen zu muthmassen, wenn schon Tags darauf ein nicht geringeres Zeichen dafür gegeben wurde. Wie gross der Groll Maximilian's über das Ausbleiben der Kaiserlichen gewesen sein muss, beweist auch der Umstand, dass das sonst so diplomatisch redigirte Journal für diesen Tag seinem Unmuthe deutlichen Ausdruck giebt.

Die bairische Armee blieb bis zum Anbruch der Nacht, nur durch eine kleine Anhöhe vom Feinde getrennt, unthätig an ihrem Platze. Da ihre Führer keine Ahnung davon hatten, dass die Böhmen eben damals im Aufbruch nach Prag begriffen waren, so trugen sie sich schon mit dem Gedanken, den erwähnten Höhenzug zu befestigen, um mit ihren Geschützen für morgen das Schlachtfeld zu beherrschen. Tilly begab sich in Folge dessen mit dem General der bairischen Artillerie, Alexander Freiherrn von Groote[1]), gegen 9 Uhr Abends zu der Reiterabtheilung, welche die Vorposten gegeben hatte. Bei näherer Besichtigung des Terrains kam es den beiden Generälen vor, als ob die feindlichen Wachtfeuer immer schwächer würden. Tilly rückte mit den Reitern etwas vor und sandte endlich, da er noch immer im Zweifel war (ein Beweis, dass die Böhmen ihren Abmarsch nicht ungeschickt maskirt hatten[2]), einen Hauptmann mit 20 Reitern

[1]) Er gehörte zu den Begründern des bair. Kriegswesens, vernachlässigte aber die Artillerie nach der Schlacht und suchte sich in Böhmen zu bereichern, was ihm Maximilian zum Vorwurf machte (Uetterodt, 357, nach Villermonts Tilly). Er starb im December 1621 in der Rheinpfalz an der Pest, Schreiber, 54 und 255.

[2]) L'Ennemy qui s'estoit un peu tard apperceu de nostre deslogement etc. in Anhalt's Bericht.

zur weiteren Aufklärung vor. Derselbe überbrachte bald die Meldung, dass der Feind sein Lager gänzlich geräumt und, wie es den Anschein habe, nicht in bester Ordnung auf Prag ziehe. Tilly eilte darauf sofort in das Quartier des Herzogs und trug diesem den Thatbestand und die eigne Meinung über den feindlichen Abmarsch vor: Maximilian billigte die Ansichten seines Generals und sprach den Wunsch aus, den Böhmen unverzüglich zu folgen; auch sei es nöthig, den Grafen von Buquoy zu benachrichtigen. Bei der hohen Wichtigkeit dieses Auftrags verfügte sich Tilly mit dem Baron von Groote persönlich in das Quartier des kaiserlichen Feldherrn. Zu seinem nicht geringen Aerger[1]) musste hier Tilly erfahren, dass Buquoy von dem Abmarsche schon Kunde, ja, dass letzterer bereits den Oberst Gauchier zur Beobachtung und Verfolgung hinter dem Feinde hergesandt hatte. Auf Tilly's Mittheilung, es sei die Ansicht und der Wille S. F. D. des Herzogs, den Feind zu verfolgen, um zu sehen, ob man sich bei der Eile seines Marsches und dem Dunkel der Nacht vielleicht seiner Geschütze bemächtigen könne, antwortete der Graf: für ihn sei es unmöglich, zur Stunde aufzubrechen, da seine Soldaten wegen später Ankunft ermüdet und weit von einander einquartiert wären, der Feind würde, bevor er sie sammeln könne, zu weit entfernt sein. Gauchier würde ihm jedoch schon etwas zufügen. Tilly entgegnete, dass Gauchier mit seiner geringen Mannschaft von 500 Reitern den vornehmlich an Reiterei überlegenen Böhmen wenig Abbruch thun könne. Es habe immer geheissen, man wolle nach Prag vorrücken, um den Feind zu verfolgen und die Gelegenheit zu einem günstigen Schlage zu ergreifen. Nun sei die Zeit dazu gekommen, man dürfe sie nicht unbenutzt vorübergehen lassen. Ob nun die Beredtsamkeit des bairischen Generals oder die eigne Ueberzeugung bei Buquoy den Ausschlag gegeben hat, genug, der Graf änderte seinen Entschluss und gab auch seinem Heere Befehl zum Aufbruch.

---

[1]) Ob der Graf von Buquoy von Anderen zuerst die Nachricht erhalten hatte oder nicht, weiss man nicht genau, aber dies ist wohlbekannt, dass unter den Ersten, welche den Feind abziehen sahen, der Baron von Tilly selbst war etc. Dicch. 13.

Wie wir von früher wissen, hatten sich die ungarischen Hilfstruppen und ein Theil der deutschen Reiterei im böhmischen Heere in der Nacht vom 7. zum 8. November am Fusse des weissen Berges im Dorfe Rusin gelagert. Buquoy hatte davon Kunde erhalten und folgte nun einer alten Kriegsregel der spanischen Schule. Wenn beide Läger nahe bei einander liegen, heisst es bei Mendoza, und man die Gelegenheit hat, dass man die Quartiere und Losamenter eigentlich kann recognosciren, alsdann unterstehet sich ein wackerer und versuchter Capitän, seinen Feind mit Incamiciaten zu schwächen. Es soll diese Empresa bei Nacht verrichtet und nur mit Arkebusieren und Hellebardierern unternommen, auch einem versuchten, tapfern und klugen Soldaten befohlen werden.[1]) Buquoy hatte das Commando über die zum Ueberfalle bestimmten 500 Reiter und 1000 wallonischen Fusssoldaten einem alten Veteranen, dem seit 30 Jahren in kriegerischen Angelegenheiten wohlerfahrenen burgundischen Obersten Gauchier, Herrn von Marchau, übertragen. Derselbe erreichte um die Morgendämmerung das Dorf Rusin und bereitete den daselbst friedlich schlummernden, durch keine Vorposten gesicherten Ungarn ein schreckliches Erwachen. Ihre Verwirrung mochte noch dadurch vermehrt werden, dass ihr Oberanführer Bornemissa gestern oder einige Tage zuvor verwundet worden war und krank in Prag weilte. Die Wallonen übten jetzt blutige Vergeltung für die vielen Grausamkeiten, welche die Ungarn gegen die Ihrigen an den Tag gelegt hatten. Sie gaben keinen Pardon, Gefangene wurden nicht gemacht: der Freiherr von Petersheim hieb mit eigner Hand einen vornehmen Anführer der Ungarn vom Pferde. Ueber 200 Mann wurden niedergemacht, an 1000 Pferde und viele Schätze, darunter eine grosse eiserne, mit Ducaten gefüllte Kiste erbeutet. Beim Scheine des von den Kaiserlichen in Brand gesteckten Dorfes sah man die um ihre Beute besorgten Ungarn in Eile die Anhöhe emporfliehen.[2])

[1]) A. a. O. 136.

[2]) Der Verfasser von Quadr. It. will (85) aus Gauchier's eignem Munde gehört haben, dass sich die Polen bei diesem Ueberfalle sehr tapfer gehalten hätten. Auch der bair. Feldz. spricht von polnischen Kosaken. Vielleicht sind die erwähnten 500 Reiter Polen gewesen. Der Frh. v. Petersheim gehörte freilich, wie die Todtenliste in Quadr. It. ergiebt,

Der Lärm des Kampfes, das Leuchten der Flammen und die Verwirrung der auf dem Berge ankommenden Flüchtlinge alarmirten rasch das ganze böhmische Lager. Fürst Christian von Anhalt war überzeugt, dass die Ungarn, wenn sie nur die Wege gewusst hätten, noch mitten in der Nacht geflohen wären. Die Verwirrung pflanzte sich auch auf einige böhmische Infanterieregimenter fort, welche bis dahin niemals Zeichen von Furcht gegeben hatten. Der Fürst redete ihnen zu und sie beruhigten sich auch; alles in allem erschien ihm der Vorfall jedoch als ein böses Vorzeichen. Der Rest der Nachtruhe im böhmischen Lager war übrigens dahin; was noch am Fusse des Berges geblieben war, zog sich vollends auf die Höhe. Die gesammte Armada verblieb von da bis Tagesanbruch in „voller bataillia".

Bevor sich der eben geschilderte Zusammenstoss ereignete, war die bairische Armee aus der Gegend von Tuchlowitz aufgebrochen. Maximilian war persönlich um Mitternacht zu Pferde gestiegen und hatte sich an ihre Spitze begeben. Bei Tagesanbruch (la mattina al far del giorno) befand sie sich in Front des Dorfes Hostiwitz. Hier erhielt Tilly, welcher sich bei der äussersten Vorhut befand, die Nachricht, dass die Plänkler der Avantgarde jenseits des Dorfes mit den feindlichen Vorposten ein Scharmützel eröffnet hatten und liess desshalb Halt machen, theils um den Herzog zu benachrichtigen, theils um das übrige Heer und vorzüglich die Kaiserlichen zu erwarten. Zur Unterstützung der bairischen Tirailleurs und um von Minute zu Minute (di momento in momento) von dem Vorrücken und den Bewegungen des Feindes

---

zu der wallonischen Cavallerie. Nach Bericht 44 bei Gindely sind Polen und Franzosen tödtlicher Weise in das Dorf eingefallen, nach Pesina war den Kaiserlichen eine praecursoria manus Bavarorum zu Hilfe gekommen. Fitzsimon weiss noch, dass den Kaiserlichen 600 Baiern unter Oberst Kratz zugetheilt wurden; weil man sich aber betreffs Uebernahme der Avantgarde nicht habe verständigen können, seien 400 wieder heimlich fortgezogen, die übrigen 200 hätten jedoch, wie Gauchier selbst bezeuge, ihre Pflicht unter Führung des Oberstlieutenants Nivenheim redlich gethan. Dagegen erfahren wir aus Per. cast., dass der genannte bair. Oberst schon lange vorher krankheitshalber nach Baiern zurückgekehrt war. Diesem Wirrwarr von Nachrichten gegenüber habe ich mich an Buquoy's eigne Worte in seinem Berichte an Phil. III. gehalten. Dass die Infanteristen Wallonen waren, entnahm ich dem hier völlig glaubhaften Fitzsimon.

unterrichtet zu bleiben, beorderte er den Freiherrn Johann Jacob von Anholt mit 200 Reitern auf die andere Seite des Dorfes; bald darauf begab er sich selbst zu den Plänklern. Hostiwitz wird nach Osten hin von niedrigen Höhen begränzt; hat man sie überschritten, so eröffnet sich dem Blicke die Aussicht auf den weissen Berg.

Von Westen aus gesehen stellt sich dieser rund 1200 Fuss hohe wellenförmige Höhenzug dem Beobachter in drei in einer Linie verlaufenden, durch Thaleinschnitte gesonderten Erhebungen dar, von welchen die beiden nördlichen durch eine geringere, der etwas höhere südliche Hügel durch eine stärkere Senkung geschieden werden; in letzterer läuft gegenwärtig die Reichsstrasse von Prag nach dem westlichen Böhmen zu. Der ganze Berg erstreckt sich in der Richtung von Nordost nach Südwest. Die südliche Höhe flacht sich breit und ganz allmählich nach dem hart am Fusse des Berges liegenden Dorfe Rep ab; es ist das derjenige Theil des weissen Berges, welcher für den Aufmarsch des kaiserlichen Heeres ganz besonders in Betracht kommt.[1]) Nach Südosten fällt der Berg steil in das Thal von Motol und Koschir hinunter. Die nördliche der drei Hügelkuppen umfasst den ummauerten königlichen Thiergarten, in welchem sich ein in Form eines sechseckigen Sternes erbautes Jagdschlösschen der böhmischen Könige, genannt „der Stern", befand. Dieser noch heute von Rissen und Vertiefungen durchzogene Theil des weissen Berges senkt sich zuerst allmählich, zuletzt aber ziemlich steil nach dem Scharkabächlein und dem unmittelbar daran gelegenen Dorfe Rusin hin. Der weisse Berg stellt sich somit als ein hügeliges Plateau dar, welches steiler nach Westen, sanfter nach Prag zu abfällt und aus einer wellenförmigen Ebene

---

[1]) Es de notar, que la eminencia, en que estaba el enemigo, yba calando y haciendo valle (die Thalsenkung der jetzigen Reichsstrasse) hasta otra eminencia no tan grande (vergl. dazu die fge. Note) y esta iba bajando hasta un arroyuelo, que no se podia pasar por la parte, que fue el exercito de Baviera, sino por un puente haca (so lese ich = aca für das unverständliche hara bei Gindely, Bericht 4, in Buquoy's Relation). Mit dem Flüsschen ist die Scharka gemeint. Dicch. hat diesen Theil der Relation des Grafen, als irrelevant für die Streitfrage, natürlich nicht.

emporsteigt, welche mit Ausnahme der Stelle südlich vom Sternschlösschen, vor der während des Kampfes die Baiern hielten, nirgends erhebliche Schwierigkeiten für den Aufstieg bot. Zur Zeit der Schlacht war der Berg noch nicht bebaut, damals war seine Oberfläche rauh, kies- und sandbedeckt, überall von Furchen und Unebenheiten durchzogen. An seiner westlichen Lehne fanden sich hie und da Steinbrüche, auch wuchs stellenweise Gebüsch auf seinem Rücken. Von Westen her nähert sich dem Berge ein kleiner Wasserlauf, die zwischen den Dörfern Litowitz und Brzwe aus Sumpfstreifen entspringende Scharka. Das auch Litowitzer Bach genannte Flüsschen läuft an Hostiwitz vorüber, geht dann direct östlich auf den weissen Berg zu und biegt plötzlich am Fusse des Berges nach Nordosten um. An Rusin vorüber eilt es nach Libotz und Weleslawin und fällt kaum eine Stunde von Prag bei Podbaba in die Moldau. Da wo der Bach nicht weit von Rep seine Laufrichtung plötzlich umwandelt, führt ein Brückchen über ihn, welches in unserer Schlacht eine hervorragende Rolle gespielt hat. Es ist derselbe Pass, zu dessen Deckung Christian von Anhalt am Abend des 7. November 500 Musketiere vorausgesandt und über welchen die gesammte böhmische Armee dann in der folgenden Nacht ihren Aufmarsch auf den weissen Berg vollendet hatte. So munter, ja stürmisch die Scharka in der Nähe ihrer Mündung wird, so träge windet sie sich auf ihrem Oberlaufe durch die Ebene. Die gesteigerte Bodencultur hat das Bächlein heute so eingeengt, dass man es bequem mit einem Schritte überschreiten kann. Seine Neigung zur Sumpfbildung verräth es indess auch heute noch durch vereinzelte Schilfpflanzen, welche das schmale Bett umgeben. Im Jahre 1620 war der Bach viel breiter als heute und bildete, wenn auch kein ernsthaftes Hinderniss, so doch einen Aufenthalt für den Marsch einer Armee. Weite Sumpfstrecken zogen sich an seinen beiden Ufern nach Rep und Rusin hin und liessen zwischen letzterem Dorfe und dem weissen Berge einen nicht allzubreiten Streifen festen Bodens frei, denselben, auf welchem die bairisch-ligistische Armee dann ihre erste Aufstellung vor der Schlacht fand.

Wir haben Tilly in dem Augenblicke verlassen, wo er sich jenseits des Dorfes Hostiwitz bei seinen Plänklern befand.

Er erblickte dort in der Richtung auf den weissen Berg eine für das Aufstellen seiner Truppen sehr geeignete Ebene und kehrte durch Hostiwitz wieder an den Ort zurück, wo er das bairische Heer hatte Halt machen lassen. Er fand daselbst den Grafen von Buquoy in einem Wagen an der Spitze der bairischen Avantgarde und theilte ihm mit, dass sich der Feind jenseits des Dorfes befände. Der Graf war der Meinung, man müsse die Truppen anhalten und das Volk in Schlachtordnung stellen. Tilly entgegnete, dass diesseits des Dorfes kein günstiger Platz für die Aufstellung sei, weil die Reihen beim Avanciren durch das Dorf auf jeden Fall unterbrochen werden müssten. Ohne eine weitere Cooperation mit dem kaiserlichen Feldherrn zu verabreden, liess er hierauf die bairische Armee über Hostiwitz hinausrücken. Sobald sich die ersten Infanteriebataillone und Cavallerieschwadronen der Baiern entwickelten, wichen die in der Ebene zerstreuten Tirailleurs des Feindes freiwillig auf die oben erwähnte Brücke über die Scharka zurück. Angeblich um keine Zeit und die Gelegenheit, dem Feinde weiteren Abbruch zu thun, nicht abermals wie gestern zu verlieren, liess Tilly, nachdem er das bairisch-ligistische Heer östlich von Hostiwitz in Schlachtordnung gestellt hatte, die Truppen weiter vormarschiren und da er bemerkte, dass zwischen den Tirailleuren beider Heere noch immer um den Besitz der Brücke über die Scharka geplänkelt wurde, so entsandte er eine Abtheilung (squadrone) Infanterie an einen „sehr sichern" Ort, um seine engagirte Vorhut in jedem Vorfalle zu unterstützen. Wir sind nicht unterrichtet, ob Christian von Anhalt die 500 Musketiere, welche er im Laufe des gestrigen Abends zur Deckung der Scharkabrücke entsandte, später noch verstärkt hat; wahrscheinlich war es nicht der Fall, denn als sich die feindlichen Verstärkungen der Brücke näherten, räumten sie die böhmischen Musketiere und liessen, indem sie sich auf das weiter rückwärts aufgestellte Gros zurückzogen, auch die oben näher beschriebene höchste südliche Erhebung des weissen Berges frei, welche sanft und breit nach dem Dorfe Rep zuläuft. Der Commandeur der bairischen Avantgarde, Generalwachtmeister Freiherr von Anholt, überschritt nun die Brücke ohne Widerstand und bemächtigte sich der gedachten Anhöhe, „welcher Ort der Stellung des Feindes an Höhe gleich, wenn nicht überlegen

war".[1]) Zur Unterstützung Anholt's liess Tilly das aus dem Gros vorgezogene Regiment Lothringen unter Oberst von Floreinville gleichfalls die Brücke überschreiten und sich „in einem gewissen starken Gebüsche auf der Mitte des Hügels einlogiren", wo es weitere Befehle erwarten sollte. Hierauf begab sich der bairische General zu seinem Heere zurück, um den gesammten Rest desselben bis zur Brücke vorrücken zu lassen. Während Tilly's Abwesenheit bemerkte der an der Spitze der Avantgarde befindliche Freiherr von Anholt eine sehr gute Stellung auf dem Gipfel des Hügels, da, wo sich in der Nähe ein Steinbruch befand, und befahl dem Oberst von Floreinville sich daselbst festzusetzen. Als Tilly auf die Anhöhe zurückgekehrt war und das lothring'sche Regiment ohne seinen Befehl vorgerückt fand, war er gegen den Freiherrn aufgebracht (s'alterò contra 'l Colonello); „nachdem er sich persönlich auf den Hügel begeben und Anholt's Pläne wahrgenommen hatte, urtheilte er, dass der Befehl zum Vorrücken ein guter Gedanke (buono consiglio) gewesen sei und zeigte sich damit einverstanden".

Indess nicht alle Beurtheiler dieser militärischen Situation waren derselben Ansicht. Vor allen hat dies Vorgehen der bairischen Avantgarde einen herben Kritiker in der Person des kaiserlichen Generals gefunden. Buquoy behauptet, dass die Böhmen damals die bairische Vorhut mit leichter Mühe hätten vernichten können, wenn sie nur gewollt hätten. Wir werden gleich sehen, dass der taktische Fehler Tilly's von den besseren Generälen der böhmischen Armee bald erkannt wurde und dass es nicht an ihnen gelegen hat, wenn der Freiherr von Anholt damals unbelästigt auf der Höhe des weissen Berges hielt, bis ihm Hilfe wurde. Anholt war schon einmal Gefangener Christian's von Anhalt gewesen.[2]) Nie

[1]) . . . montagna, ch'era luogo eguale, se non più alto del posto dell' inimico. Dicch. 16. Wenn man auf der ersten Hebung der Chaussee, westlich der Brücke, steht, die 1620 ungefähr an derselben Stelle gewesen sein muss, wo sie heute ist, erscheint jener Hügel in der That höher.

[2]) Freiherr (seit 1629 Graf) von Anholt wurde am 1. Mai 1610 im Jülich'schen Kriege, wo er für Erzherzog Leopold focht, mit vielen Officieren und 400 Mann in einem Dorfe bei Mook an der Maas von Christian von Anhalt gefangen genommen. Ritter, Briefe und Acten III, 239. Vgl. auch Zedler II, 318. Anholt zeichnete sich in den Kämpfen der zwanziger Jahre als bairischer Generalwachtmeister am Rhein, in Westphalen u. s. w. aus. Er starb 1630.

war er der Gefahr näher als heute, zum zweiten Male in die Hände desselben Feldherrn zu fallen. Noch war ja nicht einmal das Gros der Baiern über die Brücke an der Scharka, noch waren die Kaiserlichen überhaupt weit zurück. Was Buquoy über die exponirte Stellung jener Vortruppen geäussert hat, enthält die vollste Wahrheit. Ein einziger kräftiger Vorstoss der böhmischen Reiterei würde genügt haben, Anhalt's Truppen in die Sümpfe am Fusse des Berges zu werfen. Auch stand Buquoy durchaus nicht allein mit seinem Urtheile. Als Maximilian, welcher eben mit dem Gros seines Heeres der Scharkabrücke zueilte, den ehemaligen Gouverneur der speierschen Festung Udenheim, seinen Kriegsrath Eduard Geraldin, Oberstlieutenant über die irländischen Soldaten in der kaiserlichen Armee, zur Recognoscirung vorausgesandt hatte und der neben diesem haltende Fitzsimon über Tilly's kühnes Vordringen in lauten Jubel ausbrach, machte ihn Geraldin auf die Gefahr der so gut wie abgeschnittenen bairischen Avantgarde aufmerksam und sprach die Besorgniss aus, sie werde sich schwerlich retten können. Vielleicht war Tilly seiner Sache selbst nicht so sicher, als er sich später den Anschein gegeben hat; er sandte wenigstens unablässig Boten zur Marschbeschleunigung an Buquoy ab. Hinterher hat er das freilich so darzustellen gesucht, als ob er die Kaiserlichen nur aus Furcht „angetrieben" habe, dass sie sich dem Kampfe überhaupt entziehen wollten und dass sich die Böhmen vielleicht so fest wie vor Rakonitz verschanzen möchten. Er zieht ferner aus der Eile, womit ihm die Böhmen den südlichen Hügel des weissen Berges überliessen und sich auf ihre weiter rückwärts gelegenen Verschanzungen zurückzogen, den falschen Schluss, dass man den Feind schon damals mit leichter Mühe hätte besiegen können, wenn nur die Kaiserlichen zugegen gewesen wären. Die ganze Art, wie Tilly seine erwähnten Angriffsbewegungen motivirt, hat überhaupt eine eigenthümlich naive Färbung. Dass er der Anklage Buquoy's, der bairische Marsch über die Brücke sei in einiger Unordnung (con alguna desorden) erfolgt, mit der Behauptung widerspricht: er habe seine Völker ohne die geringste Sinnesverwirrung (senza punto di confusion d'animo) in Ordnung gestellt, mag seine Berechtigung haben. Aber beinahe lächerlich klingen die Beweise, welche er für diese

Behauptung anführt. Wäre der Marsch und erste Angriff der Baiern in Unordnung geschehen, bemerkt er, so würde sich der Feind nicht in so grosser Eilfertigkeit zurückgezogen haben und wenn es im Willen und Können der Böhmen gelegen hätte, das bairische Volk in Stücke zu hauen, wie Buquoy's Bericht aussage[1]), so werde wohl niemand so einfältig (cosi semplice) sein und sich einbilden, dass jene dies nicht sehr gern und unfehlbar gethan haben würden, ohne zu warten, bis die Ankunft des Grafen von Buquoy dies verhindere.

Nach langer Verzögerung waren unterdessen auch die kaiserlichen Truppen zusammengekommen.[2]) Buquoy hatte sie in Hostiwitz erwartet und sah mit Unwillen, dass der Zwischenraum zwischen den kampflustigen, vorwärtsdrängenden Baiern und den Seinigen immer grösser wurde.[3]) Kaum war er aus Hostiwitz heraus, so liess er, vermuthlich weil die schwere bairische Artillerie oder der Train der Ligisten die Strasse versperrte oder weil ihm der Weg überhaupt zu schlecht war, die von Maximilian von Liechtenstein mit seiner Beihilfe in Schlachtordnung gestellte Infanterie[4]) den Weg weiter nach rechts einschlagen, wo er ihn „sehr gut und ohne Hindernisse" fand. Buquoy's Sinn stand überhaupt

---

[1]) Y se empeno de manera, que si el enemigo quisiera le pudiera haver degollado aquella gente in Buquoy's Bericht. Dicch. 15: E s'impegnò di maniera, che se l'inimico voleva, poteva tagliar à pezzi tutta quella gente.

[2]) Der Proviantbedarf musste, wie hier wiederholt betont wird, von den Kaiserlichen täglich in der Umgegend ihrer Marschlinien zusammengebracht werden. Das stellt sich schliesslich auch als Ursache ihres späten Aufbrechens aus den Quartieren und des langsameren Marsches heraus.

[3]) Er sandte mehrfach Boten an Maximilian mit der Bitte, Halt zu machen und ihn zu erwarten. Der Herzog und sein General suchen das (Dicch. 16, Journal 75) so darzustellen, als habe der Graf damit nur beabsichtigt, dem Herzoge die Ehre des Sieges nicht allein zu Theil werden zu lassen. Maximilian will seine Völker persönlich zurückgehalten haben, „Buquoy zu Gefallen und J. K. Maj. zu unterthänigsten Ehren". Dieser Uebertreibung gegenüber ist hervorzuheben, dass die Schlacht schliesslich für beide Heere einen schlimmen Ausgang zu nehmen drohte.

[4]) Maximilian (seit 1623), Fürst von Liechtenstein, geb. 1578, gest. am 29. April 1645, erzählt in seinem eigenen Berichte (bei Gind. 1), dass Buquoy ihm „allen Befehlch und Anordnung ufgetragen" und dass er mit Rath des Herrn Generals" die Armada in Schlachtordnung gestellt habe. Der erste Passus klingt, da sein Vicegeneralat nur wenige Stunden dauerte, ziemlich renommistisch. Gind. (III, 338) hat die betr. Stelle falsch aufgefasst.

nicht auf eine Schlacht. Eine alte Kriegsregel der spanisch-niederländischen Schule schrieb vor, dass der Feldherr nicht mit müdem Volk in die Schlacht gehen solle: die Piken, wenn sie müd' und keinen Athem haben, können sich nicht fest und steif halten, die Musketiere haben keinen gewissen Schuss, auch kann sich die Cavallerie nicht mit solcher Geschwindigkeit und Gewalt bewegen, wie es nöthig ist.[1]) Aehnliche Gedanken mochten die Seele des Generals heute bewegen. Etwa tausend Schritte vom Feinde liess Maximilian von Liechtenstein die Infanterie Halt machen; die kaiserliche Cavallerie war, von letzterer durch die Scharka getrennt, der bairischen Armee auf der grossen Hauptstrasse nachgezogen. Zu seiner grössten Verwunderung bemerkte der Graf, welcher sich in seiner Kutsche bei der Nachhut aufhielt, dass die Baiern, nachdem ihr ganzes Heer die Brücke überschritten hatte, plötzlich ihren auf die südliche Erhebung des weissen Berges zugewendeten Standpunkt verliessen und anfingen, sich mehr nach links unter den deckenden steilen Nordwestabhang des Berges zu ziehen. Bis dahin hatte man nämlich nur einzelne Cavallerieschwadronen des Feindes zu Gesicht bekommen; jetzt begann auf einmal seine Artillerie zu spielen. Sie war namentlich auf dem linken feindlichen Flügel so geschickt postirt worden, dass sie die ganze Abflachung des südlichen Hügels auf's Beste beherrschte und würde von grösstem Einflusse auf die weitere Gestaltung des Angriffs geworden sein, wenn die meisten Schüsse, besonders am Anfange, nicht zu hoch gegangen wären.

Tilly hatte jene Linksschwenkung im besten Glauben veranlasst: er wollte seine Truppen, bis die Kaiserlichen heran waren, nicht unnütz dem feindlichen Feuer aussetzen und vor allem Raum zum Aufmarsche Buquoy's schaffen.[2]) Dass die Baiern den bisherigen Marschanordnungen und speciell den heutigen entsprechend den linken Flügel einnahmen, erschien ihm selbstverständlich; es würde gewiss Unrecht sein, ihm desswegen einen Vorwurf zu machen.

---

[1]) Mendoza, a. a. O. 146.

[2]) Tilly's eigne Begründung Dicch. 18. Er hielt nach seiner Angabe mit den Baiern in doppelter Schussweite vom Feinde, was mit der Lage und der Entfernung übereinstimmen dürfte.

Auch das erscheint durchaus glaublich, dass Tilly Buquoy's Beschuldigung, er habe sich unverhältnissmässig weit nach links gezogen und dadurch eine zu grosse Lücke zwischen beiden Armeen entstehen lassen, mit dem Nachweise entkräftet, die Sumpfstrecke zwischen der Scharka und dem Berge habe sich nach Rusin zu soweit erstreckt, dass er selbst beim besten Willen nicht weiter nach links habe ausbiegen können.[1]) Er habe seine Aufstellung gegenüber oder richtiger unter dem Hügel genommen, auf welchem die böhmischen Geschütze (er meint die des rechten feindlichen Flügels) standen und rechts den breiten von Prag nach Beraun führenden Weg gehabt. Den kaiserlichen General werden diese Anführungen schwerlich überzeugt haben. Obwohl er seine eigene Rechtsschwenkung ohne Benachrichtigung an den Herzog oder Tilly ausgeführt hatte, so scheint er doch am meisten über die Selbstständigkeit, die in seinen Augen vielleicht rücksichtslos, tollkühn, jedenfalls aber militärisch fehlerhaft war, erbittert gewesen zu sein, womit Tilly jene zweite Bewegung vornahm. Die kaiserliche Infanterie hatte bis dahin auf dem rechten Scharkaufer das schönste Marschterrain gehabt. Jetzt zögerte Buquoy nicht, durch eine Linksschwenkung die verlorengegangene Fühlung mit den Bundesgenossen wiederzugewinnen; dabei musste der gute Weg verlassen werden und die Kaiserlichen wurden gezwungen, den Morast zu durchwaten, welcher sich auf dem rechten Scharkaufer ein wenig südlich von der Brücke zuerst breit, dann allmählich schmäler werdend, nach der Stelle hinzog, wo der südliche Hügel des weissen Berges in seinen äussersten Ausläufern an das Dorf Rep stösst.[2]) Die Geschütze

[1]) Resta il sito nel suo essere, quale è di forma tale, che havendosi à mano sinistra un fiumicello, che passava sotto 'l ponte, ed il moraccio, ò palude, quando bene havesse voluto tirare più à quella mano non havrebbe potuto. È questo sito tutto un ridotto (Verschanzung? Zusammentreffen?) di collina assai (es wurde den Baiern hinterher doch recht schwer!) facile di salita, che fà valle tale che la Gente Bavarica tutta vi si poteva coprire, e cosi il Baron di Tilli per non lasciar luogo all' inimico di danneggiarla per fianco prese con essa tutto quello, che poteva dalla sinistra, essendo sito coperto.

[2]) Vgl. die, wie ich mich an Ort und Stelle überzeugt habe, für die Oertlichkeit recht zuverlässige Karte I des Journals. Sie wird um so werthvoller, weil die darauf eingezeichneten, 1620 noch vorhandenen, Sumpfstrecken heute gänzlich verschwunden sind.

des linken böhmischen Flügels waren genau auf diesen Morast zu gerichtet. Sobald die Kaiserlichen ihn zu durchschreiten begannen (ihr äusserster rechter Flügel streifte Rep), geriethen sie unter das heftigste Feuer der böhmischen Kanonen. Tilly behauptet nun, dass Buquoy plötzlich aus reiner Laune habe halten lassen und sich ein paar Stunden (un paro di hore) der Willkür der feindlichen Geschütze ausgesetzt habe, nur um den Oberst Gauchier zu erwarten, der nach dem Ueberfalle Rusin's in voriger Nacht mit wenig Cavallerie zurückgeblieben war. Wenn man auch die „paar Stunden" auf ein bedeutend geringeres Mass zurückführt, so bleibt es doch Thatsache, dass die Kaiserlichen, obwohl manche Kugeln des Feindes in's Blaue gingen, während dieser Zeit viel unter dem böhmischen Geschützfeuer zu leiden hatten. Ein französischer Hauptmann Fourdin wurde damals von einer Kugel gestreift, welche ihm das Fleisch von Brust, Arm und Schulter hinwegriss, so dass die Knochen blosslagen. Tilly's Vorwurf hätte sich übrigens nicht an Buquoy, sondern an den Führer der kaiserlichen Avantgarde, Maximilian von Liechtenstein, richten müssen, welcher die Kaiserlichen ganz gegen den Willen des bei der Nachhut befindlichen Grafen so weit hatte vorrücken lassen. Nachdem endlich Gauchier's Reiterei eingetroffen war, durchschritt die kaiserliche Infanterie den Sumpf und schloss sich als rechter Flügel an die Baiern an; die kaiserliche Cavallerie war, wie schon erwähnt, auf der Strasse nördlich von der Scharka geblieben und ging nun, wie vorher die ganze bairische Armee, über die Brücke,[1]) einzelnen Reitern mit besseren Pferden gelang es auch neben der Brücke Bach und Sumpf zu überschreiten.[2]) So war nun endlich die gesammte

[1]) Altrimente vero è che la fanteria Cesarea tenne il camino à mano dritta per le paludi, mà alla cavalleria convenne prendere il passo à quel Ponte istesso sopra 'l quale era anco marchiata l'Armata Bavarica. Dicch. 18.

[2]) Ab unâ tamen et alterâ pontis parte palustri, transitum invenerunt sigillatim qui equos habebant meliores, Quadr. It. 92. Dagegen Per. cast.: A parte altera ponticuli paludem permearunt, serie qua volebant nexi equites lata aut angusta; nec soli qui valentioribus equis insidebant, sed omnes. Et quando tandem superasset illas angustias exercitus si alter alterius vestigiis insistere sequendo coactus fuisset? Ich theile diese Stelle mit, halte sie aber für reine Wortklauberei.

Bundesarmee hart am Feinde vereinigt. Die Noth und Gefahr (incommodità e pericolo), die selbst Tilly zugiebt, war vorüber; der gefährlichste Augenblick für beide Heere, welchen die Eifersucht und der Eigensinn der beiden Generäle in beide gleich belastender Weise herbeigeführt hatte, war durch die Gunst des Schicksals überwunden.

Es ist bezeichnend für die Persönlichkeit Maximilian's von Baiern, dass sein Name bei den mit dem Aufmarsche beider Armeen zusammenhängenden militärischen Vorgängen in den Berichten so wenig genannt wird. Jetzt tritt er plötzlich wieder in den Vordergrund. Man hatte Buquoy's Rechtsschwenkung hinter Hostiwitz im bairischen Hauptquartiere mit Misstrauen verfolgt, man argwöhnte dort, der Graf beabsichtige, sich der Schlacht zu entziehen und schrieb ihm den Plan zu, an der feindlichen Stellung vorüber direct auf Prag marschiren zu wollen. Nun zeigte aber Maximilian nicht die geringste Lust, die günstige Gelegenheit, mit dem Feinde handgemein zu werden, abermals aufzugeben. Er beschloss desshalb, seine fürstliche Autorität in diesem schwerwiegenden Momente zur vollsten Geltung zu bringen, ja, wenn nöthig, über Buquoy's Kopf hinweg direct an die übrigen kaiserlichen Obersten zu appelliren. Zu diesem Zwecke berief er unmittelbar nach dem Einrücken der Kaiserlichen in die Frontlinie sämmtliche höhere kaiserliche Befehlshaber zu einem Kriegsrathe, an welchem auch der General von Tilly und der Generalwachtmeister von Anholt Theil nahmen. Buquoy wird mit dem äussersten Widerwillen in diese Verhandlungen eingetreten sein. Was er heute an kriegerischen Leistungen der Baiern gesehen hatte, mochte ihm wenig imponirt haben. Dieses hastige, ungestüme Vorwärtsdrängen missfiel dem methodisch geschulten Feldherrn durchaus. Tilly sagt in seiner Vertheidigungsschrift einmal: Wer mit dem Feinde in der Feldschlacht kämpfen will, kann dies nicht anders thun, als wenn er ihm das Gesicht zukehrt und sich der Gefahr seiner Schüsse aussetzt; ohne derartiges Risico werden keine Schwadronen durchbrochen und keine Schlachten gewonnen. Es bleibt zu bedauern, dass wir Buquoy's Urtheil über diesen Ausspruch nicht kennen. Ich müsste mich indess gänzlich in meiner Auffassung von der Persönlichkeit des kaiserlichen Generals täuschen, wenn ich

nicht annehmen wollte, dass er derartige Sätze dilettantenhaft genannt oder darauf entgegnet hätte: mit Begeisterung allein gewinne man keine Schlachten. Friedrich der Grosse hat irgendwo, wenn ich nicht irre bei seiner Darstellung der Schlacht von Chotusitz, den Ausspruch gethan, dass es stets die Folge eines begangenen Fehlers sei, wenn der Feind einen Feldherrn zur Annahme einer Schlacht zwinge. Ganz ähnlich urtheilt Buquoy in seinem Berichte an den Kaiser. Der Feind nöthigte uns, heisst es da, ihn zu unserem Nachtheile anzugreifen. Wir mussten ihm gestatten, dass er sich aller seiner Vorsichtsmassregeln auf's Beste bedienen konnte und, was das Schlimmste war, wir konnten nicht einmal entdecken, wie er sich in Schlachtordnung gestellt, ob er Verschanzungen aufgeworfen, einen Hinterhalt gelegt hatte und ob sich nicht, wenn wir die Höhe hinaufkamen, dort ein für uns schwer übersteigbares Hinderniss vorfand. Wir hätten dann nicht vorwärts gekonnt, die Feinde würden uns mit Kanonen- und Musketenschüssen zu Boden geschmettert oder in grosse Verwirrung gebracht haben und das wäre unser Verderben gewesen, denn Alles war der Discretion des feindlichen Heeres unterworfen, wir besassen nicht einen einzigen Rückhalt, wo wir uns hätten erholen können. In dieser Kritik tritt uns nicht nur der militärische Zögling Alexander von Parma's vollkommen deutlich entgegen, seine vorsichtige Haltung, die immer Hinterhalte fürchtet und nur dann zu Gunsten des Kampfes aufgegeben wird, wenn der Feldherr eine sichere Rückzugslinie besitzt und die Stellung und Stärke des Feindes genau kennt, sondern auch der ungeheure Gegensatz zwischen den Personen Buquoy's und des Herzogs von Baiern. Buquoy ist lediglich Soldat, eine Feldschlacht mit ihrem ungewissen Ausgange wird er nur im äussersten Nothfalle und unter den günstigsten Bedingungen annehmen; sein militärischer Ruhm geht ihm über Alles. Anders Maximilian. Sein lebendiges Gottvertrauen hebt ihn über die soldatischen Bedenken des Augenblicks hinweg; gläubig, willensstark, begeistert, reisst er durch sein Beispiel die Anderen in Wort und That mit fort.

Nachdem wir so lange bei dem Aufmarsche der katholischen Bundesarmee verweilt haben, erscheint es an der Zeit, wieder zum böhmischen Heere zurückzukehren, welches,

wie wir wissen, nach dem Ungarnüberfalle in Rusin in ziemlich gedrückter Stimmung den Tagesanbruch auf dem weissen Berge erwartete. Der frühe Morgen des 8. November war neblig. Sobald indess der Blick auf die Ebene frei wurde, beritt der Oberbefehlshaber der böhmischen Armee in Begleitung des Generallieutenants Grafen von Hohenlohe den Berg, um einen günstigen Platz zur Aufstellung des Heeres aufzusuchen. Beide Generäle einigten sich, die Truppen auf dem Plateau zwischen dem Thiergarten zum Stern und dem Abfall des Berges nach Motol zu aufzustellen. Mit Anhalt's Zustimmung und in seiner Eigenschaft als „Marechal General du Camp" stellte Hohenlohe die Soldaten in Schlachtordnung; er reihte sie in zwei Treffen, welche einen Abstand von wenig über 200 Schritt hatten. Wir erinnern uns, dass der weisse Berg in drei Erhebungen zerfällt, von welchen die nordöstlichste vom Thiergarten zum Stern eingenommen wird. Zwischen der Mauer des Sterns und dem mittleren Hügel zieht sich eine Thalsenkung auf Rusin zu; in ihr stand der äusserste rechte Flügel der Böhmen. Weiter nach Süden reichte ihre Aufstellung über den mittleren Hügel hinweg ungefähr nach der Gegend hin, in welcher heute die Siegeskapelle steht, und dann über den ganzen Rücken der südlichen Erhebung bis zur jähen Senkung des Plateaus in das von einem Bächlein durchzogene Thal von Motol-Koschir. Die Längenausdehnung der böhmischen Frontlinie betrug nach Anhalt's Angabe höchstens 3750 Schritte.[1]) Der Richtung des Berges entsprechend erstreckte sie sich von Südwest nach Nordost; die Böhmen standen nicht am äussersten Rande des Plateaus, sondern etwas zurück auf Prag zu, so dass ihre Ordre de bataille von unten aus schwer zu erkennen war. Andrerseits hatte diese Aufstellung wieder den Nachtheil, dass sie, namentlich den Kaiserlichen, ein bequemeres Emporsteigen gestattete. Im Einzelnen waren die Truppen wie folgt aufgestellt.[2])

---

[1]) Der Massstab der Anhalt'schen Karte in Moser's patriotischem Archiv ist nur für die ersten 1000 Fuss richtig; die Verlängerung derselben auf 3000 Fuss ist, wie die Probe ergiebt, zu kurz ausgefallen.

[2]) Vgl. die Beilage: Zu den Karten.

Den rechten Flügel des ersten Treffens, nahe der Sternparkmauer, nahmen 4 Compagnien[1]) mansfeldischer Reiter unter Graf Styrum ein.[2]) Links neben ihnen standen (die einzelnen Abtheilungen von Reiterei und Fussvolk in wechselnden Zwischenräumen von 100—250 Schritten aus einander) vier Fähnlein mährischen Fussvolks; Befehlshaber der mährischen Infanterie war Graf Heinrich von Schlick.[3]) Dann folgten, immer nach links hin, 4 Compagnien Schlesier, wieder 4 Fähnlein Mährer, 8 incomplete Compagnien Niederösterreicher unter Oberstlieutenant Hans Bernhard von Hofkirchen, 4 Fähnlein des Regiments Hohenlohe, dann 5 Compagnien Hohenlohe'scher Reiter und abermals 4 Fähnlein Hohenlohe'scher Infanterie. Daran schlossen sich eine Compagnie der königlichen Leibgarde (die übrigen waren mit Ausnahme einer Compagnie mit Friedrich V. in Prag) und 3 Compagnien böhmischer Reiter, dann zusammen

[1]) „Compagnie" ist die Bezeichnung für die taktische Einheit der Cavallerie, „Fähnlein" die für das Fussvolk.

[2]) Söltl, Religionskrieg III, 105 giebt an, dass Mansfeld's Leibregiment am 6. November Abends in Prag angelangt sei und Uetterodt sucht das p. 286 so darzustellen, als hätte dasselbe am Kampfe des 8. November Theil genommen. Dies war nicht der Fall. Wenn jenes Regiment überhaupt nach Prag gelangt ist, was ich sehr bezweifele (die Nachricht Camerar's kann auf einem blossen Gerüchte beruht haben), so ist es vielleicht zur Besatzung in Prag zurückgelassen worden. Styrum mit seinen mansfeldischen Reitern war schon Monate vorher bei der Hauptarmee.

[3]) Um die Leichtigkeit, mit welcher der Soldat am Anfange des 17. Jahrhunderts den verschiedensten Parteien zu dienen im Stande war, zu kennzeichnen, will ich den Lebensgang dieser proteusartigen Persönlichkeit näher angeben. Heinrich (IV.) von Schlick diente 17jährig dem Kaiser unter Georg Basta in Ungarn, hierauf den Spaniern in den Niederlanden. Im Jülich'schen Kriege commandirte er eine pfalz-neuburg'sche Compagnie Kürassiere und trat darauf wieder in spanische Dienste. Dann befehligte er eine Zeit lang vier Compagnien des Herzogs von Braunschweig. Später finden wir ihn abermals in den Niederlanden; 1617 ist er im Kriege gegen Savoyen mit spanischen Truppen bei der Belagerung von Vercelli thätig. Im folgenden Frühjahr wirbt er als Oberstlieutenant 12 Compagnien in den Niederlanden für Spanien; bevor er mit ihnen nach Italien gelangte, war jedoch der Friede zwischen Spanien und Savoyen geschlossen worden und der augenblicklich beschäftigungslose Graf ging in seine Heimath Mähren zurück, wo ihn die böhmischen Stände 1619 zum Oberstlieutenant und die Stände des Markgrafenthums Mähren zum Obersten über ein Regiment Fussvolk bestellten. In der Schlacht am weissen Berge gefangen genommen, söhnte er sich rasch mit dem Kaiserhofe aus; schon

9 Compagnien des Generalwachtmeisters Johann von Bubna und des Grafen Heinrich Wilhelm von Solms.[1]) Ihre schiefe Aufstellung erscheint auf dem von der Hand des älteren Anhalt herrührenden Plane der böhmischen Schlachtordnung besonders auffällig.[2]) Den äussersten linken Flügel nahmen 6 Fähnlein des Thurn'schen Regiments ein.

Das zweite Treffen war in ganz ähnlicher Weise geordnet: seinen rechten Flügel bildeten, genau auf die Intervalle der entsprechenden Abtheilungen der „Avantgarde" gerichtet, 5 Compagnien mährischer Reiter unter Oberst Hans von Stubenvoll.[3]) Dann folgten 5 Fähnlein Oberösterreicher unter Oberstlieutenant Gabriel Pechmann[4]), 7 Compagnien unter

---

1622 finden wir ihn als kaiserlichen Generalfeldwachtmeister vor Glatz, wo er denselben Bernhard von Thurn zu bekämpfen hatte, mit dem er am 8. November 1620 Schulter an Schulter in der Schlucht am Stern bis zuletzt focht. (Vergl. H. v. Wiese, die Belagerung von Glatz im 13. Bande der Zeitschr. d. Ver. f. Gesch. u. Alt. Schlesiens, wonach Schlick vor Glatz 6 Regimenter befehligte.) Dann kam der Graf rasch in Diensten Waldstein's empor, mit dem er sich aber bald verfeindete, zeichnete sich an der Dessauer Brücke (Opel II, 450 ff.) sowie später in Westphalen und Jütland aus und ward 1632 Hofkriegsrathspräsident in Wien, in welcher Eigenschaft er, wie schon erwähnt, die Verhaftung und Enthauptung desselben Obersten Kratz von Scharfenstein betrieb, welcher die Entscheidung am weissen Berge in erster Linie zu Gunsten der katholischen Armee herbeiführen half. Schlick hat in kaiserlichen Diensten wahrscheinlich seinen Glauben gewechselt; er erwarb mährische Güter, war von 1630—38 Oberstlandkämmerer von Mähren (d'Elvert, Beiträge IV, 82) und starb 1650 oder 1653. Nach Zedler XXXV, 175, und Wurzbach 30, 110. Letzterer hat noch manche Einzelnheiten. — Vgl. ferner Khevenhiller Conterfet II, 114; Ranke: Wallenstein 334, Hallwich: Wallenstein's Ende II, LXXXIII; über sein Privatleben Svatek, culturhist. Bilder aus Böhmen 88.

[1]) Aus der Linie Solms-Laubach. Schon früh im Solde der böhmischen Stände; dann focht er unter Gustav Adolf und starb 1632 zu Schweinfurt an einer im Kampfe bei Bamberg gegen Tilly erhaltenen Wunde. In erster Ehe war er mit einer Gräfin Mansfeld, in zweiter mit einer Gräfin von Oettingen vermählt, welche nach seinem Tode den auch in unserer Schlacht vielgenannten Hohenlohe heirathete. Uetterodt 180.

[2]) Fitzsimon hat sogar in der Rel. host.: Sex aliae [turmae oder praeturae] à sinistris sub Sbubnau Colonello, oblique ordines modica distantia praecedebant ad supplementum [sc. Streuffii].

[3]) Ueber ihn vgl. meinen Aufsatz im 3. Hefte der „Forschungen z. d. G." für 1879.

[4]) Meist Bechmann in den Berichten. Vielleicht ist es derselbe Pechmann, welcher 1627 als waldsteinischer Oberst in der Mark starb.

dem jüngeren Anhalt, dem Sohne des Generalissimus, 9 Fähnlein unter dem Generalquartiermeister Kaplir, nochmals 8 Compagnien mährischer Reiter unter Melchior von Kain[1]) und Borsida. Wie im ersten Treffen waren die letztgenannten Regimenter in 2—5 Compagnien oder Fähnlein getrennt und, Cavallerie und Fussvolk vermischt, neben einander gestellt worden. Am linken Flügel standen endlich 4 Fähnlein des Thurn'schen Regiments.[2]) Rückte das zweite Treffen in die Intervalle des ersten ein, so würde das gesammte böhmische Heer eine einzige lange Linie gebildet haben. Das erste Treffen zählte zusammen 22 Fähnlein und 34 Compagnien, das zweite 18 Fähnlein und 20 Compagnien.[3]) Die Ungarn abgerechnet mochte die gesammte Combattantenanzahl der beiden böhmischen Schlachtreihen zwischen 13- und 14,000 Mann betragen.[4]) Etwa 200 Schritte vor der Mitte des ersten böhmischen Treffens hielten 4 oder 6 Compagnien „Extraordinari Reuter von der Avantgarde zur Wacht und Scharmützeln wahrzunehmen verordnet" unter dem Oberstlieutenant Streif; es war, wie dieser Name erkennen lässt, das ursprünglich 6 Compagnien starke eigne Cavallerieregiment des Fürsten von Anhalt. Was Fürst Christian veranlasst hat, die Regimenter in der Schlachtordnung zu trennen und unter einander

---

[1]) Nach d'Elvert's Beiträgen (IV, 86) zweifellos „der durch die Gegenreformation aus seinem Geburtslande Steiermark vertriebene, 1614 in die mährische Landsmannschaft aufgenommene Melchior Ritter Kayn, der Oberstlieutenant Khien, dessen Güter, wie jene des von Golcz, im October 1619 eingezogen werden sollten, weil sie sich gegen den Kaiser gebrauchen liessen, derselbe Melichar Kain, welchen später die rebellischen Stände als Obersten über 500 Pferde bestellten, der als Oberst Kien mit seinen 300 Reitern der Schlacht bei Prag beiwohnte (in Anhalt's Bericht: des Herrn Künen vier Compagnien mährischer Reiter), der Khain, welchen auch der Kaiser 1621 als Obersten über 500 Pferde bestellte".

[2]) Diese commandirte Bernhard von Thurn, der Sohn des beim Aufstellen der Schlachtordnung viel genannten Defenestrators und Defensors Heinrich Matthias von Thurn. Er war 1595 geboren und starb 1628 als schwedischer General am Flecktyphus zu Strassburg i. Pr. „Er war nicht ansehnlich von Person, aber von gutem Esprit." Näheres über sein Leben in Band VI, f. 406 der „Lebensbeschreibungen".

[3]) Rel. hostium: Equitum verò erant 54 turmae, auch ein Beweis dafür, dass Anhalt's Bericht und die genannte Relation auf einen Ursprung zurückzuführen sind.

[4]) Näheres Beilage III, A.

zu mischen, ist unbekannt. Der Grund, den ein böhmischer Bericht in dem „grossen Schiessen" des Feindes sucht[1]), fällt von selbst, denn als die böhmischen Reihen schon geordnet waren, konnte die bairische Avantgarde kaum aus Hostiwitz heraus sein. Vielleicht war die grössere Beweglichkeit, welche der Fürst damit erzielte, Ursache der Zertheilung. Anhalt wusste, dass ihm der Feind an Zahl überlegen war; es konnte also leicht der Fall eintreten, an irgend einen Punkt des Schlachtfeldes rasch Verstärkung senden zu müssen. Dazu waren aber die taktisch kleineren Abtheilungen geeigneter; blieben die Regimenter zusammen, so waren sie bei der Umständlichkeit der damaligen Formation dann schwer zu handhaben. Vielleicht suchte Anhalt die einzelnen Abtheilungen auch durch einander selbst zu stützen; der Vortheil seiner Höhenstellung verlieh ja selbst kleineren Theilen seiner Armee beim Angriff Wucht und Nachdruck. Es ist schliesslich auch möglich, dass die weite Ausdehnung des Schlachtfeldes, welche den Feldherrn zur Besetzung des nördlichen wie südlichen Plateaurandes zwang, ihn bei der geringen Zahl seiner Truppen zu jener Massregel veranlasst hat. Das Wahrscheinlichste bleibt jedoch immer, dass der Entwurf zur böhmischen Schlachtordnung gar nicht das Werk Anhalt's, sondern des Grafen von Hohenlohe gewesen ist. Gerade am heutigen Tage erschwerten Thurn und Hohenlohe durch Besserwissen und überflüssiges Dazwischenreden dem Feldherrn sein Amt ausserordentlich: in den wenigen Stunden, welche den Böhmen bis zum Beginne der Schlacht verblieben, in der Lage, ohne jede Unterstützung zu bleiben und für Alles selbst sorgen zu müssen, musste Christian von Anhalt bald hier, bald da sein und war somit gezwungen, einen Theil seiner Obliegenheiten auf fremde Schultern zu wälzen. Nun durfte man aber weise Selbstbeschränkung weder bei Thurn noch bei Hohenlohe suchen; der in beiden lebende militärische Grössenwahn verleitete sie zu manchen eigenmächtigen und wenig nützlichen Anordnungen, welche Anhalt, selbst wo er sie missbilligte, aus Mangel an Zeit nicht mehr ändern konnte.[2])

[1]) Bericht 44 bei Gind.

[2]) In seinem Berichte „Le Conte de la Tour trouva bon, que les deux pieces fussent menées à la main gauche, dont l'Ennemy fust fort endommagé, mais les dits pieces s'esloignerent bien fort" hört man den Tadel ganz deutlich durchklingen.

Gegen 8 Uhr Morgens hatte Christian von Anhalt den in Prag befindlichen älteren Grafen von Thurn zu sich in's Feld berufen. Derselbe kam eine Stunde später auf dem weissen Berge an und fand den grössten Theil des Heeres schon in Schlachtordnung gestellt. Er war mit der Aufstellung der Truppen durchaus einverstanden und äusserte: Wenn man an einen zur Schlachtordnung bequemen Ort hätte sollen vom Himmel fallen, so würde es nirgends besser als eben da haben geschehen können. Thurn erkannte bei näherer Besichtigung des Schlachtfeldes die Absicht des Feindes, um jeden Preis eine Schlacht zu erzwingen und begab sich persönlich zu dem Anführer der ungarischen Hilfstruppen, Caspar Cornis, welcher in Vertretung des verwundeten, in Prag liegenden Generals Bornemissa das Obercommando führte. Cornis' Leibcompagnie hielt in der Stärke von 300 Mann unmittelbar neben den mährischen Reitern unter Stubenvoll am äussersten rechten Flügel des zweiten böhmischen Treffens. Die übrigen Ungarn standen auf einem Haufen hinter der Front und verlangten zunächst eine Aufstellung ausserhalb des feindlichen Geschützfeuers.[1]) Thurn stellte dem ungarischen Anführer durch Vermittelung des der ungarischen Sprache mächtigen Obersten von Stubenvoll vor, dass er, Cornis, als General und Anführer über eine so ansehnliche Truppenmacht des Königs Bethlen Gabor, so gut wie jeder andere böhmische General das Recht habe, sich die „angeordnete Bataille" zu besehen und, falls er dabei Mängel entdecken werde oder Aussetzungen zu machen habe, sein Gutachten abzugeben. Seine Ehre wie sein Leben komme ja bei der Schlacht nicht weniger in Betracht als die der anderen Generäle. Um der Eitelkeit des Ungarn noch mehr zu schmeicheln, bat ihn Thurn, das Schlachtfeld mit ihm zu bereiten, damit er als alter erfahrener General selbst den Ort auslesen könne, von dem aus die löbliche ungarische Reiterei dem Feinde den grössten Abbruch thun könnte. Thurn fügte ferner hinzu: er habe zwar Herrn Caspar Cornis nicht zu commandiren, wolle ihm jedoch aus treuherzigem Gemüthe einen Platz zur Aufstellung der

[1]) Als Ungarnanführer werden in der Relatio hostium genannt: Carnits, Jannecks, der General Bornamisa, die Obersten Cokats Istuan, Fekete Peter, Ckousi, Monqui und Capitain Hornat Janucki (qui duo postremi valdè erant strenui).

ungarischen Reiter vorschlagen. Thurn führte den ungarischen Obersten darauf an den linken Flügel der Böhmen und zeigte ihm dort „einen überaus schönen ebenen Acker" (die sanfte Abflachung des südlichen Hügels nach Rep hin), wo die Ungarn „ganz sicher vor des Feindes Stücken gestanden". Cornis war in der That mit dem Platze, wie mit Thurn's Ansicht, dass die Reiter von da aus in Form eines halben Mondes in den Feind einbrechen sollten, einverstanden. Graf Thurn begab sich dann zu Christian von Anhalt und Hohenlohe und schlug ihnen vor, auch auf dem rechten böhmischen Flügel eine Abtheilung Ungarn aufzustellen. Da er den linken Flügel, wie es wirklich der Fall war, für den schwächsten Theil der böhmischen Aufstellung hielt, so ordnete er an, wenn wir seiner Versicherung Glauben schenken dürfen, dass das Thurn'sche, seit dem Abmarsche von Rakonitz in Prag einquartierte und eben von dort auf dem Schlachtfelde anlangende Regiment auf den linken Flügel gesandt wurde; er selbst begab sich zur Avantgarde. Christian von Anhalt schickte mehrfach Dolmetscher zu Cornis, um diesen zu bewegen, 1500 ungarische Reiter auf einen Platz etwa 500 Schritte vom linken böhmischen Flügel abzuordnen. Ob nun der ungarische Oberst durch diese vielen sich kreuzenden Ansichten und Befehle verwirrt wurde, oder ob hinterher noch eine Verständigung in anderem Sinne erfolgte, genug, die ungarischen Reiter erschienen auf dem bezeichneten Punkte nicht, sondern wurden von Cornis in der Stärke von etwa 5000 Mann und in einem Abstande von 5—800 Schritt halbmondförmig hinter dem zweiten böhmischen Treffen aufgestellt. Sie waren nach dem Ueberfalle der vorigen Nacht in übelster Stimmung; entscheidend wirkte auf ihre spätere Haltung wohl auch der Umstand ein, dass keiner ihrer anwesenden Obersten die nöthige Autorität bei ihnen besass und dass die neuen einige tausend Mann betragenden Verstärkungen, bei welchen sich der Bethlen'sche Kanzler Simon Pechy befand, erst bis in die Gegend von Schwarz-Kosteletz, etwa 5 Meilen südöstlich von Prag, gelangt waren.[1])

Ausser den genannten Truppen besassen die Böhmen noch die sogenannte Königscompagnie, das Reiterregiment

[1]) d'Elvert, l. c. III, 562.

des Herzogs Wilhelm von Weimar[1]) und das Infanterieregiment des jüngeren Fürsten von Anhalt, zusammen rund 1800 Mann. Sie wurden von Hohenlohe in den mit einer etwa mannshohen Mauer umgebenen Thiergarten gelegt[2]); in der Mitte seines Laubwaldes erhebt sich das von einer doppelten, mit Schiessscharten versehenen Mauer geschützte Sternschlösschen mit seinen sechs vorspringenden Ecken. Die Detachirung war militärisch durchaus verfehlt. Zu einer Flankensicherung hätten auf diesem örtlich bevorzugten Punkte des Schlachtfeldes wenige Fähnlein genügt, während jetzt der ohnehin schwachen böhmischen Armee ein bedeutender Bruchtheil nutzlos entzogen wurde; nutzlos deshalb, weil Sieg und Niederlage von der Haltung der ausserhalb postirten böhmischen Truppen abhing und die Sternparkbesatzung, auf eine Stelle festgenagelt, der Beweglichkeit und der Möglichkeit eines aktiven Eingreifens in die Schlacht ermangelte.

Ueber Zahl und Stellung der böhmischen Geschütze ist es schwer, positive Angaben zu machen. Wenn Anhalt von nur 6 Kanonen spricht, welche er in der Schlacht verwandt habe, so scheinen darunter grössere Stücke, ganze oder halbe Karthaunen[3]), verstanden zu werden. Das Plus von 3 oder 4 Geschützen, welche die Feinde erobert haben wollen, bestand vielleicht aus leichteren Feldstücken.[4]) Nach Anhalt's Angabe standen drei seiner gröberen Geschütze in einer Schanze 200 Schritte vor dem rechten Flügel seines ersten Treffens, eins wurde in einem unvollendeten Erdwerke vor der Mitte des letzteren, rechts neben Streif's Reiterei, aufgestellt und zwei liess der ältere Thurn 500 Schritte links vor dem äussersten linken Flügel eingraben. Es waren dieselben, welche Buquoy's Truppen bei Rep auf's Aeusserste belästigten. Auf Anhalt's Zeichnung von der Schlachtordnung der böhmischen Armee sind noch unmittelbar von deren linkem Flügel zwei unvollendete Schanzen angegeben. Danach

---

[1]) Ueber ihn Näheres bei Uetterodt 337.

[2]) Gind. III, 331 weiss, dass die Mauer desselben an mehreren Stellen durchbrochen wurde.

[3]) Trois demys Canons bei Anhalt.

[4]) Fitzsimon erwähnt 140 auch duo mortalia (2 Mörser).

scheint es die Absicht Fürst Christian's gewesen zu sein, eine Art Schanzengürtel in einer fortlaufenden Linie vor seiner Front aufzuwerfen. Wenn es ihm gelang, wie bei Rakonitz Zeit zur Vollendung seiner Befestigungen zu gewinnen, so war er gerettet. Das nahe Prag konnte seine Truppen jeden Augenblick aufnehmen, den Feind aber mussten Mangel an Lebensmitteln und Strenge der Jahreszeit unfehlbar zu Grunde richten. Die Mittel, über welche der Fürst zur Verwirklichung seines Planes verfügen konnte, waren freilich durchaus ungenügend. König Friedrich hatte den ihm Tags zuvor gegebenen Auftrag schlecht ausgeführt; es waren keine Materialien zum Schanzenbau aus Prag herbeigeschafft worden. Das Schanzzeug, welches Anhalt auf eigne Kosten in's böhmische Feldlager hatte führen lassen, war in Rakonitz so verdorben worden, dass sich auf dem weissen Berge nicht mehr als 400 brauchbare Schaufeln und Hacken vorfanden. Man schickte nach neuen in die Stadt. Bevor sie anlangten, erfolgte jedoch der Angriff des Feindes; er traf die meisten böhmischen Verschanzungen in unvollendetem Zustande. Tilly behauptet, die Eilfertigkeit des böhmischen Zurückweichens von der bairischen Avantgarde aus erkannt zu haben; er giebt als Grund seines eifrigen Nachdrängens an, dass er die Unordnung, welche beim Aufstellen der böhmischen Linie in Schlachtordnung geherrscht, erkannt und bemerkt habe, wie dem Feinde nicht sowohl der Kampf, als die Sorge, sich durch Schanzen zu decken, am Herzen lag.

Ungefähr um 9 Uhr Vormittags[1]) kam die feindliche Avantgarde den Böhmen in Sicht. Mit dem Aufwerfen von Schanzen beschäftigt, scheinen letztere den ersten feindlichen Bewegungen wenig Aufmerksamkeit geschenkt zu haben. Wir erinnern

[1]) So ganz deutlich in Anhalt's Bericht und vielfach. Max. v. Liechtenstein: mit dem Sonnenaufgang. Gindely lässt sich (III, 335) bei dieser Gelegenheit die Bemerkung nicht entgehen: „Man darf die Vermuthung aussprechen, dass Liechtenstein mit seiner Zeitangabe nicht den astronomischen Sonnenaufgang meinte, sondern die Zeit, wann am 8. November die Sonne thatsächlich sichtbar wurde, was etwa erst um 9 Uhr wegen des Morgennebels der Fall war.“ Man darf sogar die Vermuthung aussprechen, dass Liechtenstein die rudolfinischen Tafeln bei seiner Zeitangabe nicht zu Rathe gezogen hat.

uns, dass die böhmischen Musketiere den leicht zu vertheidigenden „Pass" an der Scharka freiwillig räumten, dass Anholt und Floreinville einen Theil des südlichen Hügels ohne Widerstand besetzten. Sie befanden sich in dieser Stellung, vom linken böhmischen Flügel aus gesehen, fast in einer Linie mit dem Dorfe Rep.[1]) Um diese Zeit oder etwas später bemerkten die mährischen Obersten von Stubenvoll und Graf Schlick die prekäre Lage des Feindes und beschlossen, seine Verlegenheit zu einem Angriffe auszunützen. Beide ritten an den gerade mit Hohenlohe im Gespräch begriffenen Fürsten von Anhalt heran und stellten ihm vor, dass die Baiern in der Stärke von 9—10,000 Mann über den Pass, d. i. die Scharkabrücke, gerückt seien und dass der Feind augenblicklich noch keine Fühlung mit den zurückgebliebenen Theilen seines Heeres habe. Stubenvoll hielt einen Angriff jetzt, wo die ganze Macht des Feindes noch nicht zusammen war, für geboten und bat um die Erlaubniss, mit seinen Reitern zu attakiren. Er traf mit seinem Vorschlage die innerste Herzensmeinung des böhmischen Generalissimus, dem der Mangel an Verbindung im feindlichen Heere ebensowenig entgangen war. Es war ein wichtiger und verhängnissvoller Augenblick in der Geschichte des böhmischen Volkes. Anhalt schwankte; da begann Hohenlohe: Ja schlagen, schlagen, ihr wollt allzeit schlagen, es lässt sich nit so thun mit eurem Schlagen; danken wir Gott, dass wir diesen Posto erlangt haben. Und weiter fügte er höhnisch hinzu, ein jeder rede so gut, als er es verstehe. Hierauf entwickelte der redegewandte General dem Fürsten die nachtheiligen Folgen, welche ein Verlassen der Höhenstellung für die Böhmen herbeiführen müsse: man sei nicht blos der Discretion der feindlichen Geschütze unterworfen, sondern der Feind könne auch Musketiere in das Dorf Rep werfen und von da in gedeckter Stellung den Angriff zurückweisen; der Uebergang über die Scharkabrücke werde bei Tage nicht so gefährlich sein als er gemacht würde, sei man doch sogar bei Nacht ohne sonderliches Hinderniss darüber gekommen. Dann zeigte der Graf dem Fürsten, dass links vom Feinde,

[1]) Ganz deutlich erkennbar in Karte I des Journals.

also zwischen Rep und der Scharka, Raum genug vorhanden war, um den Marsch des feindlichen Heeres in voller Schlachtordnung zu gestatten; das eigne Heer aber sei unwillig und abgemattet, man dürfe nicht viel „hazardirens" mit ihm, sondern müsse vor allem der Sicherheit und Festigkeit der höheren Stellung vertrauen. Mit Hilfe dieser „wohlfundirten raisons" gelang es Hohenlohe vollkommen, den Fürsten von seiner ursprünglichen Absicht, die getrennten Baiern allein anzugreifen, zurückzubringen. Schlick und Stubenvoll mussten unverrichteter Dinge zu ihren Regimentern auf dem rechten Flügel zurückreiten. Hohenlohe aber begab sich zu seinem Cavallerieregimente und von da vor die Front des ersten Treffens, wo er, an der schon angegebenen Stelle, drei halbe Karthaunen eingraben liess, welche ihr Feuer auf die bairische Vorhut unter Anholt richteten und diese im Verein mit dem mittlerweile herangekommenen Gros der Baiern zu der schon erwähnten Linksschwenkung unter den deckenden Hang nach Rusin hin veranlassten. Vergeblich suchte Tilly das Feuer der böhmischen Artillerie durch die unterdessen in Action getretenen bairischen Geschütze zum Schweigen zu bringen: er wurde gezwungen, die Aufstellung seiner Kanonen mehrfach zu wechseln. Die Lücke, welche eben damals zwischen den Kaiserlichen bei Rep und den in der Nähe Rusin's befindlichen Ligisten entstanden war, scheinen die böhmischen Führer überhaupt nicht wahrgenommen zu haben. Ihre ganze Thätigkeit concentrirte sich auf den Schanzenbau: von der bairischen Stellung aus gewahrte man eine lange Linie feindlicher Schanzengräber, welche einen Graben von einem der beiden fertigen Erdwerke vor der böhmischen Front bis zum andern zogen. Anhalt, Thurn und Hohenlohe befanden sich während dieser Zeit zumeist auf dem äussersten linken böhmischen Flügel. Sie gewahrten die Schwenkung der Ligisten nach Rusin hin und vermutheten auch, dass sich die Baiern hinter dem Berge in Schlachtordnung stellen würden; im Ganzen blieb jedoch ihre Aufmerksamkeit, weil der Blick von ihrer Stellung aus freier nach Rep zu war, mehr dem Anrücken der Kaiserlichen zugewandt. Sie sahen von oben, mit welcher Schwierigkeit sich letztere durch und neben Rep Bahn brachen, sie bemerkten, wie sich die Kaiserlichen mit geringem Spielraum vor ihrer Front, d. h. hart am Fusse

des weissen Berges, in Schlachtordnung stellten.[1]) Sie gewahrten auch die verderbliche Wirkung der beiden Geschütze vor ihrem linken Flügel in den Reihen der Feinde, glaubten aber irrthümlich, Buquoy's Linksschwenkung bezwecke nur, sich aus dem Bereiche des feindlichen Feuers zu ziehen, während wir doch wissen, dass jene Bewegung der Kaiserlichen lediglich in der Absicht geschah, die verlorengegangene Fühlung mit den Baiern wiederzugewinnen. Anhalt und Hohenlohe glaubten in den Gliedern der Kaiserlichen sogar eine gewisse Erschütterung zu erkennen; beide muthmassten, dass der Feind zur Ausgleichung dieses Schadens eine ausserordentliche Anstrengung versuchen würde. Der Fürst liess die einzelnen Truppentheile durch die beiden Adjutanten Hohenlohe's und andere vornehme Officiere ermahnen, auf ihrer Hut zu sein. Mittag war vorüber. Anhalt hielt gerade bei den zwei Kanonen am linken böhmischen Flügel. Da sah er plötzlich die feindliche Avantgarde eilfertig den südlichen Hügel des weissen Berges emporsteigen. Er sprengte rasch zur Cavallerie des Grafen Hohenlohe im ersten Treffen; da unterschied er deutlich einen grossen Reitertrupp und zwei starke Colonnen Infanterie, welche gerade auf die böhmischen Reihen zueilten. Die Hast, mit welcher die Feinde die Höhe erklommen, weckte in dem Fürsten die Hoffnung, dass sich ihre Glieder brechen und in Unordnung kommen würden. Anhalt's sanguinisches Temperament liess ihn in diesem Augenblicke den sicheren Triumph der Seinigen voraussehen. Der Feind fand sie benachrichtigt, festen Fusses und in Ordnung. Obwohl die Soldaten ungeheure Soldrückstände zu fordern hatten, gedachten sie derselben mit keinem Worte. Die Führer waren „einig" und bereit, die böhmischen Kanonen den feindlichen überlegen und beherrschten das Schlachtfeld. War auch der Feind an Zahl stärker, so konnte er sich doch seines Vortheils wegen der Enge der Oertlichkeit nicht bedienen. Es war dem Fürsten ausserdem bekannt, dass Buquoy persönlich beim feindlichen Heere anwesend

[1]) Anhalt hat, wahrscheinlich durch die kleinen Cavallerieabtheilungen Buquoy's verführt, sich ein falsches Bild von der kaiserlichen Aufstellung gemacht. Er schreibt: quasi en mesme forme, qu'il entremesloit les Regiments d'Infanterie avec celle de Cavallerie.

war; von ihm, als einem alten und erfahrenen Feldherrn stand nicht zu erwarten, dass er seine Zustimmung zu einem Kampfe ertheilen würde, den das feindliche Heer unter so ungünstigen Verhältnissen aufnehmen musste.

Dieser Siegeshoffnung des Oberfeldherrn, dem man wohl verzeihen darf, dass er mehr das Allgemeine der Situation in's Auge fasste, stehen freilich die Urtheile von Männern schroff entgegen, welche in erster Linie die Einzelnheiten der kriegerischen Verhältnisse auf böhmischer Seite vor Augen hatten. Da erfahren wir, dass die Artillerie fast ausschliesslich vom Landvolke bedient war, „welches sehr zum Ausreissen geneigt", dass in der Eile der Aufstellung kein Feldgeschrei ausgegeben wurde[1]), dass die Feldprediger vor der Schlacht nicht in Wirksamkeit traten, dass namentlich die Bekleidung der Soldaten viel zu wünschen übrig liess, dass endlich, obwohl Anhalt die Stadtthore für die gemeinen Soldaten hatte sperren lassen, doch viele höhere Officiere in dem guten Glauben, der Feind werde sich mit dem Angriffe nicht zu sehr beeilen, nach Prag gegangen waren.[2]) Von den beiden Regimentern des Grafen Hohenlohe wird bestimmt versichert, dass sie am Tage der Schlacht ohne Obersten und Oberstlieutenant waren.[3]) Auch das hat man dem Fürsten zum Vorwurfe gemacht, dass er die vielen hundert Wagen, welche die böhmische Bagage noch immer zählte, bis hart an die Mauern von Prag hatte zurückfahren lassen, statt sie in der Nähe des Schlachtfeldes aufzustellen und sich im Nothfalle hinter ihnen auf hussitische Weise zu vertheidigen.[4])

Die Führer und höheren Befehlshaber der katholischen Armee hatten wir in dem Augenblicke verlassen, wo sie um die Mittagsstunde hinter der Front zu einem Kriegsrathe zusammengetreten waren. Entgegen der oben von mir geäusserten Ansicht behauptet ein Bericht, dass Maximilian mit der Berufung der kaiserlichen Officiere nur dem Drängen Buquoy's nachgegeben habe, welcher die Verantwortlichkeit

---

[1]) Zur Unterscheidung von dem Gegner führten die Böhmen weissblaue Binden um Hut und Arm.

[2]) Bericht 44, Gind.

[3]) Sendschreiben eines Engländers.

[4]) Consult. XXII, 23.

für einen etwaigen Entschluss zum Kampfe nicht allein tragen wollte.[1]) Von bairischer Seite waren ursprünglich nur Maximilian und Tilly zugegen; später erschien „zufällig" noch der Generalwachtmeister von Anholt und wohnte dem Kriegsrathe dann bis zu Ende bei.[2]) Der Herzog eröffnete die Berathung damit, dass er den Grafen Buquoy um Mittheilung seiner Ansicht ersuchte. Der Graf wollte nicht zuerst sprechen[3]); nach einigem Sträuben gab er indess seine Meinung dahin ab, dass man nicht Alles auf ein Risico setzen, sondern an der linken Flanke des Feindes vorbei im Thale von Koschir auf Prag ziehen solle, um zu sehen, ob man auf diese Weise den Feind nicht zur Umbildung seiner Schlachtordnung zwingen und ihn aus seinem Vortheile herauslocken könne. Es stimmten, heisst es in Tilly's Relation, dem Grafen einige kaiserliche Obersten bei; am meisten fanden jene Buquoy's Plan für gut, welche von ihm abhingen und ihm einen Gefallen erweisen wollten (massime quelli, che dipendevano da lui per compiacerlo). Und obgleich von den übrigen kaiserlichen Officieren, „welche im Kriegswesen erfahrener und geübter waren", zusammen mit den bairischen die entgegengesetzte Meinung verfochten wurde, so blieb der Graf doch standhaft bei seinem Entschlusse, dass man nicht gegen den Feind, sondern in der Richtung auf Prag vorgehen solle. Unter jenen „übrigen Officieren" (frà gli altri) that sich der Oberstlieutenant Lamotte hervor.[4]) Er bemerkte, dass er die Positionen und Verschanzungen der feindlichen Armee recognoscirt, dieselben aber nicht von so grosser Wichtigkeit gefunden habe, um den Entschluss zum Kampfe rückgängig zu machen; die Artillerie der Böhmen würde bei raschem Angriffe den katholischen Heeren wenig Schaden zufügen können. Buquoy's Vorschlag, sich rechter Hand nach Prag zu wenden, sei im Gegentheil unmöglich, da die vereinigten Armeen beim Marsche nicht nur in die Lage kommen würden, dem Feinde schutzlos die linke Flanke zuzuwenden, sondern auch unter der Discretion der

[1]) Per. cast. 110.

[2]) Advenerat forte, neque enim ad concilium accersitus erat, ib.

[3]) Fitzsimon 110.

[4]) Nach Fitzsimon kam Lamotte während des Kriegsrathes von seinem Recognoscirungsritte zurück.

böhmischen Geschütze vorbeidefiliren müssten. Alles in allem genommen sei es aber nöthig, einen der beiden Vorschläge anzunehmen, entweder dem Feinde hart auf den Leib zu rücken, oder sich in dessen eignem Angesichte zurückzuziehen.

Dasselbe, heisst es im Berichte des bairischen Generals weiter, brachte der Baron von Tilly vor, indem er nachwies, wie schwer ein Rückzug vor dem an Reiterei so starken Feinde zu bewerkstelligen sei. „Aber alle diese Gründe und Beweise genügten nicht, den Grafen einen Entschluss fassen zu lassen und unterdessen verlor man Zeit und der Feind arbeitete. Der Baron von Tilly und die Uebrigen wurden schliesslich unruhig (inquieti), dass man S. F. D. und ihnen selbst durch derartige Verzögerungen einen so schönen Sieg entschlüpfen liess. Endlich machte der neapolitanische Oberst Carlo Spinelli den Vorschlag, ein grosses Scharmützel[1]) anzufangen, welcher Plan, da er den Mittelweg zwischen einer Schlacht und einem Rückzuge bildete, nach einiger Zeit vom Grafen Buquoy gebilligt wurde. Er gab zu, dass es besser sei, den Feind auf diese Art anzugreifen, als den Rückzug zu nehmen." Natürlich trug das Gefühl, überstimmt worden zu sein, nicht dazu bei, seine gereizte Stimmung zu bessern. Der Erste, welcher die übele Laune des Grafen zu empfinden hatte, war Maximilian von Liechtenstein. Er wurde von Buquoy mehr als einmal (più d'una volta) auf's Heftigste getadelt, weil er das kaiserliche Heer so weit hatte vorrücken lassen.[2]) Am Schlusse des Kriegsraths wurde noch festgesetzt, dass jede der beiden Armeen im ersten Treffen zwei, im Ganzen also vier Infanteriebataillonscarrés bilden sollte, welche von einer hinreichenden Anzahl Reiterei zu unterstützen seien. Nach diesem Beschlusse löste sich die Berathung auf, Tilly begab sich zu den bairischen, Buquoy zu den kaiserlichen Truppen, um sie für die Schlacht zu ordnen.

[1]) Una grossa scaramuccia. Ganz ähnlich Max. v. Liechtenstein (Ber. 1, Gind.) „dass man ihne mit einem grossen Scharmitzel angreiffen solle".

[2]) Dicch. 22; ausserdem Per. cast.: Liechtensteinius tormentorum praefectus, qui objurgatus non levi brachio à Buquoio fuit, quod contra praescriptum exercitum suum longiùs duxisset.

Die Kaiserlichen wurden in drei Treffen gestellt. Den Kern des ersten bildeten die beiden erwähnten starken Infanteriecolonnen, von denen die rechte aus den Regimentern Buquoy und Verdugo bestand. Das wallonische Regiment Wilhelm Verdugo[1]) nahm den rechten Flügel dieses Infanterievierecks ein, Regiment Buquoy (auch Wallonen), unter dessen Oberstlieutenant von Henin[2]), stand links daneben. Das linke Viereck bildeten die deutschen Regimenter des Grafen Hans Philipp von Breuner[3]) (links) und Rudolf von Tiefenbach (rechts[4]). An Cavallerie standen im ersten Treffen auf dem linken Flügel des linken Vierecks 8 Compagnien des in spanischem Solde stehenden Regiments Don Balthasar de Maradas; da letzterer am Tage der Schlacht in Budweis weilte, so führte sie sein Oberstlieutenant, der aus Biscaya stammende Spanier Felipe de Areyçaga y Avendano. In der Mitte zwischen beiden Vierecken hielten vier Compagnien

---

[1]) Er war der Sohn des berühmten spanischen Feldmarschalls Franz von Verdugo († 1595) und erlernte das Kriegshandwerk unter des Vaters Augen in den Niederlanden. Er trug viel zur Eroberung von Vercelli bei und wurde von Italien aus mit seinem Regimente nach Böhmen gesandt. Verdugo war ein durchaus ritterlicher Charakter; wenn sich Fitzsimon für ihn und Buquoy besonders erwärmt, so hat er sich wahrlich nicht die schlechtesten Vorbilder ausgesucht. Verdugo starb nach vielen tapferen Thaten der zwanziger Jahre am 10. December 1628 zu Kreuznach.

[2]) Vielleicht der bei Uetterodt 31 und 475 erwähnte Wallone Graf Alexander Henin, Herzog von Bournonville, den die Infantin Isabella 1622 in ihre Dienste zu ziehen suchte.

[3]) Nach der Rechnung vom 30. Mai 1621, Brendel 39.

[4]) Wahrscheinlich derselbe, bei dessen Uebertritte zum Katholicismus Ferdinand II. 1623 aus Freude schrieb: Ich wollte euch euren Kopf küssen, wenn ich bei euch wäre (Lamormain in seinen virtutibus Ferdinandi). Tiefenbach's Lutherthum wurzelte überhaupt nicht tief; am 7. October 1620 ereignete es sich bei Gelegenheit eines Scharmützels mit dem Feinde, dass er die Gegner in seiner Erregtheit „Lutheraner" scholt. Als man ihn frug, wie er, als Lutheraner, zu dieser Bezeichnung käme, machte er die in seiner katholischen Umgebung natürlich viel Heiterkeit erregende Bemerkung: Es sei, wenn auch mit Unrecht, jetzt Brauch, mit diesem Namen alles „Ketzer- und Lumpengesindlein" zu benennen (Lutherani nomine, quivis sectarius, ac sceleratus designari solet). Er war ein Bruder des 1621 in Innsbruck hingerichteten Friedrich von T., des Siegers von Wisternitz, erwarb viele Güter in Oesterreich, Böhmen und Mähren und starb 1653 als kaiserlicher Feldmarschall (d'Elvert IV, 82).

unter Lacroix[1]) und vier Compagnien deutsche Reiter unter Graf Ferdinand Helfrid von Meggau und Ernst Graf Montecuculi.[2]) Die rechte Flanke des ersten Treffens deckten vier Compagnien des uns seit Rusin's Ueberfalle bekannten burgundischen Obersten Gauchier und sechs Compagnien Waldstein'scher Reiter, welche in Abwesenheit des noch in Laun befindlichen Regimentsinhabers von den Oberstlieutenants Lamotte und Torquato Conti[3]) commandirt wurden. Die Reiterstärke des ersten Treffens wird auf 1500[4]) und 1800 Mann[5]), die gesammte Combattantenstärke desselben von Fitzsimon auf 6000 Mann geschätzt, Ziffern, welche, wie schon Gindely hervorhebt, die längst entschwundene Sollstärke angeben. Thatsächlich dürfte das erste Treffen kaum mehr als 4000 Mann betragen haben. Das Mitteltreffen war schwächer: es bestand aus dem stärksten Regimente des katholischen Heeres, dem neapolitanischen unter Carlo Spinelli[6]) und wurde an beiden Seiten von je zwei Compagnien unter Johann Christoph

---

[1]) Bald so, bald Croy geschrieben. Es scheint eine Verwechselung vorzuliegen: ein Herzog von Croy war in der Schlacht zugegen und der „Lacroix" geschriebene Oberst fiel im Kampfe. Ein anderer Herzog von Croy (Ernst Baron von Fenestrange) folgte dem Marquis de Spinola nach Deutschland und starb am 7. October 1620 im Lager vor Oppenheim (nach Zedler und Ersch und Gruber).

[2]) Er starb 1633 in Colmar an seinen bei Breisach erhaltenen Wunden und war der Oheim Raimund's v. M., des Siegers von St. Gotthard.

[3]) Der später vielgenannte Unterfeldherr Waldstein's, welcher in der ersten Hälfte des Jahres 1630 Commandant von Pommern war, vgl. Wittich, Magdeburg I, 223 und 226.

[4]) Fitzsimon 100.

[5]) Max. von Liechtenstein, Ber. 1 Gindely.

[6]) Sp., Markgraf zu Orso novo im Königreich Neapel, geb. 1574, war bei der Belagerung von Ostende, beim Kampf um Sluys, bei dem Entsatze von Herzogenbusch, bei der Eroberung von Vercelli (1617) zugegen, wobei er ein Regiment neapolitanischen Fussvolks von 2000 Mann commandirte; 1621 lag er mit seinem Regimente im Fürstenthum Teschen (Peter, Gesch. d. F. T.), später war er in Ungarn, in Wien und Regensburg (Krause, zweit. Tag.), 1623 kämpfte er unter Tilly bei Stadtlohn, 1624 führte er den kaiserlichen Succurs von 2000 Reitern und 3000 Mann zu Fuss der spanischen Infantin in den Niederlanden zu und wohnte 1625 der Belagerung von Breda bei. Ferdinand II. ernannte ihn zum Kammerherrn und Kriegsrath und erhob ihn in den Fürstenstand. Sp. wurde dreimal verwundet und nahm an zehn Feldschlachten Theil. Er starb 1633 zu

Freiherr von Löbel[1]) geschützt. Im letzten Treffen, welches bis auf den Umstand, dass es nur nach aussen von Cavallerie gedeckt wurde, dem ersten nachgebildet war, standen im rechten Infanterieviereck die Regimenter des Herzogs Julius Heinrich von Sachsen-Lauenburg[2]) und des Grafen Johann des Jüngeren von Nassau, rechts von ihnen fünf Compagnien des Dampierre'schen Regiments, welche von einem Bruder des am 9. October 1620 vor Pressburg gefallenen gleichnamigen Generals befehligt wurden. Das linke Viereck war aus dem Regimente des Grafen Otto Heinrich von Fugger-Kirchberg[3]) und vier nicht näher bekannten Fähnlein zusammengesetzt[4]); links davon hielten fünf „florentinische" Compagnien im Solde des Grossherzogs von Toskana, deren Commandeur ich nicht anzugeben vermag. Alles in allem war, die Polen abgerechnet, die kaiserliche Armee nicht über 12,000 Mann stark; nach Fitzsimon waren 6000 Mann Fussvolk und 2000 Reiter unter Maradas und Waldstein detachirt oder streiften in der Umgegend nach Lebensmitteln umher. Ein nicht unbegründeter Vorwurf ist der kaiserlichen Schlachtordnung von Tilly desshalb gemacht worden, weil die schwachen Cavallerieregimenter in 15 kleinere Abtheilungen von 2—3 Schwadronen zerlegt wurden und in dieser Formation der Wucht der an Zahl überlegenen und im Besitz der Höhe befindlichen Reiterei des Feindes naturgemäss nur

---

Neapel, und „hat ihm sein Bruder Johann Baptista Spinelli, Markgraf zu Buon Albergo ein Epitaphium, so unter denen Inscriptionibus Johannis Baptistae Ursi zu finden, aufrichten lassen". Aus Band VII, fol. 290 der handschr. Lebensbeschreibungen.

[1]) Auch Löbl und Lebl geschrieben. Er machte sich um die Niederwerfung des oberösterreichischen Bauernaufstandes (1626) verdient und starb 1636 als kaiserlicher General und Stadtcommandant von Wien.

[2]) Nach den „Lebensbeschreibungen" 1586 geb. und 1665 zu Prag verstorben; war in den Prozess seines Bruders Franz Albrecht verwickelt, eine Zeit lang gefangen, wurde katholisch, succedirte nach dem Tode seines älteren Bruders August 1657 in Lauenburg.

[3]) Ersch und Gruber schreiben unrichtig Fugger-Kirchheim. Dieser General wurde 1592 geboren, zeichnete sich 1617 vor Vercelli unter dem Spanier Don Pedro de Toledo aus, warb dann in Schwaben für den Kaiser gegen die Böhmen und führte seine Völker 1619 über Passau zum kaiserlichen Heere. Er wird im weiteren Verlaufe des dreissigjährigen Krieges noch häufig genannt und stirbt 1644.

[4]) In Quadr. It. 106 ziemlich unverständlich: Quatro-cohortani.

geringen Widerstand entgegensetzen konnten. Zum Führer des ersten Treffens ernannte Buquoy auf dessen Bitte den „Sergeant de la bataille" Rudolf von Tiefenbach. Maximilian von Liechtenstein erhielt, vielleicht als Nachwirkung der eben gegen ihn an den Tag gelegten übelen Laune Buquoy's das Commando über die beiden anderen Treffen. An Artillerie besassen die Kaiserlichen, wenn die Zeichnung des Journals richtig ist, vier Geschütze, von denen, nach derselben Quelle, zwei vor dem linken Carré des ersten Treffens und zwei etwas südlich von dem rechten Carré aufgestellt waren. Nach der Versicherung Fitzsimon's brauchte Buquoy zu der eben beschriebenen Ordnung seiner Truppen so viel Zeit, als ein Anderer, „um ein paar Schuhe von einem Orte zum anderen zu legen".

Die bairischen Truppen darf man nicht in der einfachen Verlängerung der Frontlinie des kaiserlichen Heeres aufgestellt denken. Sie standen vielmehr dem Feinde direct gegenüber, hart am Fusse des Berges und bildeten mit den etwas nach Südosten umgebogenen Verbündeten etwa einen Winkel von 150°. Die Sumpfstrecke nach Rusin hin engte den Raum zwischen der Scharka und dem weissen Berge so ein, dass die bairisch-ligistischen Truppen ein wenig nach rechts an die Kaiserlichen heranrücken mussten; trotzdem erwies sich die Oertlichkeit nach den beiden Flügeln hin so beschränkt, dass die Soldaten in vier Treffen geordnet werden mussten. Das erste umfasste rechts das würzburgische Regiment mit dem schon genannten Oberst Bauer, links das lothringische Fussvolk unter Oberst von Floreinville. Das zweite, blos aus Cavallerie gebildete Treffen, zählte drei Abtheilungen, von denen die mittelste, fünf lothringische Schwadronen, genau auf den Zwischenraum zwischen den genannten Infanterieregimentern des ersten Treffens gerichtet war, die rechte, 5 Compagnien unter dem uns wohlbekannten Obersten Kratz von Scharfenstein, über den rechten Flügel des ersten Treffens hinausragte und somit den spanischen Reitern des Don Balthasar in der ersten kaiserlichen Schlachtlinie am nächsten kam; die linke Colonne, 5 Compagnien unter Oberstlieutenant von Eynetten, ging dementsprechend über den linken Flügel des lothringischen Regiments hinaus. Das dritte ausschliesslich aus Fussvolk gebildete Treffen

stand fast genau hinter den entsprechenden Reiterabtheilungen der zweiten Linie; links die Regimenter Schmidt[1]) und Rouville, in der Mitte das Regiment des Obersten von Herliberg, rechts die Regimenter Hasslang und Sulz.[2]) Das letzte Treffen war endlich auf die Intervalle des vorigen gestellt und stand somit in einer Linie mit den Abtheilungen des Fronttreffens. Es bestand wieder blos aus Reiterei, links 6 Compagnien unter Franz von Hercelles, rechts die gleiche Anzahl unter dem Obersten Engelbert von Benighausen. Noch weiter nach rechts ragten über das Vordertreffen die drei Compagnien des später so berühmt gewordenen, damals 25jährigen, Grafen[3]) Gottfried Heinrich von Pappenheim hinaus. Unmittelbar links an dem letzten bairischen Treffen und gewiss schon in oder an dem Moraste des Scharkaufers hielten, darunter das „schwarze oder Feldhauptmanns-Fähnlein", die ungefähr 3000 Pferde zählenden leichten polnischen Reiter unter Stanislaus Rusinowski; 300 Musketiere mit den Hauptleuten Roberts und Heinrich von Saint-Julien[4]) und dahinter etwas

[1]) Das ist jedenfalls derselbe Valentin Schmidt, welcher Anfang August das Commando über die aus den Diensten der oberösterreichischen Stände in bairische übergetretenen Söldner übernahm (s. o.) und als bairischer Oberst über das Regiment des Ländleins ob der Ens im Lager vor Pisek erwähnt wird (Bair. Feldz. 9: Steindt ist offenbar verderbt für Schmidt). Ein bairischer Oberst Schmidt fällt im Treffen von Wiesloch am 27. April 1622, demselben, in welchem der obengenannte Commandeur des Anhaltischen Reiterregiments Streif die Entscheidung herbeiführt und der auch in unserer Schlacht erwähnte bairische Oberst Franz v. Hercelles gefangen wird. Krause, 2. Tageb. 37, und Schreiber 263.

[2]) Ein Allwig (oder Albig) von Sulz wird als kaiserlicher Oberster unter Tilly 1632 bei Bamberg erschossen. Zedler 41, 222. Näheres über ihn und seinen Bruder Karl Ludwig Ernst in dem Aufsatze von Adolf Berger: Eine Hohenzollern-Sulz'sche Familienverbindung im 17. Jahrhundert, im 9. Jahrg. d. Mitth. d. Ver. f. Gesch. u. Alt. in Hohenzollern. Der dort auf S. 58 erwähnte Johann Jacob Graf von Broncourst ist einfach unser Generalwachtmeister von Anholt und demnach wahrscheinlich, wie Berger vermuthet, mit dem ebenda genannten Johann von Battenburg identisch.

[3]) Im Per. cast. 106 wird er Baro Papenheim genannt.

[4]) Er nannte sich ausserdem Herr von Guyard, wurde am 18. April 1586 zu Avignon geboren, führte in der Schlacht bei Rosslau das Regiment Albrecht von Waldstein (Opel II, 454), wurde später Commandant von Wien und Reichsgraf von Waldsee, starb 1642. Ausführlicheres über ihn Wurzbach 28, 82. Nach letzterem fiel am 8. November auch ein Peter von Saint-Julien, welcher als Volontär in den kaiserlichen Reihen diente.

Reiterei unter dem Rittmeister Grün hatten südlich von Rusin, und gerade auf den Sternpark zu, einen Theil des weissen Berges bereits erklommen und standen somit schief auf die rechte Flanke des böhmischen Heeres zu (obliqua serie ad dextrum hostilis exercitus cornu). Ferner waren 8 Compagnien unter Graf Wartenberg[1]) und Oberst Pettinger, sowie 200 Polen zur Bedeckung der hinter der Scharkabrücke zurückgelassenen bairischen Geschütze und Bagagewägen zurückgeblieben. Die bairische in Action getretene Artillerie zählte nach der Abbildung des Journals 8 Geschütze, welche in 4 Batterien zu je 2 Geschützen vor der Front vertheilt waren. Obwohl sie bald nach dem Ueberschreiten der Scharka durch die Baiern ihr Feuer begannen, so erinnern wir uns doch von früher, dass es von geringer Wirkung war und dass sie ihre Aufstellung mehrfach wechseln mussten. Die erwähnten Detachirungen hinter der Front, wo die grösseren Geschütze bei der Eile und Schwierigkeit des Uebergangs über die Brücke hatten zurückgelassen werden müssen, die Flankensicherung gegen den, wie man von der bairischen Stellung aus wohl erkannte, besetzten Sternpark, das alles lässt die behutsame Art, mit welcher Tilly zu kämpfen liebte, deutlich erblicken. Er hat sich der verhältnissmässig zersplitterten Buquoy'schen Cavallerieaufstellung gegenüber später gerühmt, dass seine Schwadronen dicht und sehr stark gewesen seien. Ich schätze die Anzahl aller bairisch-ligistischen Truppen auf 13—14,000 Mann.[2]) Mit den Polen und Kaiserlichen vereint mochte das katholische Heer somit 26—28,000 Combattanten zählen[3]); ihnen standen die Ungarn mit eingerechnet 21,000 Böhmen gegenüber.

Während des Kriegsraths und nachdem Buquoy und Tilly die Heere zur Schlacht geordnet hatten, bereitete sich auch der gemeine Mann, in Vorahnung der kommenden Ereignisse, auf den Kampf vor. Die Einen stärkten sich mit leiblicher, die Anderen mit geistlicher Nahrung. Die Jesuiten

---

[1]) Nach Schreiber 211 ein Sohn des Herzogs Ferdinand von Baiern und der Marie von Pettenbeck.

[2]) Siehe Beilage III, A.

[3]) Zu ähnlichem Resultate kommt auch Gindely III, 339 mit 25 bis 27,000 Mann.

des katholischen Heeres wurden heute eifrig in Anspruch genommen: man sah einzelne Soldaten den Rosenkranz abbeten, andere legten die Beichte ab.[1]) Die Truppen trugen als Erkennungszeichen weisse Binden um Hut und Arm. Herzog Maximilian gab das Feldgeschrei „Maria" für das gesammte Heer aus und begab sich alsdann hinter die bairische Front zu den Schwadronen des Obersten von Benighausen, wohin auch Graf Buquoy seine Kutsche führen liess. Bei letzterem befand sich sein Beichtvater, der irländische Jesuit Heinrich Fitzsimon, welcher den beiden Oberbefehlshabern am Anfange der Schlacht das Salve regina vorlas. Es war zwischen 12 und 1 Uhr Mittags. Tiefenbach und Tilly ritten zu ihren Flügeln. Sobald ersterer die „Loosung" gegeben hatte, „ist alsbald der Lärmen überall angegangen. Die Musketierer liessen ihren Nachtigallengesang überlaut erklingen."

Den Terrainverhältnissen entsprechend begann die Schlacht auf dem äussersten rechten Flügel der Kaiserlichen, wo die sanfte Abflachung der südlichen Erhebung das leichteste Emporsteigen gestattete. So rasch es die Höhe erlaubte, eilten die beiden Wallonenregimenter Buquoy und Verdugo vorwärts; es waren dieselben Bataillone, welche Anhalt auf seinem linken Flügel so plötzlich vor sich auftauchen sah, deren schnelle Bewegung ihm Hoffnung gab, dass ihre Reihen sich beim Angriffe lockern und verwirren würden. Anhalt hatte sich damals zur Hohenlohe'schen Reiterei begeben, die Sorge für seinen linken Flügel dem Grafen Hohenlohe überlassend. Obwohl uns der Fürst versichert, dass der Graf seine Schuldigkeit dort nach Kräften gethan habe, und ein Bericht meldet, dass ihm während des Kampfes ein Pferd unter dem Leibe erschossen worden sei, so wird doch über Hohenlohe's specielleres Eingreifen in die Schlacht so gut wie nichts angegeben. Die beiden genannten wallonischen Regimenter wurden, bevor sie an den Feind gelangten, von der Reiterei ihres rechten Flügels überholt. Die Schwadronen Gauchier's und die Waldstein'schen Compagnien unter Lamotte stiessen zuerst auf die gleichfalls

[1]) Nach Fitzsimon 97.

etwas vorgerückte Reiterei[1]) am linken Flügel des ersten böhmischen Treffens. Es waren die drei Compagnien des Grafen Heinrich Wilhelm von Solms unter dem Oberstlieutenant von Isselstein[2]) und 6 Compagnien des Generalwachtmeisters von Bubna; der ältere Thurn befand sich bei ihnen und machte den Angriff persönlich mit. Der erste Zusammenstoss lief günstig für die Böhmen ab. Die Isselsteinischen Arkebusiere attakirten „resolut"; dicht vor den feindlichen „wohlgewappneten Kürassieren" gaben sie eine Salve ab, welche letztere zum Kehrtmachen zwang. Statt nun ihren Vortheil zu verfolgen, wichen die Solms'schen Reiter plötzlich „aus Mangelung Ordinantz"[3]). Dafür attakirten die 6 Schwadronen Bubna's und auch sie mit Erfolg. Die Reihen der feindlichen Kürassiere wurden „mit der Hülff Gottes getrennt"; hier fiel der Freiherr von Petersheim, der sich bei dem Ungarnüberfall in Rusin während der vorigen Nacht so ausgezeichnet hatte. Die Verwirrung pflanzte sich sogar auf die ersten Glieder der wallonischen Infanterie fort.[4]) Tiefenbach bemerkte diese Unordnung und sandte die vier Schwadronen des Grafen von Meggau, aus der zweiten Linie der Mitte seines ersten Treffens, den Bedrängten zu Hilfe. Die Bubna'schen Reiter waren nicht im Stande, dieser Uebermacht zu widerstehen, sie drängten zurück. Da erhielten die 6 Fähnlein des alten Thurn'schen Regiments in der Stärke von etwa 1300 Mann den Befehl zum Vorrücken. Sie gingen anfangs muthig vor, machten aber 3—400 Schritte vorm Feinde plötzlich Halt, ein Theil drehte sich um und floh, ein Theil schoss in die Luft, Andere feuerten nach rückwärts; dann warfen alle die Gewehre fort

---

[1]) Ib. 122 wird sogar behauptet, dass die Böhmen den ersten Angriff auf die Kaiserlichen unternommen hätten. In Thurn's Bericht steht das Gegentheil. Ich glaube, meine Annahme vereinigt beide Ansichten; auch standen die Regimenter Solms und Bubna so wie so etwas ausserhalb der Linie des ersten böhmischen Treffens.

[2]) Derselbe nahm diesen Posten seit dem 28. Juli an Stelle des Oberstlieutenants Zorn von Bulach ein. Tageb. Anhalt's d. J.

[3]) Bericht 44 bei Gind. Es scheint in der That, als ob Solms und Bubna am 8. November in Prag, statt auf dem Schlachtfelde waren.

[4]) Thurn's Ber.: dass sich auch die nächst dabei gewesenen Knechte des Feindes gleichsam zu einer Flucht angehebt zu wenden.

und „rissen regimentsweis aus". Es war das älteste Regiment der Armee, auf dessen Haltung alle übrigen Truppentheile zu sehen pflegten. Thurn wie Anhalt, selbst die Gegner sind einig in ihrem Urtheile, dass die feige und durch nichts motivirte[1]) Flucht dieser 6 Fähnlein als die erste Ursache des Unglücks der böhmischen Waffen zu betrachten ist. In einem Augenblicke war der ganze linke Flügel des böhmischen Vordertreffens eine wirre, aufgelöste Masse, das Feld weithin mit Fliehenden bedeckt.

Der Fürst von Anhalt befand sich damals wahrscheinlich noch bei der Hohenlohe'schen Reiterei. Er hatte die „schändliche" Flucht der Thurn'schen Fähnlein mit angesehen und war darüber stark entrüstet. Noch gab er aber nicht alle Hoffnung verloren. Zu dem in seiner Suite befindlichen Grosshofmeister Johann Albrecht von Solms bemerkte er: Der Anfang sei zwar bedenklich, noch könne aber alles einen guten Ausgang nehmen. Indess, schon die nächste Minute schien ihm Unrecht zu geben. Er sah die vier Compagnien seines eigenen Reiterregiments unter dem Oberstlieutenant Streif, welche, wie wir uns erinnern, einige hundert Schritt vor dem ersten böhmischen Treffen eine Art Vorposten- oder Avantgardenstellung eingenommen hatten, plötzlich attakiren und Kehrt machen.[2]) Der Fürst sprengte auf sie zu, er zwang sie mit dem Degen in der Faust zur Umkehr und zu neuem Vorgehen; die Rittmeister waren bereitwillig, aber die Ausdauer der Mannschaft erschien wenig ermuthigend. Sie liefen in der That gleich darauf fast alle auseinander.

Die Verstärkung, welche Tiefenbach seiner weichenden wallonischen Reiterei unter dem Grafen von Meggau geschickt hatte, traf auf die obenerwähnten Bubna'schen 6 Compagnien. Dieselben waren durch die Flucht der Infanterie links neben ihnen muthlos geworden, sie wandten den Rücken und folgten dem fliehenden Fussvolke. Graf Helfrid von Meggau war bei diesem Zusammenstosse gefallen; seine Reiter erbeuteten zwei Standarten und ein Infanteriefähnlein. In die Flucht der Bubna'schen Reiter wurden auch die Königscompagnie

---

[1]) Un tell nombre d'hommes, que j'avois veu auparavant asséz bien faire leur devoir in Anhalt's Bericht.

[2]) Sie wandten die sog. Caracole an. Ueber sie Näheres Beilage II.

rechts neben ihnen und die drei Compagnien der böhmischen Stände verwickelt; sie verliessen das Schlachtfeld, ohne auch nur den Versuch zu einem Angriffe gemacht zu haben, mit solcher Hast, dass es, nach Anhalt's Bemerkung, schien, als ob zwischen ihnen und der Thurn'schen Infanterie ein Wettkampf um den Preis für das schnellere Laufen stattfände. „Also dass wann Alexander Magnus, Julius Caesar oder Carolus Magnus dabei gewesen, sie diess Volck zu keinem Stand wieder bringen können." Versprengt und aufgelöst eilte der linke Flügel des ersten böhmischen Treffens durch die Intervalle des zweiten hindurch, welches vorläufig noch intakt und von der Flucht der Kameraden unberührt blieb. Von den vier Fähnlein des Thurn'schen Regiments im zweiten Treffen, welche der jüngere Graf commandirte, wird in verschiedenen Berichten ausdrücklich gemeldet, dass sie damals Stand hielten.

In die entstandene Lücke zogen sich böhmischerseits jetzt von rechts her die beiden Regimenter Hohenlohe. Es war von vornherein wenig Verlass auf sie, die Cavallerie hatte schon bei Rakonitz zu Klagen über ihre schlechte Haltung Anlass gegeben. Sie entsprachen ihrem schlechten Rufe heute in würdigster Weise: nach einigen schwächlichen Versuchen, den Feind aufzuhalten, wandten auch sie sich zur Flucht. In dem Gewirr der Flüchtenden und den dichten Wolken des Pulverdampfes, welcher über dem Berge lag, hörte auf böhmischer Seite von jetzt an jede Oberleitung auf. Wenn und wo es ihnen gut dünkte, gingen die einzelnen Regimenter gegen den Feind vor (quivis ex proprio arbitrio in praelium ibat).[1]) Da mehr als die Hälfte des Vordertreffens verschwunden war und es namentlich an Infanterie fehlte, so rückte das in drei Abtheilungen zu je 800 Mann getheilte Regiment Kaplir aus dem zweiten Treffen vor; es war das uns wohlbekannte, durch seine hartnäckige Meuterei bei Eggenburg berüchtigte ehemalige Regiment Zerotin. Drei Fähnlein hielten Stand, die sechs anderen zogen es vor, sich in Sicherheit zu bringen und liefen den Uebrigen nach. Nachdem auch dieses Regiment bis auf ein Drittel verbraucht

[1]) Habernfeld. Hier hat der geschwätzige Greis ausnahmsweise einmal das Richtige getroffen.

war, — und alles, was hier erzählt worden ist, trug sich vielleicht im Verlauf einer halben Stunde zu — belief sich die Anzahl der noch restirenden Combattanten des böhmischen Heeres auf wenig über 6000 Mann. Und doch trat gerade jetzt ein Umschwung ein, welcher, wenn auch nicht den Sieg, so doch einen Stillstand im siegreichen Fortschreiten des Gegners herbeiführte und ihm einen nicht geringen Schrecken einjagte.

Auf dem rechten Flügel des zweiten böhmischen Treffens hielt der damals 21jährige Fürst Christian der Jüngere von Anhalt, der Sohn des böhmischen Generalissimus, mit sieben Reitercompagnien in der Stärke von gegen 600 Pferden, welche in zwei Abtheilungen von drei und vier Compagnien getrennt aufgestellt waren. Dazwischen standen drei Fähnlein oberösterreichisches Fussvolk unter Pechmann. Der junge Prinz, dessen ritterliches Wesen sogar den Gegnern Achtung abgenöthigt hat[1]), war dem Eintreten des Regiments Kaplir in den Kampf mit Spannung gefolgt. Da er im zweiten Treffen hielt, so glaubte er noch Zeit zu haben und hatte seine Reiter eben erst aufsitzen lassen, als ihm das Kaplir'sche Fussvolk, verfolgt von einem Regimente feindlicher Kürassiere, schon in voller Flucht entgegenkam. Kaum hatte der junge Fürst dies bemerkt, so ritt er zu seinem Oberstlieutenant Wolf von Löben und fasste nach kurzer Unterredung mit diesem den Entschluss, die weichenden Kameraden vom Regiment Kaplir zu entsetzen. Seine Arkebusiere waren zwar mangelhaft bewaffnet, nur die Wenigsten von ihnen besassen Rücken- und Bruststücke, während die feindlichen fast ebenso starken Kürassiere mit allem auf's Beste versehen waren. Aber der Prinz hielt eine kurze Anrede an seine Reiter: sie möchten lustig zum Handel sein und ihm redlich folgen, heute müssten sie Ehre einlegen; und so fassten sich die Seinen ein Herz, „waren willig und freudig". Als der Prinz seine Aufstellung im zweiten Treffen verliess und mit seinen vier Schwadronen im vollen Galopp auf die feindlichen Kürassiere lossprengte, liessen diese von

[1]) Impiger juvenis, Freudenreich. Anhaltini primogenitus egregia forma inclitusque fortitudine, Fitzsimon 134. Dann bellator insignis und meliore religione et fortuna dignus juvenis bei Per. cast. 121 und 152.

der Verfolgung des Kaplir'schen Fussvolkes ab und machten Halt. Auf Veranlassung seines Oberstlieutenants von Löben liess nun auch Prinz Christian seine Reiter halten und die noch fehlenden drei Compagnien herbeirufen. Unterdessen instruirte er die Seinen dahin, dass keiner von ihnen eher Feuer geben sollte, als bis er seine Pistolen sicher an den Gegner „ansetzen" könne, oder bis er, der Fürst, seine Pistole zum Zeichen des Angriffs gelöst habe. In der nun folgenden Attake traf es sich wunderbar genug, dass auch der Feind den Seinigen Befehl gegeben hatte, mit dem Feuern an sich zu halten; auf diese Weise geriethen beide Regimenter ohne Verlust an einander, „stutzten und sahen sich eine gute Weile an, dass es schien, als wären sie gar gute Freunde". Endlich gab Wolf von Löben einen Signalschuss ab. „Da ging es nach einander, wie es pflegt in solchen Fällen. Dem Feinde kam das Pulver dermassen unter die Augen, auch zogen etliche der Seinen den Kürzeren, dass er's nicht länger vertragen konnte." Was die Pistole begonnen hatte, vollendete der Pallasch. Die Feinde wandten sich „in grosser Unordnung". Es waren die spanischen Kürassiere des Regiments Maradas unter Felipe de Areyçaga y Avendano. Letzterem wurde das Pferd unterm Leibe erschossen: er sprang auf ein anderes. Aber obwohl er, ein Capitän Petro Baranano de Aguirre, der Sergeant-Major und Hauptmann Don Laurentio de Medices und viele andere spanische Offiziere sich ernstlich bemühten, ihre Soldaten zum Stehen zu bringen, so war ihre Mühe doch vergeblich. Das Regiment verlor eine Standarte und musste zurück. Jetzt schrieen die Reiter Anhalt's Victoria und wollten, ihren Führer an der Spitze, dem weichenden Gegner auf dem Fusse folgen. Aber Wolf von Löben, „als ein alter, erfahrener Soldat", hielt sie zurück und brachte die Schwadronen erst wieder in Ordnung. Mittlerweile hatte Tiefenbach aus dem ersten und zweiten kaiserlichen Treffen die Obersten Lacroix und Löbel, jeden mit vier Compagnien, den spanischen Reitern, welche sich weiter rückwärts wieder sammelten, zu Hilfe gesandt. Aber auch sie wurden von den Anhaltischen Arkebusieren[1])

[1]) Dass es Arkebusiere waren, beweist Anhalt's d. J. Angabe über ihre Bewaffnung mit Bandelierrohren.

geworfen und zersprengt; Oberst Lacroix fiel in dem Getümmel. Nun schwenkten die Böhmen nach rechts, gelangten bis an die kaiserlichen Geschütze oder darüber hinaus und warfen sich, obwohl von allen Seiten von streifender Infanterie umgeben, „wie ein Blitz“[1]) auf das linke Infanteriecarré des ersten kaiserlichen Treffens, welches von den Regimentern Breuner und Tiefenbach gebildet wurde. Der wuchtige Stoss traf zunächst das Breuner'sche Regiment. Es wurde völlig auseinandergesprengt, drei Fähnlein wurden erbeutet, der Oberst Hans Philipp von Breuner gefangen. Das Regiment Tiefenbach liess sich in die Unordnung hineinziehen; bis auf die entfernter stehenden Wallonen befand sich das ganze erste und ein Theil des zweiten kaiserlichen Treffens in Auflösung.[2]) Wie furchtbar der Zusammenstoss gewesen sein muss, beweisen die Verlustziffern. Wie die Kaiserlichen selbst zugestehen, waren im Breuner'schen Regimente alle Fähndriche bis auf einen, im Tiefenbach'schen sämmtliche todt oder verwundet. Die Breuner'schen zählten 150 Todte und 200 Verwundete, die Tiefenbacher hatten zusammen einen Verlust von 40 Mann. Das Breuner'sche Regiment war mit höchstens 750 Combattanten in die Schlacht gegangen; es hatte also fast den zweiten Mann verloren. Die Gefahr für den rechten Flügel der katholischen Armee war um so schlimmer, als es den Baiern noch immer nicht gelungen war, auf der an ihrer Seite steileren Berglehne festen Fuss zu fassen. Dadurch wurde es den Böhmen möglich, den Anhaltischen Compagnien Verstärkungen zu senden. Es lösten sich

---

[1]) „ritu fulminis“ Ephem.

[2]) Interessant ist, was der spanische Gesandte Onate am 23. November an seinen König schreibt: Der Graf Biglia und ein Capitän der Wallonen (Camargo, beide hatten Buquoy's Schlachtbericht nach Wien gebracht) gestehen nicht nur nicht ein, sondern leugnen, dass die Avantgarde den Rücken gewandt. Der Irrthum in Buquoy's Bericht, welcher die Flucht der Seinigen zugestanden hatte, könne nur davon herrühren, dass der Graf von seiner Kutsche aus befehligt und so nicht die volle Wahrheit erkannt habe. (Vgl. Gind., Ber. 3.) Man sieht, schon wenige Tage nach der Schlacht suchte die siegreiche Partei ihren Echec zu vertuschen. Und doch muss Onate in demselben Schreiben zugestehen: Allerdings ist es wahr, dass die Schwadron Deutscher von Tiefenbach und Breuner ein wenig wichen und dass einige Truppen von der Cavallerie auf jenem Flügel den Rücken wandten u. s. w.

vier Fähnlein des mährischen Regiments in der Stärke von etwa 1000 Mann vom ersten Treffen los und gingen in südwestlicher Richtung ihren Kameraden zu Hilfe. Zu gleicher Zeit zeigten sich auch die Ungarn auf dem linken böhmischen Flügel, die bisher unbeweglich hinter dem zweiten Treffen gehalten hatten; wenn ihre zahlreichen Mannschaften jetzt mit voller Wucht den Abhang hinunter eilten, so musste es schlimm um die kaiserlichen Truppen aussehen. Es war ein kritischer Moment für das katholische Heer. Und wie es in jeder Armee feige Seelen giebt, die ein feines Gefühl für den Augenblick besitzen, wo es gilt, ihr werthes Ich in Sicherheit zu bringen, so auch damals in der katholischen. Kaum hatten einige dieser „Mausskopfe" die Verwirrung auf der kaiserlichen Seite bemerkt, so liefen sie mit dem Ausrufe: alles sei verloren, davon. Ein bairischer Soldat[1]) gelangte bei dieser Gelegenheit bis zu der Stelle hinter der bairischen Front, wo Maximilian von Baiern und Buquoy hielten. Bald kamen andere Flüchtige dazu und berichteten, wie die Kaiserlichen im Weichen begriffen seien und der Feind die Oberhand behalte. Die beiden Oberbefehlshaber verliessen bei dieser Nachricht den Wagen, in welchem sie bisher verweilt hatten und stiegen zu Pferde; Buquoy natürlich, bei der Natur seiner Verwundung, nur unter den grössten Schmerzen. Beide hatten die Absicht, zu ihren Truppen zu reiten und ihnen Muth einzusprechen. Allein es war schon nicht mehr nöthig. Bevor sie ihre Absicht ausführen konnten, war die Entscheidung an zwei Stellen der Schlacht zu Gunsten der katholischen Armee gefallen. Als Buquoy den Umschwung erkannt hatte, stieg er „ohn einige Veränderung des Gesichts" (vultu sibi semper simili) wieder in seinen Wagen.

Der erste Rückschlag im Siegeslaufe der Böhmen war an der Stelle, wo die Ungarn standen, erfolgt. Maximilian von Liechtenstein, der Führer des zweiten kaiserlichen Treffens, hatte kaum die von den Ungarn drohende Gefahr erkannt, als er ihnen die leichten polnischen Reiter der Kaiserlichen entgegensandte. Ich will es unentschieden lassen, ob sämmtliche Polen den Kaiserlichen zugetheilt waren und ob sie alle (wie ich nach bairischen und polnischen Berichten oben

[1]) Nach demselben Schreiben Onate's.

angegeben habe) auf dem äussersten linken Flügel des letzten bairischen Treffens gestanden haben. Ein kaiserlicher Berichterstatter giebt auch die Anwesenheit polnischer Kosaken im dritten Treffen der Buquoy'schen Armee an. Wie dem nun auch sein mag, auf Liechtenstein's Befehl gingen die Polen unter ihrem Führer Stanislaus Rusinowski zum Angriffe gegen die Ungarn vor, „mit verhängtem Zaum und einem greulichen Geschrei oder vielmehr Geheul".[1]) Die Ungarn waren nur durch das siegreiche Vordringen des jüngeren Anhalt und in der Hoffnung, Beute zu machen, zum Vorrücken bewogen worden. Jetzt sahen sie den feindlichen Widerstand an allen Orten wachsen; um ihre Beute besorgt und durch die Vorgänge der gestrigen Nacht, sowie die Flucht der schon früher an ihnen vorübergeeilten Böhmen an und für sich muthlos geworden, warteten sie den Angriff der Polen nicht ab, sondern wandten ihre Rosse und räumten in grösster Eile die Wahlstatt. Ein Theil gerieth in die nahe dabei befindlichen Weinberge, wo das coupirte Terrain mit allerlei Hindernissen das Reiten verwehrte; die Meisten stiegen ab und suchten sich zu Fuss durchzuwinden.[2]) Aber auch das gelang ihnen nicht: die Mehrzahl wurde niedergehauen[3]), die Strasse nach dem Laurentiusberge war weithin mit todten Ungarn bedeckt.[4]) Auf der Verfolgung erreichten die Polen

[1]) Aus der deutschen Uebersetzung von Quadr. It. Die Acta boh. (Ber. 17, Gind.) sagen: In diesem Treffen haben sich die Polacken trefflich gewehrt, in beiden Händen einen Säbel geführt und den Zaum vom Pferd im Maul gehalten und grossen Schaden gethan mit Niederhawen, in welchem sie oft geschrieen: O Lutherani schelmo, curvae sünu, hrom sebyl. Das ist: O ihr Lutherischen Schelmen und Huren Söhne, dass euch der Donner erschlage.

[2]) Welche die Hungerische Nation auf die rechte Hand in die Weinberge geführt, die werden gegen Gott ein Grosses zu verantworten haben, dann sie an der ehrlichen Leut unschuldigem Blut schuldig, weil sie weder hinter noch vor sich kommen können. Aus Thurn's Ber.

[3]) Fitzsimon ist der Meinung, dass Bethlen Gabor die ungarischen Führer für die feige Flucht ihrer Reiter später mit dem Tode bestraft habe. Dies ist wenigstens in Bezug auf Cornis und Horvath Istvan, welche Mitte August 1623 die Bethlen'sche Avantgarde nach Oberungarn führten, ein Irrthum. Vgl. Tadra, Beiträge etc. im Arch. f. östr. Gesch. 55. Band, 2. Hälfte.

[4]) Wahrhaftiger Bericht etc. (bei Gind. Ber. 28), eine der wenigen, wirklich von Augenzeugen herrührenden Mittheilungen dieser Art. Das von mir benützte Exemplar dieser Flugschrift hatte das Jahr und den Namen des Druckers auf dem Titelblatte und nicht, wie bei Gind., am Schlusse.

auch Reste schon früher geflohener Truppentheile, darunter die Königscompagnie und Theile vom Kaplir'schen Regiment, welche schonungslos niedergehauen wurden. Eine Anzahl Ungarn war glücklich in das Thal von Motol und Koschir gelangt und erreichte die Moldau. Wie von panischem Schreck ergriffen warfen sich die Flüchtigen in den Fluss, welcher sie zu Hunderten verschlang. Noch wochenlang nach der Schlacht zogen die Prager Fischer Ungarleichen mit Netzen aus der Moldau; nicht um ihnen ein christliches Begräbniss zu verschaffen, sondern in der Hoffnung auf reichen Gewinn. Gross war namentlich die Beute der Polen an Rossen. Man sah Kosaken mit sechs, neun und noch mehr ledigen Pferden reiten. Im Ganzen wollen die Polen, welche so gut wie gar keine Verluste erlitten hatten, an 5000 ungarische Pferde erbeutet haben. Am dritten Tage nach der Schlacht übergaben die Rittmeister Strojnowski und Sulonirski dem kaiserlichen Oberbefehlshaber die von den Polen eroberten 52 Feldzeichen: 38 ungarische, 5 Infanteriefähnlein und 9 Standarten, darunter das grosse Königsbanner Friedrich's V. aus gelbem Sammet mit grünem Kreuz. Es trug die stolzen Worte: Diverti nescio.[1])

Fast zu derselben Zeit hatten sich auch die Dinge auf dem linken kaiserlichen Flügel sehr zu Ungunsten der Böhmen verändert. Die Schwadronen des jüngeren Anhalt waren durch den letzten Zusammenprall mit der feindlichen Infanterie auseinander gekommen, im Begriff sich wieder zu sammeln, traf sie ein Flankenstoss, welcher ihre Kraft ausser

[1]) Der mit der Geschichte der Lisowski'er sehr vertraute Bischof von Przemysl, Paul Piasecki († 1649) schreibt in seiner Chronica gestorum in Europa, p. 329: Capto Breinero . . . . ejus legio pedestris cum Tiefenbachica jam deserere signa caeperat, cum Poloni Cosaci a Maximiliano Lichtensteinio illius alae praefecto confligere jussi, Ungarorum turmas invaserunt, et a primo congressu statim in fugam effusis insistentes, ordines Boemorum ab illis fugientibus turbatos, penitus distraxerunt. Aehnlich Starowolski, Sarmatiae bellatores 1631, p. 224: Rusinovius . . in . . . Pragensi praelio laudem haud postremam promeruit, cum solus pene cum suis Cosachis hastatas Hungarorum legiones in fugam vertisset, et duo supra quinquaginta hostilia signa ipsamque Friderici aquilam, Caesareo Generali atque Duci Bavarico obtulisset. Fitzsimon irrt in der Zeitangabe des Polenangriffs. Dagegen Pesina: Sub id tempus (des anhaltischen Reiterangriffs) und ganz ähnlich Journal, Dicch. u. a.

Wirksamkeit setzte. Tilly, „welcher sich beständig an der Spitze der bairischen Bataillone befand, wie sämmtliche kaiserliche Hauptleute und Obersten bezeugen können", hatte nämlich die Confusion auf dem linken kaiserlichen Flügel kaum bemerkt, als er sich persönlich dahin begab und dem bairischerseits den Kaiserlichen zunächst stehenden Obersten Kratz von Scharfenstein vom rechten Flügel des zweiten Treffens den Befehl ertheilte, mit seinen fünf Schwadronen zu attakiren. Der genannte Oberst warf sich sogleich und bevor irgend eine Unterstützung aus der kaiserlichen Reserve zur Stelle war, „so ungestüm und mit solcher Bravour und Entschlossenheit"[1]) in die rechte Flanke der anhaltischen Reiter, dass er sie durchbrach und zurückjagte, ihnen auch eine Standarte abnahm.[2]) Fürst Christian der Jüngere hatte schon vorher einen Streifschuss an die Brust erhalten, welcher ihm heftigen Blutverlust zuzog. Trotzdem war er zu Pferde geblieben. Jetzt traf ihn ein streifender Musketier von rechts[3]) in die rechte Achsel, so dass ihm alle Kraft aus Hand und Arm benommen wurde und er ohnmächtig an der Spitze seiner Truppen vom Pferde sank. Damit hörte der letzte Widerstand der Böhmen an dieser Stelle auf. Ausserdem trafen die wiedergesammelten spanischen Reiter des Regiments Maradas, ferner die neugeordneten Schwadronen Lacroix und Löbel, sowie 300 neapolitanische Musketiere in der Front ein, welche Carlo Spinelli aus eignem Antriebe von seinem Regimente entsandt hatte.[4]) Der gefangene Oberst Breuner wurde befreit, die verlorenen Feldzeichen eroberte man zurück. Die oben erwähnten vier Fähnlein

---

[1]) Il quale Colonello Cratz subito, ed avantiche arivassero li squadroni di riserva, si impetuosamente, et con tanta risolutione e bravura diede nelle nove (es waren nur 7) compagnie dell' inimico etc. Dicch. 24.

[2]) So behaupten Dicch. und Journal. Auch die Spanier des Maradas'schen Regiments wollen eine Standarte erobert haben. Der j. Anhalt bestreitet beides.

[3]) So Anhalt in seinem Berichte selbst. Der spanische Oberstlieutenant Avendano, erzählt dagegen Fitzsimon 123, behauptete, er habe den verhängnissvollen Schuss abgegeben. Der Spanier rühmte sich dessen während Anhalt's Gefangenschaft in Wien gegen letzteren selbst (Krause, zweites Tageb. 18. Dort heisst er Lavendagno).

[4]) Onate's Bericht an Phil. III.

Mährer, welche dem jüngeren Anhalt zu Hilfe geeilt waren, hatten dessen Standpunkt nur theilweise [1]) erreicht. Sie waren unterwegs der wallonischen Infanterie begegnet, welche mittlerweile die Geschütze des linken böhmischen Flügels genommen und eine vollständige Linksschwenkung ausgeführt hatte, so dass sie nicht mehr in der Verlängerung, sondern senkrecht auf der Frontlinie des ersten bairischen Treffens stand.[2]) Nach kurzem, aber, wie die Verluste der Wallonen bezeugen, heftigen Kampfe waren die Mährer vor der grossen Uebermacht auf den einzig noch vorhandenen Rest der böhmischen Armee am rechten Flügel zurückgegangen.

Während sich die hier erzählten Vorgänge abspielten, war der böhmische Oberbefehlshaber auf den rechten Flügel geritten, wo fast ausschliesslich Truppen der besser zahlenden incorporirten Länder standen. Hier, auf der mittleren Erhebung des weissen Bergs und in der Nähe des Sternparks, war es bei der Schwierigkeit des steiler nach der Scharka zu abfallenden Terrains den Baiern erst spät gelungen, die Höhe emporzukommen. Desshalb hatten verhältnissmässig wenige Truppen in Verbindung mit der ausserordentlich wirksamen Artillerie vor dem rechten Flügel, welche dem Gegner starken Schaden zufügte, genügt, um die Entscheidung in der Schwebe zu erhalten. Nun gewannen die Baiern aber auch hier Boden. Die Mansfeld'schen Reiter unter Graf Styrum attakirten feindliche Infanterie in der Nähe des Parks mit Erfolg, Oberst Stubenvoll mit seiner mährischen Cavallerie am äussersten rechten Flügel des zweiten böhmischen Treffens führte gleichfalls zwei oder drei glückliche Vorstösse aus. Da ihre Truppen darauf aber nicht wieder erwähnt werden, so nehme ich an, dass die bairische Uebermacht an dieser Stelle zu gross wurde und dass sie sich bald nachher zerstreut haben. Inzwischen drängten die Ligisten an dieser

[1]) Ein Theil der Mährer **muss** bei dem Zusammenstosse mit den Regimentern Breuner und Tiefenbach zugegen gewesen sein; die 600 Mann Anhalt's allein hätten die Verluste jener Regimenter nicht herbeiführen können.

[2]) Dadurch wird auch, was Gindely (III, 343) bei seiner oberflächlichen Darstellung der Schlacht natürlich nicht begriffen hat, die allerdings übertriebene Behauptung Onate's verständlich, dass die wallonische Infanterie das mährische Regiment niedergemacht habe.

Stelle mit Macht vorwärts. Christian von Anhalt suchte ihnen durch einzelne Vorstösse zu begegnen; er liess die acht unvollständigen Compagnien Niederösterreicher unter dem Oberstlieutenant von Hofkirchen[1]) zum Angriff vorgehen. Sie rückten zuerst kühn an den Feind, caracolirten aber, d. h. sie brachen hart vor dem Feinde im Galopp zu Einem ab und lösten, an der Flanke des Feindes entlang streifend, ihre Pistolen. Damit waren sie für den Augenblick nicht wieder verwendbar. Ihr Führer fiel schwer verwundet in die Hände des Feindes. Dann erhielt der Anführer der 300 Schlesier von Anhalt den Befehl zum Angriffe. Er that seine Schuldigkeit in leidlicher Weise, allein der Widerstand des Gegners war bei dessen Uebermacht zu gross, als dass derartige, mit zu geringen Kräften unternommene Attaken hätten von grosser Wirkung sein können. Immerhin resultirte aus ihnen doch das, dass die bairischen Colonnen nicht nur in ihrem Vorwärtsdrängen aufgehalten wurden, sondern dass auch einzelne Abtheilungen in grosser Eile den Hang wieder hinabwichen. Obwohl wir nicht genauer über die entgegenstehenden bairischen Regimenter unterrichtet sind, so können es, nach der uns bekannten bairischen Schlachtordnung, nur Fähnlein des würzburgischen oder lothringischen Regiments gewesen sein. Fürst Christian war bei dieser Gelegenheit den feindlichen Reihen zu nahe gekommen, er erhielt mit seinem Gefolge eine volle Salve der gegnerischen Infanterie, wovon einer seiner adligen Begleiter hart in seiner Nähe verwundet und das Pferd seines Haushofmeisters getödtet wurde.

Fast um dieselbe Zeit wird auch der Oberbefehlshaber der Ungarn das Schlachtfeld verlassen haben. Er hielt, wie wir uns erinnern, mit seiner Leibwache von 300 Mann ganz nahe der Parkmauer. Herzog Wilhelm von Weimar verliess sein innerhalb des Parkes stehendes Regiment und sprengte auf den nur von wenigen Ungarn umgebenen Obersten zu, um ihn zum Ausharren zu bewegen. Germani currunt, antwortete Cornis, gleichsam als Entschuldignng für die feige Flucht der

[1]) Derselbe gerieth in die Gefangenschaft Maximilian's von Liechtenstein und starb noch in der Nacht zum 9. November „an einer grossen Wunden des Haupts". Die Stärke der einzelnen Abtheilungen in Beilage III, A.

Seinen. Der Herzog entgegnete ihm: Nolo esse Germanus hac die, ero Hungarus. Maneas tantum mecum! Cornis kehrte einen Augenblick um, wandte sich dann aber, „da er dieses Latein nicht verstehen wollte" von neuem und floh. Die Gesammthaltung der Ungarn an diesem Tage wird am besten durch den Ausspruch Anhalt's charakterisirt: Wenn ich ihrer 100 zu sehen bekommen habe, so sollen es 10,000 gewesen sein. So gross war die allgemeine Muthlosigkeit, dass, als der eben genannte Herzog von Weimar einem fliehenden Officier nacheilte und ihm erklärte, er würde ihm eine Kugel durch den Kopf jagen, wenn er nicht umwende, derselbe — es war ein Oberst — sich doch nicht im Geringsten an diese Drohung kehrte, sondern seine Flucht eiligst fortsetzte.

Christian von Anhalt zählte in jenen Augenblicken nur noch 16 Pferde in seiner nächsten Nähe. Von geschlossener Cavallerie sah er nirgends eine Spur[1]) und der Feind setzte seinen Angriff eben mit grossen Truppenmassen zu Ross und Fuss fort. Um seine persönliche Sicherheit besorgt, zog sich der Fürst auf die grosse Hauptstrasse, die nach Prag führte, zurück und erreichte sie ohne besonderes Hinderniss. Er hegte, natürlich vergeblich, noch immer die Hoffnung, dort einige gesammelte Truppentheile finden und in die Schlacht zurückführen zu können. Von böhmischen Soldaten befanden sich in diesen letzten Momenten des Kampfes noch das mährische Regiment unter dem Grafen Heinrich von Schlick, die 5 oberösterreichischen Fähnlein Pechmann's und die vier Fähnlein des Thurn'schen Regiments unter Bernhard von Thurn auf dem Schlachtfelde; die letzteren müssen sich demnach im Laufe des Kampfes vom äussersten linken ganz an den rechten Flügel des zweiten böhmischen Treffens herangezogen haben. Auch der Herzog Wilhelm von Weimar befand sich unter dieser Schaar, welche die Ehre der böhmischen Waffen bis zuletzt aufrecht erhielt. Er selbst hat tapfer mitgefochten, wie die Nachricht erkennen lässt,

[1]) Ueber die Thätigkeit der 8 mährischen Reitercompagnien unter Kain und Borsida haben wir gar keine nähere Nachricht. Wahrscheinlich wurden sie schon früh mit in die allgemeine Flucht des linken böhmischen Flügels hineingezogen.

dass sein Kürass von einer Pistolenkugel getroffen wurde und dass eine Stückkugel ihm den Helm vom Kopfe riss.[1]) Dass sich die genannten böhmischen Abtheilungen bis zuletzt auf freiem Felde vertheidigten und nicht in das Sternschlössschen warfen, dass ferner die Besatzung des Sternparks nicht am letzten Kampfe Theil nahm, ist meines Erachtens Beweis genug, dass die von Gindely gebrachte Nachricht, die Mauer des Parks sei vor dem Kampfe an einzelnen Stellen durchbrochen worden, unhaltbar ist. Uebrigens blieben die obengenannten böhmischen Truppentheile nicht bis zum letzten Acte der Schlacht zusammen. Am frühesten scheinen sich die Oberösterreicher zerstreut zu haben; dann folgten die Thurn'schen 4 Fähnlein, bald danach verliess auch der junge Graf Thurn das Schlachtfeld. Nur die Mährer unter Schlick hielten aus bis zuletzt.

Nach der Zurückweisung des anhaltischen Reiterangriffs mochte es wohl einige Zeit gedauert haben, bis sich die auseinandergekommenen Abtheilungen des ersten kaiserlichen Treffens wieder ordneten. Dann nahm die gesammte kaiserliche Armee dieselbe vollständige Veränderung ihrer Front vor, welche ihre jetzige Tête, die beiden wallonischen Fussregimenter, schon vollzogen hatte. Nach einer starken Linksschwenkung stand sie in einem Winkel von 90° auf der Frontlinie des bairischen Heeres. Der kämpfende Rest der böhmischen Armee war somit von drei Seiten eingeschlossen, im Süden und Westen stand der Feind, im Norden war die Parkmauer; der einzige Ausweg zur Flucht blieb nach Osten, auf Prag zu. Und auch dieser wurde jetzt bedroht. Die beiden wallonischen Infanterieregimenter hielten nämlich ihre neugewonnene Marschrichtung auf den Park zu nicht ein, sondern waren nordöstlich ausgebogen und, wohl in der Hoffnung auf gute Beute, den fliehenden Böhmen nachgeeilt. Sobald sie die Strasse nach Prag gewannen, mussten sie den kämpfenden Mährern und der Besatzung des

[1]) Nach Uetterodt 337. Ich nahm diese Mittheilung des sonst kritiklosen Autors auf, weil sie aus weimarischen Quellen geschöpft ist. Auf derselben Seite lässt Uetterodt den Herzog ein Regiment von 2000 Mann commandiren, von denen nur 26 Mann übrig bleiben. Auf S. 337 entkommt der Herzog glücklich, auf S. 286 wird er gefangen u. s. w.

Sternes den Rückweg nach Prag abschneiden. Trotzdem verliessen die Mährer ihre gefährdete Stellung nicht. Von den heraneilenden Kaiserlichen gedrängt, räumten sie die mittlere Erhebung des weissen Berges und zogen sich, um wenigstens im Rücken gedeckt zu sein, in die flache Senkung[1]), welche, noch heute ganz deutlich erkennbar (östlich von dem Fusswege, der gegenwärtig von der Mauer des Sterns nach der Kapelle Santa Maria della Vittoria zuführt), sich hart am Parke nach Rusin zu erstreckt. Wilhelm Verdugo hatte auch sein Regiment der Fürsorge des Barons von Henin, interimistischen Commandeurs vom zweiten Wallonenregiment (Buquoy), überlassen und war zu der Löbel'schen Cavallerie geritten. Sie kam zuerst an den Feind heran und wurde von den Mährern mit heftigem Feuer empfangen. Eine kurze Recognoscirung überzeugte Löbel und Verdugo, dass das Terrain sich zu einem Angriffe mit Reiterei wenig eigne. Sie sandten desshalb nach rückwärts, um Infanterie heranzubringen. Maximilian von Liechtenstein schickte ihnen aus dem noch wenig mitgenommenen neapolitanischen Regimente 300 Mann, welche mit der grössten Erbitterung auf die Mährer losstürmten. Ein wüthendes Handgemenge entspann sich. Graf Heinrich Schlick hatte die meisten Jahre seines Lebens in spanischen Diensten zugebracht; derselbe Wilhelm Verdugo, welcher ihm heute gegenüberstand, war noch vor drei Jahren sein Waffenbruder vor Vercelli gewesen. Nun hatte Schlick wohl das politische Lager gewechselt, nicht aber sein militärisches Geschick und seine Tapferkeit; es schien ihm Ehrensache, das dem Gegner heute zu beweisen. Die Mährer kämpften demnach, ihren Führer an der Spitze, mit dem Muthe der Verzweiflung. Mann an Mann rangen sie mit den Neapolitanern, deren Verlustliste Zeugniss ablegt, dass sie den Siegeslorbeer theuer erkaufen mussten. Endlich brach die Uebermacht der Kaiserlichen diesen letzten Widerstand. Ein Augenzeuge versichert uns, die Todten an der Mauer des Thiergartens zu 10 und 12 übereinander gesehen zu haben. Weitaus die Meisten der Mährer wurden von den durch die Hitze des Kampfes erregten Kaiserlichen niedergehauen, wenige, darunter Graf Schlick mit dem Degen in

[1]) In sinu amplissimo non procul à palatio, Fitzsimon 127.

der Faust[1]), gefangen. Damit fand die Schlacht thatsächlich ihr Ende. Damit hörten auch auf Jahrhunderte die Bestrebungen der böhmischen Nation für eine staatliche oder kirchliche Selbstständigkeit auf. Die Bucht nahe der südöstlichen Mauer des Sternparks ist das Grab der nationalen Unabhängigkeit Böhmens geworden. Jeder Böhme, der über diese Stelle schreitet, sollte eingedenk sein: es ist heiliger Boden, den du trittst.

Innerhalb des Thiergartens fanden sich noch ansehnliche böhmische Streitkräfte vor, die hinter der steinernen Parkmauer oder im Nothfalle auch im Schlosse und hinter den diesem vorliegenden, mit Schiessscharten versehenen Mauern sich leicht noch eine Zeit lang wirksam hätten vertheidigen können. Allein, angesichts der von allen Seiten anstürmenden Feinde entsank ihnen der Muth. Zuerst waren die Kaiserlichen heran und gleich hinter ihnen kamen die Baiern und nahmen die Geschütze des rechten böhmischen Flügels. Lorenz von Medices, vom Regiment Maradas, hat später behauptet, er sei mit seinen spanischen Reitern zuerst an dieser Schanze mit den böhmischen Geschützen gewesen, habe sie aber nicht weiter beachten können, weil ihn die Verfolgung des Feindes in Anspruch genommen. Die Methode des Nameneinkritzelns oder Beschreibens mit Kreide oder die Vorsichtsmassregel, gar eine Schutzwache bei den Geschützen zurückzulassen, wie sie wohl heutzutage von den ersten Eroberern einer Batterie ausgeübt werden möchte, scheint demnach damals noch nicht bekannt gewesen zu sein. Von allen Seiten drängten Baiern und Kaiserliche jetzt auf den Stern zu. Dessen Besatzung floh entweder über die nördliche Mauer auf Prag oder sie bot, mit dem fortwährenden Rufe: Gnade, Gnade! ihre Ergebung an. Ein Theil der über den hartnäckigen Kampf mit den Mährern erbitterten Neapolitaner überstieg in der ersten Wuth die Mauer und hieb nieder, was ihnen unter die Klinge kam. Unterdessen war die Angst und Noth der Eingeschlossenen von aussen bemerkt

[1]) Schlick's frühere Verbindungen mögen wohl Ursache zu seiner raschen Aussöhnung und späteren Beförderung geworden sein. Auffällig ist, dass der Name Schlick für das Jahr 1621 nirgends (auch bei d'Elvert nicht) erwähnt wird; die Acten gerade über seine Pardonnirung müssten von Interesse sein.

worden. Der Baron Merode de Warroux näherte sich Buquoy und bemerkte, dass die böhmische Besatzung im Stern gewiss gänzlich von der kampferhitzten, blut- und beutegierigen Soldateska getödtet werden würde, wenn man deren Wuth nicht Einhalt thue. Der Graf befahl dem Capitän 200 Mann zum Schutze der Eingeschlossenen zu sammeln; letztere hatten aber schon vorher auch an Maximilian von Baiern um Hilfe gesandt. Als Merode im Parke ankam, war dem Morden schon gewehrt worden. Am schlechtesten war von der Besatzung die zweite Königscompagnie fortgekommen.[1]) Am meisten gehasst und an ihrer abstechenden Bekleidung rasch erkannt, war sie der Wuth der Feinde fast ganz zum Opfer gefallen. Von den übrigen hatte sich jeder kaiserliche Soldat einen oder mehrere, möglichst grosse Beute versprechende Gefangene, deren hier etwas über 500 gemacht wurden, ausgesucht. Erbeutet wurden ausserdem 14 oder 16 Fähnlein[2]), welche Merode bei seinem Eintritte in den Park schon auf einem Haufen zusammengeworfen fand.

Zwei Uhr war vorüber. Der Kampf, der $1^1/_2 - 2$ Stunden getobt hatte, erstarb nun auf allen Theilen des Schlachtfeldes. Ein stolzes Gefühl liess die Herzen der Sieger höher schlagen. Der spanische Gesandte Onate hat dem Grafen Buquoy gegenüber später einmal geäussert, es müsste doch die grösste Ehre und Freude sein, die einem Menschen in diesem Leben begegnen könnte, wenn er einen so ansehnlichen und vortrefflichen Sieg gewinnen möchte, „wie sonderlich in dieser weitberühmten und bei Menschen Gedenkens unerhörten Schlacht geschehen wäre“[3]). Nun, alle Empfindungen, welche Freude und Stolz im Herzen des Menschen erzeugen können, Buquoy durchlebte sie in jenem Augenblicke. Wie wunderbar hatte es doch das Schicksal gefügt! Als vorsichtiger Feldherr, der seinem Kriegsherrn für ein so kostbares,

---

[1]) Nach Fitzsimon 131 könnte es scheinen, als ob das grosse Königsbanner Friedrich's V. im Stern erbeutet wurde. Wir wissen, dass es die Polen von der ersten Königscompagnie im Felde eroberten.

[2]) Buquoy sagt in seinem Berichte ausdrücklich „deren Officiere und Soldaten lebendig gefangen wurden“ (ich lese a vida für avida). Vgl. dazu Gindely's Darstellung!

[3]) Krause, zweites Tagebuch 10.

schwer zu ersetzendes Material verantwortlich war, wie es eine damalige Armee darstellte, hatte er den Kampf widerrathen und nun war gerade ihm der Hauptantheil an der Schlacht und am Siege zugefallen. In freudiger Erregung drängten sich die vornehmen kaiserlichen Befehlshaber im Verein mit gemeinen Soldaten um die Kutsche des Generals. Der eine brachte Gefangene, der andere eroberte Fähnlein, ein dritter liess „seinen Raub" stehen, um den Feldherrn in diesem frohen Momente zu begrüssen. Da gab es für den Grafen genug zu thun: da einem Tapfern die Hand zu drücken, da einen Tapferern zu belohnen. Wer ein Feldzeichen des Feindes anbrachte, erhielt zehn Thaler aus des Generals eigner Tasche. Buquoy begrüsste Tiefenbach, er rief dem Obersten Breuner ein Scherzwort über die wunderliche Art zu, in der das Glück heute mit jenem umgesprungen war; er zeichnete vor allen Wilhelm Verdugo, den Helden des Tages aus: Ich wusste wohl, sagte er ihm, was ich an euch hatte, als ich euch an einen so wichtigen Posten stellte. Ihr habt eure Pflicht voll gethan und ich werde nicht verfehlen, es Seiner Majestät dem Kaiser zu rühmen.

In gleich gehobener Stimmung, wenn auch weniger erfreut über die eigentlichen Kampfresultate des heutigen Tages mochten die Baiern sein. Erst spät und auch dann nur durch das Eingreifen der Kaiserlichen war es ihnen gelungen, auf die Höhe zu gelangen. Die Wegnahme der Geschütze des rechten böhmischen Flügels war doch mehr ein Zufall als ein Verdienst. Die Verluste der Baiern waren gering, ein einziger höherer Officier, der Graf Pappenheim, war verwundet, keiner getödtet worden. In den zuverlässigen Berichten wird ausser den 5 Schwadronen unter Kratz allein das würzburgische Regiment unter Oberst Bauer als activ am Kampfe betheiligt angeführt. Nach einer anderen, weniger glaubhaften Mittheilung waren auch das lothringische und Herlibergische Regiment engagirt. Der Bruder Maximilian's schrieb ihm etwa einen Monat nach der Schlacht von Köln: E. L. verobligiren mich hoch, wenn Sie mich auch in specie liessen berichten, welche Truppen zu Fuss und zu Pferde bei dem Treffen gewesen und das Ihrige treulich und tapfer gethan. Der Herzog schrieb an den Rand dieses noch in den Münchener Archiven befindlichen Briefes: Alle sind

dabei gewesen und haben sich wohl gehalten[1]). Aus dieser Bemerkung wird ersichtlich, dass in der That nur ein geringer Bruchtheil der bairischen Armee in's Treffen gekommen sein muss. Wenn man im Auge behält, dass auch das dritte kaiserliche Treffen nicht zur Verwendung gelangte, so muss man einer gleichzeitigen Stimme wohl Recht geben, welche behauptet, dass auf Seiten der katholischen Armee überhaupt nicht mehr als 8000 Mann activ am Kampfe betheiligt waren[2]).

Die beiden Oberbefehlshaber traten bald nachher zu einer Berathung zusammen, bei welcher auch Verdugo zugegen war. In ihr wurde beschlossen, einen Theil der Armee weiter auf Prag zu marschiren zu lassen. Maximilian von Liechtenstein erzählt, dass sich die kaiserliche Armee auf's Neue in Schlachtordnung stellte und dann „mit vollen Haufen" auf Prag zog. Sie wurde mit dem Feuer der groben Geschütze auf den Prager Wällen empfangen und lagerte sich nach einem Berichte hart an der Prager Stadtmauer, nach einer anderen Mittheilung auf Armbrustschussweite vor der Stadt; ein Theil der Wallonen scheint die Vorposten gegeben zu haben.[3]) Mittlerweile war es Nacht geworden. Liechtenstein recognoscirte die Gegend und die Beschaffenheit der Prager Stadtmauern; er fand sie von geringer Widerstandsfähigkeit und suchte Buquoy und Maximilian von Baiern auf, welche bei Anbruch der Nacht angefangen hatten, sich nach einem Quartiere umzusehen. Sie beschlossen endlich, die Nacht im Sternschlösschen zuzubringen und fanden, nach vierundzwanzigstündigem Fasten, dort auch Gelegenheit, sich etwas mit Speise und Trank zu erquicken. Hier fand sie Liechtenstein und theilte ihnen mit, er hoffe mit seinem Geschütz in 6—7 Stunden eine solche Bresche in die Mauer legen zu können, dass sich die Stadt noch denselben Tag werde ergeben müssen. Wohl aus Rücksicht auf ihre durch die starken Märsche der letzten Tage und die heutigen Anstrengungen ermüdeten Truppen mögen die Feldherren seinen Vorschlag abgelehnt haben.[4])

---

[1]) Breyer I, 446.

[2]) Consult. XXII, Rath 7.

[3]) Dicch. 24 bestreitet ganz entschieden, dass die Wallonen am Abend die Absicht gehabt hätten, einen Sturm auf Prag zu versuchen, setzt sich also damit in Gegensatz zu Buquoy's und Fitzsimon's Nachrichten.

[4]) Ber. 1 bei Gind.

Der Rest des vereinigten Heeres lagerte mitten unter den Todten und Sterbenden auf der Höhe des Plateaus und es entfaltete sich bald nach der Schlacht ein buntes Leben und Treiben auf dem Berge. Da wurden Lagerplätze abgesteckt, da schlugen die Marketender ihre Zelte auf, da brachten einzelne Soldaten noch immer neue Gefangene an, wieder andere folgten den bestialischen Trieben roher Mord- und Plünderungslust. Bei dieser Gelegenheit ereignete es sich auch, dass der junge Fürst von Anhalt auf Wilhelm Verdugo, den Anführer der Wallonen, stiess. Er lieferte seinen Degen an dessen Begleiter aus, gab sich aber für einen weimarischen Capitän aus, weil er immer noch die Hoffnung hatte, in dem Gewirr des Schlachtfeldes zu entkommen.[1]) Am nächsten Morgen traf er jedoch auf Buquoy, der sich seiner Wunde halber unter'm Arme über's Schlachtfeld führen liess und wurde, nach einer abenteuerlichen und gefahrvollen Nacht, von dem Bruder des Oberst Löbel erkannt. Mit Eintritt der Nacht flammten überall Wachtfeuer auf dem Berge auf, woran sich die Soldaten gegen die kalte Luft der Höhe zu schützen suchten. Die Ungemüthlichkeit des Bivouaks wurde noch dadurch erhöht, dass die Böhmen von den Prager Wällen aus stark mit Kanonen nach den Lagerplätzen feuerten.

An erbeuteten feindlichen Feldzeichen wurden in den nächsten Tagen bis 100 Stück und darüber gezählt. Von Geschützen wollen die Sieger 10 Stück erobert haben; die Differenz mit Anhalt's Bericht suchte ich schon oben zu erklären. Todte und Schwerverwundete mochten im Ganzen wenig über 2000 auf dem Berge liegen, Gefangene waren vielleicht 6—700 gemacht worden.[2]) Mit dem Begraben der Todten hat man sich nicht sehr übereilt, ein Augenzeuge schreibt noch vom 18. November: Es liegt alles noch unbegraben im Feld.

Den Oberbefehlshaber der Böhmen haben wir oben in dem Augenblicke verlassen, wo er, um etwaige hinter der Front gesammelte Truppen wieder in die Schlacht zurückzuführen, den grossen Weg auf Prag eingeschlagen hatte. Als er sah, dass die Soldaten nirgends zum Stehen zu bringen

---

[1]) Wie gut unterrichtet der Verfasser von Bericht 44 bei Gind. war, beweist er damit, dass er allein ausser Anhalt noch diese Nachricht bringt.

[2]) Näheres Beilage III, B.

waren, eilte er den Flüchtigen nach und hatte Mühe genug, nach Prag zu gelangen. Die Proviantwagen des böhmischen Heeres waren bei der Nachricht von dem Verluste der Schlacht eilfertig vom weissen Berge auf „Hradcany" zu gefahren; in dem Bestreben, einander so schnell als möglich zu überholen, hatten sie sich verwirrt, ein grosser Theil von ihnen stürzte um, es thürmte sich vor dem Pohorzeletzer Thore gleichsam eine Schanze von ihnen in dem Engpasse auf, welchen der Weg hier bildete. Unter diesen Wagen befand sich auch der ambulante Kanzleiwagen Anhalt's, aus welchem die Gegner einen Theil jener, den Fürsten und die Union so compromittirenden Actenstücke erbeuteten. Den Rest fand man später im Prager Schlosse. Bei einem umgestürzten Wagen fand ein wallonischer Musketier auch den Hosenbandorden des böhmischen Königs, „so man uf 15,000 fl. schätzet". Er überliess ihn gegen ein reiches Geschenk dem Herzoge von Baiern.

Nach einiger Verzögerung gelangte Anhalt in die Stadt. Er traf viele Soldaten in der Nähe der Mauern, welche durch „allerlei Schlieflöcher", denn die Thore waren noch geschlossen, hinein gelangt waren. Der Fürst forderte sie zur Vertheidigung der Stadt auf; so gross war indess die Verzweiflung, so allgemein die Muthlosigkeit unter ihnen, dass sich nur sechs zur Besteigung des Walles bereit erklärten. Bei der „goldenen Kugel" auf dem Hradschin stiess Anhalt auf König Friedrich. Derselbe hatte bis vor kurzem noch keine Ahnung davon gehabt, dass sein Heer gegen den Feind im Feuer stand; man hatte auch, da er nur eine militärische Null repräsentirte, keine Gelegenheit genommen, ihn heute von der drohenden Gefahr zu benachrichtigen.[1])

[1]) Gindely lässt Anhalt am Morgen des 8. Nov. an Friedrich melden, dass eine Schlacht unmittelbar bevorstehe (was Anhalt damals selbst noch nicht wusste), und ihn ersuchen, nach dem Sternschloss zu eilen. Als Belag dafür giebt er den Brief der englischen Gesandten an. Darin steht aber davon kein Wort. Die von Gindely ganz falsch verstandene Stelle hat nur: On the Sunday morninge newes came that the horse of the Bohemian army byen all night in the Starre Parke which is about three myles from Prage on the southe syde, and that the horse upon the outflancks of the army did skirmish. Wee were invited to dine with the kinge etc.

So hatte sich König Friedrich mit den englischen Gesandten frohen Muthes zu Tische gesetzt. Der König zeigte viel Vertrauen und sprach bei Tafel die Ansicht aus, dass beide Heere geneigter seien, eine Schlacht abzulehnen, als zu liefern. Nach dem Diner beschloss er, zu Pferde zu steigen und sein Heer zu besichtigen. Nun erfuhr er von Anhalt, dem sich unterdessen Hohenlohe und andere Militärs zugesellt hatten, auf einmal die ganze Hoffnungslosigkeit seiner Lage und wurde, wie leicht begreiflich, äusserst bestürzt. Die düsteren Ahnungen, welche ihn seit Anfang dieser böhmischen Händel unablässig erfüllten und welche ihm noch vor kurzem den Gedanken einflössten, seinen ältesten Sohn und seine Gemahlin aus Prag fortzusenden, waren nun plötzlich Wahrheit geworden. Der König wandte sein Pferd und ritt nach dem Schlosse zurück. Er sandte seinen Stallmeister Obentraut an Christoph von Dohna mit dem Auftrage, sich zur Königin zu begeben und sie nach der Altstadt in Sicherheit zu bringen. Elisabeth weigerte sich anfangs und wollte nicht glauben, dass alles mit einem Schlage verloren sei. Als sie aber ihren Gemahl und die fliehenden Generäle bemerkte, zögerte auch sie nicht länger. In grösster Hast wurde das Schloss verlassen; „mit solcher Eilfertigkeit, dass fast all sein und seiner Gemahlin Schatz und Kleinodien, seiner Kinder Schuhe, Hemden, Kleider und ander Puppenwerk, ja sogar seine und seiner Gemahlin Bibel und ganze Bibliothek, in welcher doch mehr comödische und dergleichen als andere andächtige Bücher gefunden", eine Beute des Feindes wurden. Bei Anbruch der Dunkelheit begab sich der König mit seiner Gemahlin und „all seinen vornehmen Hofleuten und Hoffräuleins" in die Altstadt, wo er die Moldau zwischen sich und dem Sieger wusste. Der König bezog „das an der Ecke belegene" Langenbrucksche Haus, der Jesuitenkirche gegenüber. Da er sich hier, unmittelbar am Flusse, aber nicht sicher genug wähnte, siedelte er bald nachher mit der Königin in das Haus Valentin Kirchmayer's von Reichwitz, des Primas der Altstadt Prag, über. Die Krone nebst den übrigen Reichskleinodien und den Privilegien wurde im Altstädter Rathhause deponirt. Fürst Christian von Anhalt, die Grafen Thurn und Hohenlohe, sowie andere böhmische Befehlshaber beriethen die ganze Nacht hindurch im Hause des Johann Jezbera aus Koliwahora

und Christoph von Dohna musste oft zwischen diesem Hause und der Wohnung des Königs hin- und herreiten. Im Kriegsrathe, an dem auch der oberösterreichische Baron von Tschernembl und die englischen Gesandten Theil nahmen, wurde von einigen der Vorschlag gemacht, den Widerstand am anderen Tage fortzusetzen. Es wurde auf die ruhige Haltung der flüchtigen böhmischen Soldaten hingewiesen, welche schweigend in den Strassen der Altstadt an ihren Wachtfeuern lagerten. Aber derartige Vorschläge gingen wohl zumeist von solchen aus, welche nicht persönlich mit in der Schlacht gewesen waren. Wer sich der Lauheit, des Mangels an Patriotismus erinnerte, welchen die Prager Bürgerschaft bewiesen hatte, wer an den Geiz, die Engherzigkeit und den geringen nationalen Aufschwung des böhmischen Adels dachte, wer endlich die feige Flucht der Thurn'schen Infanterie noch frisch in der Erinnerung trug, der musste von längerem Bleiben das Schlimmste fürchten. Wenn die Soldaten in ihrer schönen Höhenstellung auf dem weissen Berge nicht ausgehalten hatten, sollte ihnen der Muth auf einmal hinter den im schlechtesten Zustande befindlichen Mauern Prags kommen? Um Zeit zu gewinnen, schickten die englischen Gesandten noch am Abend ein Schreiben an den Herzog von Baiern, welches diesen auch glücklich im Stern erreichte. Da über Nacht keine Antwort eintraf, sandten sie in der ersten Frühe des 9. November einen zweiten Brief an Maximilian; allein auch auf diesen traf bis 9 Uhr Vormittags keine Antwort ein. Nun wuchs die Besorgniss für die Person des Königs und man beschloss die Flucht aus Prag. Noch am Vormittage setzte sich der traurige Zug durch das Stadtthor Horska brana nach Osten zu in Bewegung; viele vornehme böhmische Adlige, der Kanzler Ruppa, Berka und andere, die sich besonders compromittirt hatten, dann Christian von Anhalt, beide Thurns, Hohenlohe, die drei Herzöge von Weimar, die beiden englischen Gesandten u. s. w. begleiteten den langen, von 200 Reitern escortirten Wagenzug. Unterwegs „wurde viel über den Verlust der Schlacht discutirt". Der König übernachtete 7 Meilen von Prag, in Limburg, und setzte am folgenden Tage seine Reise über Glatz nach Breslau fort, wo er am 17. November wohlbehalten anlangte.

Die vereinigte katholische Armee trat am frühen Morgen des 9. November wieder unter's Gewehr. Maximilian und Buquoy verfügten sich persönlich näher an die Stadt und der kaiserliche General erhielt bald die Nachricht, dass seine Wallonen an einer Stelle der Mauer, wo ein Gefängniss in dieselbe eingebaut war, auf Pohorzeletz zu durchgebrochen hatten und im Begriff standen, in die Stadt einzudringen. Um die Plünderung zu verhüten, wurde den Soldaten Einhalt gethan und der Bürgermeister der Kleinseite durch einen Trommelschläger in's Feld vor den Herzog beschieden. Die Kleinseite und der Hradschin unterwarfen sich bedingunglos; nach einer Nachricht wurden die Thore schon um 8 Uhr geöffnet, durch welche zunächst ein kaiserliches und ein bairisches Regiment ihren Einzug in die Stadt hielten. Buquoy folgte um 11 Uhr, Maximilian eine Stunde später. Beide verrichteten zunächst eine kurze Andacht im Kloster der Kapuziner. Nachmittags ertheilte der Herzog, welcher nicht im Schlosse, sondern in einem Privathause nahe dabei wohnte, dem Obersthofmeister König Friedrich's, Wilhelm Poppel von Lobkowitz und fünf ehemaligen Ständemitgliedern Audienz, in welcher diese Säulen des verflossenen Regiments einen recht kläglichen Eindruck auf den eisernen Herzog gemacht haben mögen. Wie Kindern flossen diesen reuigen Sündern die Thränen reichlich aus den Augen. Besonders stark scheint der genannte Lobkowitz die Thränendrüsen in seiner Gewalt gehabt zu haben, denn er weinte, wie das Journal ausdrücklich bemerkt, drei Tage später bei der Huldigungsceremonie abermals.

Die folgenden Tage vergingen mit Verhandlungen. Zunächst mit den Soldaten des ehemaligen Königs, welche noch immer auf dem Ringe und den Strassen der Altstadt lagerten. Der bairische Oberst von Haimhausen brachte sie durch Ueberredung und Drohungen dahin, dass sie Prag am 10. und 11. ohne Bezahlung räumten. Mit ihnen verliess Graf Bernhard Thurn die Stadt, welcher vergeblich einen letzten Widerstand zu organisiren versucht hatte. Am 1[illegible] huldigten die Abgeordneten der drei Prager Städte, am folgenden Tage die Stände dem Kaiser. Sie versprache[illegible] dem Herzoge, als Ferdinand's Stellvertreter, Treue und Gehorsam, entsagten allen Bündnissen und Verträgen und

lieferten die Urkunden davon an Maximilian aus, welche „mit Siegeln so dick behangen waren, als S. Jacob mit Muscheln". Obwohl die Führer beider Armeen beim ersten Einmarsch ihrer Truppen den Befehl gegeben hatten, dass sich kein Soldat von seinem Fähnlein oder Cornet entfernen sollte „bei Henken sowohl des Officiers, so es nit verhüt, als des gemeinen Soldaten", so wurde dieser Befehl doch wenig beachtet und die Prager Bürger hatten viel von der Plünderungssucht der Sieger zu leiden. Die kaiserlichen Officiere gingen mit schlechtem Beispiel voran. Die französischen Gesandten haben damals in ihr Reisejournal die Bemerkung aufgenommen: Fürst Liechtenstein (welcher?) und Herr von Billy (Biglia?) liessen sich in Prag übermässige Räubereien zu Schulden kommen.[1]) Wenn Buquoy bald nachher ein Mandat des Inhalts erliess, es möge alles kaiserliche Volk sich aus Prag in seine Quartiere begeben, damit man spüren könne, ob die Kaiserlichen oder die Baiern dem Raube mehr ergeben seien, so war das eine Spiegelfechterei, welche die Eingeweihten unmöglich täuschen konnte. Denn Maximilian und Tilly verstanden ihre Truppen im Zaume zu halten. Sie waren sehr ungehalten über das Treiben des kaiserlichen Volkes, welches, wie der Herzog am 16. November dem Kaiser grollend berichtet, „mit Rauben, Plündern, Jungfrauenschänden excessive verfährt". Tilly wirft Buquoy in seiner Vertheidigungsschrift vor, dass er die Einwohner Prags gegen gegebenes Wort (contra la parola data) geplündert und um den Werth von vielen hunderttausend Thalern gebracht habe.

Am 15. November übergab der Herzog seine Vollmacht dem neuernannten Statthalter Böhmens, Fürst Karl von Liechtenstein, dem älteren Bruder des in der Schlacht mehrfach erwähnten Maximilian. Zur Stütze der neuen Regierungsgewalt liess er Tilly mit den allerdings durch die Sterblichkeit der letzten Tage arg zusammengeschmolzenen[2]) Baiern in Prag zurück. Schon am 25. November erhielten Liechtenstein

[1]) Des voleries excessives aus der Ambassade. Nach Raumer, Tasch. f. 1831, p. 148.

[2]) Wenn man Per. cast. 106 Glauben schenken will (und dessen Verfasser musste es eigentlich wissen), so starben in den zwei Monaten nach der Schlacht „plurimi". Im Ganzen waren nach demselben Autor während des Feldzuges 14,000 Baiern und Ligisten, also fast die Hälfte des Heeres gestorben.

und der Kanzler Slawata von Wien Auftrag, über Beschlagnahme der Güter der böhmischen Rebellen in Berathung zu treten. Buquoy scheint in jenen Tagen schroffer als je aufgetreten zu sein. Zwischen Fürst Karl von Liechtenstein und Graf Buquoy, schreibt der Herzog, verspüre ich schlechtes Einstimmen. Und Maximilian selbst übergab dem Grafen vor seiner Abreise ein Memorial, worin er jede Schuld von sich ablehnte, falls nach seinem Wegzuge etwas unterlassen würde, auch Gefahr und Nachtheil entspringen möchte. Vielleicht kam die gereizte Stimmung des kaiserlichen Generals daher, dass der Zustand seiner Wunde Mitte November wegen mangelhafter Pflege plötzlich ein sehr gefährlicher wurde. Eine Zeit lang fürchtete man sogar für sein Leben. Nach seiner Genesung marschirte der Graf endlich am 12. December mit dem Gros des kaiserlichen Heeres von Prag zur Unterwerfung Mährens ab.

Schon vorher hatte der Herzog von Baiern die Hauptstadt Böhmens verlassen. Selbst dieser strenge Charakter schied nicht, ohne ein Andenken an diesen Feldzug mit sich zu nehmen. Es bestand in den Leibrossen des Winterkönigs und „zwo grossen Kisten, alles von Silber und Gold", welche er sich durch den Grafen von Hohenzollern aus dem Prager Schlosse bringen liess. Unter Escorte des Obersten von Herliberg verliess Maximilian am 17. November Prag und kam, nach grösster Beschleunigung seiner Reise, am 25. glücklich wieder in seiner Residenz München an. Er mochte sich nach so grossen Strapazen und aus dem Sterben seiner Soldaten heraus recht nach seiner Häuslichkeit zurückgesehnt haben; seine Natur war ja ohnehin mehr für das Cabinet als für das Lager geschaffen. Er kehrte im vollen Glanze des Siegers zurück. Hatte es der Zufall auch gefügt, dass die Hauptverrichtung in der Schlacht seinem militärischen Nebenbuhler zugefallen war, so ging doch schon damals eine Ahnung durch die Welt, dass der grösste Antheil an dem endlichen glücklichen Ausgange des Feldzuges vor allem der Energie und Willensstärke des Mannes zu verdanken war, der jetzt in den politischen Ereignissen Europas einen so bedeutsamen Einfluss ausüben sollte. Die erste Handlung Maximilian's in München war ein Besuch der Domkirche, um Gott zu danken, „dem diese ganze Verrichtung allein zuzuschreiben".

Darüber waren in der That alle Stimmen der katholischen Partei einig, dass Gott zu ihren Gunsten auf wunderbare Weise in den Gang der Ereignisse eingegriffen habe. Er hatte seine Hand über den drei Männern gehalten, welche man „grausam und abscheulicher Weise" aus dem Fenster des Prager Schlosses geworfen. Er hatte als Belohnung für die inbrünstigen Gebete Kaiser Ferdinand's und der Herzogin von Baiern oder als Strafe dafür, dass Elisabeth von der Pfalz den gekreuzigten Christus auf der Prager Brücke in ihrem calvinischen Puritanismus einen „nacketen Bader" genannt haben sollte, dem böhmischen Kriegsvolke auf dem weissen Berge mit einem Male allen Muth hinweggenommen, so dass sie wie Hasen geflohen waren. Anders sahen freilich die Gegner die Sache an, wenn sie den Ursachen des Verlustes der Schlacht nachforschten. Der junge Fürst von Anhalt war etwa ein Jahr nach der Schlacht während seiner Haft zu Wien einmal zugleich mit vielen vornehmen Diplomaten und Militärs Gast des spanischen Gesandten Onate. Es wurde da bei Tafel viel über die Tapferkeit des spanischen Fussvolks gesprochen. Man rühmte seine harte Natur im Erdulden von Strapazen, seine Kameradschaftlichkeit, ferner dass es so viele Edelleute und Entretenidos oder reformirte Befehlshaber in seinen Reihen zähle. In der Schlacht bei Nieuwpoort seien allein im Regiment Sapena 800 Entretenidos auf dem Platze geblieben. Schliesslich bemerkte ein Anwesender: Man dürfe die Tapferkeit der Ueberwinder derjenigen der Ueberwundenen nicht vorziehen. Die Schlachten stünden in Gottes Hand; er verleihe den Sieg, wem er wolle. Als der junge Fürst diese Gespräche am Abende in sein Tagebuch verzeichnete, konnte er sich nicht enthalten, eine sehr hausbackene Notiz hinzuzufügen; sie lautet: Ich habe jedoch einmal einen gewöhnlichen Musketier sagen hören, unser Herr Gott stünde gemeiniglich denjenigen bei, so am meisten Reiterei und Fussvolk haben, denn das wären die Mittel des Sieges.[1]) Diese trockene Bemerkung trifft auch in unserem Falle das Wahre. Den Sieg des katholischen Heeres hat einmal die Uebermacht und dann die bessere Beschaffenheit der Truppen entschieden.

[1]) Krause, zweites Tag. 14.

Nicht die militärische Ueberlegenheit seiner Führer! Den Fehlern gegenüber, welche bei dem Aufmarsche begangen wurden, erscheint es geradezu als ein glücklicher Zufall, wenn ihnen der Sieg hinterher auf so leichte Weise zu Theil wurde. Aber die vereinigten katholischen Armeen waren besser bekleidet, besser bewaffnet und bezahlt und, so seltsam es klingen mag, auch besser, weil regelmässiger, verpflegt. Die böhmischen Soldaten waren durch die steten Rückzüge, zu welchen die Noth des Augenblicks ihren Feldherrn zwang, arg entmuthigt; dagegen wuchs in jedem einzelnen katholischen Soldaten bei den fortwährenden siegreichen Vormärschen das Bewusstsein der eigenen Tüchtigkeit. In dem katholischen Heere fand sich die Blüthe des bairischen, östreichischen, spanischen, wallonischen Adels zusammen; das Gefühl der Zusammengehörigkeit in einem so schwerwiegenden Augenblicke hat die entlegensten katholischen Länder dahin gebracht, glaubenseifrige Söhne als Kämpfer auf den weissen Berg zu senden: es haben dort ausser den genannten Völkerschaften polnische und irische, italienische und französische Truppen für die katholische Sache gekämpft; auch der später so berühmt gewordene französische Philosoph René Descartes hat am 8. November 1620 vor Prag in den Reihen der Katholiken gestanden.[1]) Im protestantischen Lager erblicken wir genau das Gegentheil. Da gewahren wir wenig Fürsten, die durch Opferwilligkeit oder durch Erdulden von Entbehrungen ein gutes Beispiel geben. Selbst der böhmische Adel erscheint nur im Felde, um sich zu amüsiren; werden die dienstlichen Anforderungen zu hoch oder dünkt ihnen die Jahreszeit zu rauh, so gehen diese vornehmen Schlachtenbummler nach Prag zurück. Entweder um sich zu erholen oder um ihre Verbindungen am Hofe zur Erwerbung neuer, nutzbringender Stellen im Heere oder der Civilverwaltung zu gebrauchen. Aengstlich hüten sie ihre Schätze. Die 600 Thaler, welche der Ankauf von Hacken und Schaufeln im Laufe des 7. November zur Befestigung des weissen Berges gekostet hätte, waren den obersten „Landofficieren" zu viel. Fünfhundert Gulden, hörte man sie oft betheuern, seien das Aeusserste, was sie überhaupt leisten könnten und hinterher

[1]) Breyer I, 444.

berechneten sie ihren Schaden auf Millionen.[1]) Ein Herr von Berka floh am 9. so eilfertig und kopflos aus Prag, dass er 30,000 Fl. in seinem Hause zurückliess, welche die plündernden Kaiserlichen denn auch richtig entdeckten. Vier Jahre später besuchte er in Hamburg, wo er mit Ruppa, Bubna u. a. als Bettler lebte, den jüngeren Anhalt und erhielt ein Almosen von diesem.[2])

Vom rein militärischen Standpunkte aus bietet die Schlacht am weissen Berge ein geringeres Interesse als viele andere Schlachten des dreissigjährigen Krieges. In taktischer Hinsicht knüpft sie, da Anhalt's Vertheilung der Reiterei zwischen die Infanteriefähnlein durch die Feigheit der böhmischen Soldateska nicht zur Geltung kam, durchaus an die Ueberlieferungen der Vergangenheit an. Die Reiterei hatte man längst an die Flügel gestellt und die viereckige Schlachtordnung wird schon von Jacobi von Wallhausen als „das Fundament oder die Wurzel aller Bataillen" bezeichnet. Neue taktische Probleme, wie sie Gustav Adolf bei Breitenfeld entwickelte, weist unsere Schlacht nicht auf. Und dem Strategen stellt sie sich gar als die Einfachheit selber dar; kühne Umgehungen, wie die Kings bei Wittstock, gewagte Flankenmärsche, wie den des Don Cordova bei Wimpfen, eine vollständige Vertauschung der Front, wie am zweiten Tage bei Jankau wird man vergebens suchen. Und doch wird diese Schlacht immer einen eigenthümlichen Reiz ausüben. Nicht durch ihren Verlauf, sondern wegen der unermesslichen Folgen, welche sie gehabt hat. Wir besitzen noch das Urtheil Albrecht's von Waldstein über die Schlacht. Er hielt sie nicht sowohl „ruhmwürdig wegen des Angriffs und zweifelhaftigen Streits, sintemalen in anderen Treffen wohl auch soviel Volks verloren würde, als wegen des erfolgten Gewinns mit dem Königreich Böhmen und dessen einverleibten Ländern".[3]) Die Schlacht hat nicht, wie Gindely meint, die Erhaltung der von Ferdinand I. geschaffenen

[1]) Die „Lebensbeschreibungen" berechnen allein den Werth der eingezogenen Güter des ä. Thurn auf 220,000 neue Schock oder 550,000 Thlr. Vgl. dazu auch Pescheck.

[2]) Krause, l. c. 290. Am 9. Juli 1624 „hat mich Herr Berka besuchet, dem ich etwas contribuiret".

[3]) Ib. 10.

österreichischen Monarchie bewirkt. Wenn irgend einer Schlacht des dreissigjährigen Krieges dieses Verdienst gebührt, so der von Nördlingen. Die Schlacht am weissen Berge hat vielmehr jene Blut- und Thränensaat ausgestreut, welche dann in dem langen Kriege der dreissig Jahre so verderbenschwanger aufging. Ein Sieg der Böhmen würde niemals im Stande gewesen sein, den Bestand der katholischen Kirche oder das politische Gleichgewicht der Welt wesentlich zu gefährden. Die ungeheure Uebermacht der katholischen Staaten, des Kaisers, Spaniens, des damaligen Frankreichs, im Bunde mit dem lutherisch-orthodoxen Kursachsen würde nur zu stärkeren Rüstungen angeregt worden sein; jene Mächte hätten bei der Fülle ihrer Mittel vielleicht neue Heere aufgestellt und die äussersten Anstrengungen versucht. Aber den reactionären Gelüsten der Gegenreformation wäre die Spitze abgebrochen gewesen; sie hätte nimmer jene Ausschreitungen gewagt, welche sie in den zwanziger Jahren beging. Und das isolirte calvinische Königthum der Böhmen würde nach einem Siege, selbst wenn man das active Eintreten Englands oder der Union in den Kampf annimmt, bei seinen inneren Schäden doch immerhin so sehr im Nachtheil gegen die katholische Partei gewesen sein, dass den böhmischen Staatsmännern die Erwägung eines massvollen Friedensschlusses gewiss von selbst gekommen wäre. Jedenfalls wäre so die Möglichkeit vorhanden gewesen, einen modus vivendi für Staat und Kirche zu finden. Diese Möglichkeit hat nun die verhängnissvolle Niederlage am weissen Berge, die man geradezu als ein nationales Unglück für Deutschland bezeichnen kann, thatsächlich hinweggeräumt. Sie hat die Selbstständigkeit des böhmischen Volkes, welches einst so Grosses für den geistigen Fortschritt der Welt geleistet hat, bis auf die Wurzeln geknickt; sie zerriss das ohnehin lockere Band vollends, welches die protestantische Partei umschloss und liess sie nun in zwecklosen Einzelnkämpfen sich langsam verbluten. Sie öffnete einer schrankenlosen kirchlichen und politischen Reaction Thür und Thor, wie sie unser Vaterland in gleicher Furchtbarkeit nie wieder gesehen hat; sie schuf mittelbar jene grässliche Militärdictatur, welche unseren nationalen Wohlstand auf Jahrhunderte hinaus vernichtete. Sie liess endlich den Traum einer spanischen

Universalmonarchie wieder aufleben, welche die Kündigung des Waffenstillstandes mit den Niederländern schon im nächsten Jahre einleiten sollte. In diesem Sinne sind auch die Schlussworte des Berichtes zu verstehen, welchen der Gesandte Onate wenige Wochen nach der Schlacht an Philipp III. von Spanien abschickte: Es ist ein Erfolg von grosser Bedeutung gewesen, denn von Gewinn oder Verlust dieser Schlacht hing viel ab. Ich danke Gott dafür, dass ich Ew. Majestät diesen Sieg berichten kann; Gute und Schlechte gestehen ein, dass die Erhaltung der katholischen Religion und des Hauses Oesterreich den Truppen Ew. Maj. zu verdanken ist, deren königliche und katholische Person Gott schützen wolle, wie die Christenheit dessen bedarf.

Beilagen.

I.

Kritik der Schlachtberichte.

Wohl über keine andere Schlacht des 30jährigen Krieges sind wir so gut unterrichtet, wie über die am weissen Berge. Der Grund liegt darin, dass von beiden Parteien nach der Schlacht Berichte oder Erzählungen verfasst wurden, welche irgend einem der Betheiligten als wahrheitswidrig erschienen und ihn zu einer Entgegnung herausforderten. Dadurch ist es möglich geworden, nicht nur den thatsächlichen Verlauf des Kampfes sicher und annähernd vollständig festzustellen, was bei den meisten übrigen Schlachten des genannten Krieges bis heute schwer ausführbar ist, sondern ihn auch mit einer Menge von weniger bedeutenden, aber zum Theil recht charakteristischen Einzelnheiten auszuschmücken. Im Verfolge ihrer Anklage oder Vertheidigung werden die verschiedenen Schriftsteller mitunter genöthigt, gewisse Dinge mit einer grösseren Breite zu behandeln, als sie wohl sonst gethan haben würden und dabei hellt sich ganz von selbst vieles auf, was sonst dunkel geblieben wäre.

Wie ich schon einmal bemerkte, liess Buquoy in seinem Widerwillen gegen alle Schreibereien geraume Zeit verstreichen, ehe er an Abfassung eines Berichtes über die Schlacht ging. Post satis longam temporis intercapedinem schrieb er endlich, aber auch nur an den Kaiser und den Erzherzog Albrecht in Brüssel[1]), nicht an den König von

[1]) Am 16. November meldet Wilhelm Slawata aus Passau nach Wien, dass ihm der Oberstlieutenant Sichert aus Taus Nachricht über den Sieg der katholischen Armee vom 8. Nov. und die Einnahme Prags gegeben habe. Am 18. Abends brachte Reichspfennigmeister Schmidt nähere

Spanien und den Papst, die ihm trotzdem beide später gratulirten.[1]) Der Bericht an den Kaiser ist uns erhalten geblieben; er findet sich zwar nicht mehr in Wien, wohl aber in Spanien vor, wohin ihn der spanische Gesandte Onate in Wien am 23. November 1620 für seinen König abschickte. Der Bericht war bald nachher bekannt geworden und wurde in Mailand und Paris gedruckt; neuerdings hat ihn Gindely in der Meinung, etwas ganz Neues zu bringen, nach dem Wortlaute des spanischen Originals in Simancas publicirt (Ber. 4). So vorsichtig Buquoy sich vor der Schlacht gezeigt hatte, so stolz giebt er sich, nachdem ihm der Zufall den Hauptantheil am Kampfe zugewiesen, nachher. Ohne jede Rücksicht auf seine Kampfgenossen werden die Fehler der Bayern von ihm besprochen; um jeden Verdacht abzulenken, als habe er unter dem Oberbefehle Maximilian's gestanden, nimmt er es in dem Berichte bisweilen mit der Wahrheit nicht allzugenau und stellt es einige Male so dar, als ob seine kriegerischen Erfahrungen den Baiern dermassen imponirt hätten, dass sie auch die Bewegungen ihrer eignen Armee nach seinem Gutdünken oder seinen Befehlen einrichteten. Es heisst z. B. einmal: Da es mir schien, dass es gut sein würde, dem Feinde eilig zu folgen, so wurde Befehl gegeben, dass wir mit beiden Heeren um Mitternacht aufbrächen. In dem Nachsatze wird zwar nicht bestimmt gesagt, dass Buquoy den Befehl für beide Armeen ertheilte, allein in Verbindung mit dem Vorausgehenden kommt dieser Sinn doch unzweifelhaft zu Stande. Wie die Streitschriften der Zeit beweisen, wurden derartige Stellen auch schon damals so verstanden. Einen hohen Werth erhält der Buquoy'sche Bericht noch dadurch, dass die Localität des Kampfes und die ersten Angriffsbewegungen genau geschildert werden; der eigentliche Verlauf der Schlacht wird weniger berücksichtigt, besonders schlecht kommt in dem Berichte des

Nachrichten aus Mähren, aber officiell war man bis dahin in Wien noch nicht benachrichtigt worden. Fitzsimon berichtet, dass Buquoy fast 8 Tage nach der Schlacht seinen Schwager, den Grafen Anton von Biglia, nebst dem Hauptmann Camargo nach Wien und den Baron Merode de Warroux mit Nachrichten nach Brüssel sandte. Alle drei wurden reich beschenkt. Quadr. It. 170. Gind. Ber. 9.

[1]) Der König an [illegible] Papst am 19. Dec. 1620 (·

Grafen der bairische General Tilly fort. Da Buquoy seinen grimmigen Aerger über Maximilian nicht gut direct an dem Herzoge auslassen konnte, so musste dessen Generallieutenant als Sündenbock dienen. Tilly, heisst es in dem Berichte, beging einen zweiten Fehler, den ich für schlimmer als den ersten hielt, denn es war einer, der sich nicht verbessern liess, und an einer anderen Stelle: Ich war ungehalten über diese Verwirrung in der bairischen Armee, wozu ich wohl Ursache hatte etc.

Es erscheint begreiflich, dass Tilly nach dem Bekanntwerden dieser für ihn so verletzenden Mittheilungen das Bedürfniss einer Rechtfertigung empfand. In dem Bewusstsein der Verdienste, welche er sich in diesem Feldzuge erworben hatte, mochte ihm auch daran gelegen sein, dieselben damit gleichzeitig zur Kenntniss der militärischen Welt zu bringen. Gewiss mit Zustimmung des Herzogs von Baiern und vielleicht unter Beihilfe gewandter, dialectisch gebildeter Hofjesuiten erschien 1621 zu Mailand eine 25 Seiten starke Schrift in 4^0, welche eine Rechtfertigung und Lobrede Tilly's zugleich bildet. Dieselbe muss seiner Zeit viel Aufsehen erregt haben, denn sie wurde auch zu Prag in deutscher und böhmischer Sprache nachgedruckt (Quadr. It. 64). Vor allem reizte sie den Groll Buquoy's und seiner Anhänger. Am 14. April 1621 erschien das Büchlein in Wien (libellus famosus lingua Italica omnem gloriam praelii Pragensis tam ipsi [sc. Buquoio], quam toto exercitui Imperatorio ademptam, per millena palpabilia mendacia D. Tilio, Bavarici exercitus Generali, transscribens). Ein des Italienischen unkundiger Wiener Buchhändler übernahm den Vertrieb des Schriftchens. Nachdem er aber erfahren hatte, welche Gefahr ihm damit drohe, verbrannte er sämmtliche Exemplare und bat in einer Audienz bei Buquoy diesen flehentlich, ihm sein Verbrechen mit seiner Unkenntniss der fremden Sprache entschuldigen zu wollen. Buquoy soll ihm entgegnet haben: die Bücher zu verbrennen sei Unrecht, er möge sie nur frei und kühn weiter verkaufen. Ueberzeugen werde er damit doch nur solche, welche sich gern und freiwillig Lügen aufbinden liessen. (Quadr. It. 220.) Dieses in Deutschland vielleicht nur noch in dem Exemplare der königlichen Bibliothek zu Dresden vorhandene Schriftchen, welches den wichtigsten Beitrag zur Geschichte unserer Schlacht liefert, führt den Titel:

Dicchiaratione et Aggiunta di molte particolarità. Alla relatione del seguito contra il Palatino, et rotta d'esso, con la presa di Praga, inviata dal conte di Buquoi alla M.tà dell' imperatore in lingua Spagnuola, mà tradotta poi nell' Italiana, e stampata in Milano per Marco Tullio Malatesta. Messa in luce per migliore intelligenza de successi etc. M. DC. XXI.

Bei der hervorragenden Stellung, welche dieser Bericht einnimmt, verlohnt es sich, näher auf seinen Inhalt und seine Schreibweise einzugehen. Nach der in der polemischen Literatur jener Tage üblichen Versicherung in der Einleitung, dass der Autor nicht zur Verkleinerung und zum Nachtheile für andere schreibe, sondern einzig und allein, um die wirkliche und lautere Wahrheit an das Licht zu bringen, heisst es weiter: Man halte sich auf alle Art und Weise überzeugt, dass Graf Buquoy den oben angeführten Bericht nicht in solcher Abfassung dictirt haben könne. Wegen seiner Verwundung habe er bis zur Stunde so wenig an's Schreiben als an seine anderen, wichtigeren und nöthigeren Sachen denken können, die sonst ohne Zweifel anders vorbereitet und geordnet sein würden. Derselbe müsse vielmehr das Machwerk eines parteiischen, leidenschaftlichen Menschen sein, der sich unmöglich in der vordersten Schlachtlinie befunden, vielleicht gar nicht am Kampfe theilgenommen habe. Buquoy werde dann in seiner Unpässlichkeit wahrscheinlich nicht die Bequemlichkeit gefunden haben, das Concept durchzusehen und vor Absendung an den Kaiser zu verbessern. Denn überall gestehe der Schreiber alle Erfolge einzig diesem Grafen und dessen Befehlen zu; der Herzog von Baiern und sein Generallieutenant würden nur pro forma erwähnt und so wichtige Punkte mit Stillschweigen übergangen als der, dass S. Hoheit commandirte und die vortrefflichsten Rathschläge gab, so dass man sagen könne: nächst Gott sei er der Haupthebel und das Hauptwerk für den errungenen Sieg gewesen.

Der Bericht, heisst es weiter, verunglimpft dabei den Baron Tilly und schmäht ihn als unbesonnen, unerfahren und tausend Fehler zu begehen fähig, obwohl derselbe doch mit so grosser Pünktlichkeit, Treue und Achtsamkeit die Reihen seines Fürsten geführt hat, dass dadurch alsdann eine so rühmliche Wirkung erfolgt ist. Der Schreiber hat ferner nur ganz wenig Worte für die Tapferkeit, welche im Ganzen, wie

im Einzelnen andere bairische Officiere und Soldaten gezeigt haben, gleich als wenn dieselben nur den Beruf gehabt hätten um dazustehen, wie man zu sagen pflegt, mit den Händen in der Tasche und wie einfältig dreingaffende Zuschauer (soloper starsene, come si suol dire, con le mani alla cintola, come spettatori al rimirar semplicementi). Danach scheine es die Absicht des Verfassers zu sein, rein seinem Eigensinne zu folgen und, wie ihn die Laune ankomme, bald dies zu loben, bald jenes zu tadeln. Im Interesse S. H. des Herzogs, der Ehrenrettung des Barons von Tilly und des guten Rufes der übrigen Betheiligten erscheine es daher nöthig, die Thatsachen besser zu beleuchten.

Man kann nicht leugnen, dass in diesen Einleitungssätzen ein gewisser treuherziger Ton vorwaltet, welcher den Leser für die zu vertheidigende Sache einnimmt. Für Leute, welche genauer mit den Verhältnissen bekannt waren, ist das Schriftchen überhaupt nicht bestimmt gewesen, es sollte lediglich das grosse Publicum für den Herzog und die Baiern günstig stimmen. Das muss man sich bei der Lectüre des folgenden immer vor Augen halten.

Kraft des zwischen S. F. D. dem Herzoge von Baiern und S M. dem Kaiser geschlossenen Vertrages, fährt der Autor fort, war der Graf von Buquoy gänzlich (totalmente) dem Oberbefehle S. F. D. untergeordnet und musste demselben gehorchen. Auch war der Graf nichts weniger als Generalissimus über das kaiserliche Heer (obwohl einige ihm diesen Titel gaben), sondern nur Generallieutenant und erhielt auch niemals einen anderen Titel vom Kaiser. Nach diesen Behauptungen, von denen wir mindestens die erste als falsch und als absichtlich auf Täuschung des Lesers berechnete Unwahrheit bezeichnen können, folgt eine höchst abfällige Kritik der Buquoy'schen Kriegsführung in Niederösterreich vor Ankunft des ligistischen Heeres: der Graf habe sich nicht getraut, etwas Ernsthaftes gegen den Feind zu unternehmen, er habe den Herzog vielmehr bald durch Briefe, bald durch Gesandte ersucht, ihm zu Hilfe zu kommen. Obwohl Maximilian den ihm vom Kaiser zu Theil gewordenen Auftrag wider Böhmen ganz unabhängig von der Hilfe Buquoy's zu vollbringen im Stande gewesen sei, wie er ja auch Oberösterreich mit seinen eigenen Kräften allein wieder

unter die Botmässigkeit des Kaisers gebracht habe [welche Ueberhebung und Verdrehung der wirklichen Sachlage!], so habe er doch mit vielen Opfern und unter grosser Selbstüberwindung den Umweg nach Unterösterreich gemacht, nur um den Grafen von Buquoy aus der Noth, in welcher er sich damals befand, zu befreien. Hätte der Herzog dies unterlassen, so würde der Schreiber des gräflichen Berichts an den Kaiser wenig Gelegenheit gehabt haben, jetzt diesem Grafen Ehre und Erfolg allein zuzuschreiben. In ähnlicher, aus Wahrheit und Dichtung gemischter Weise, bei der man aber doch ein gewisses Gefühl der Unbehaglichkeit nicht unterdrücken kann, weil man die Absicht des Schreibers zu sehr merkt, heisst es am Schlusse des Schriftchens: Buquoy sei wegen seiner Verwundung gar nicht im Stande gewesen, die feindlichen Positionen in Augenschein zu nehmen; dagegen hätte der Baron von Tilly alle Anstrengungen ertragen und die Befehle von seinem Herrn, dem Herzoge, als dem Generalissimus, nicht aber von anderen empfangen. Der Ruhm des erlangten Sieges komme vor allen Maximilian zu, der immer bestrebt gewesen sei, dem Feinde in's Angesicht zu schauen. Wenn die Welt über die Wirklichkeit der Verhältnisse und namentlich über den Krankheitszustand Buquoy's zur klaren Erkenntniss gekommen sein werde, so müsse jedermann einsehen, dass der Bericht des Grafen an den Kaiser in vielen Punkten sündige (che la sudetta relatione pecca in molte cose), und dass Tilly grosses Unrecht geschehen sei, welcher keinen Fehler begangen (egli non hà fatto errore), sondern durch die Schnelligkeit, womit er seine Stellungen einnahm und dem Feinde so keine Zeit liess, den Sieg verursacht habe. Sollte indess nach all' dem Vorgebrachten noch immer jemand der Meinung sein, dass von irgend einem dort ein Fehler begangen worden sei, so müsse man die göttliche Majestät bitten, dass sie ihn oft solche Fehler begehen lasse, welche zur Ehre seines erlauchten Fürsten, zum Vortheile S. M. des Kaisers und zum Ruhme Gottes selbst gereichten.

Zwischen diesen allgemeineren polemischen Theilen am Anfange und Schlusse der Flugschrift befindet sich nun die eigentliche Widerlegung des Buquoy'schen Berichtes, wobei es auch nicht ohne Ausfälle und Uebertreibungen abgeht. Auf 4—5 Zeilen der (hier italienischen) Relation des Grafen

kommen in der Regel 1—2 Seiten, in welchen Tilly die Grundlosigkeit der Buquoy'schen Anklagen darzulegen bemüht ist. Auf Uebertreibungen des kaiserlichen Generals folgen Unrichtigkeiten des bairischen, auf Anklagen Buquoy's Vorwürfe Tilly's: über den mangelhaften Aufklärungs- und Sicherungsdienst der kaiserlichen Armee trotz ihres Ueberflusses an leichter Reiterei, über ihre geringe Mannszucht, über die gewöhnliche Langsamkeit des Grafen in allen Dingen (la lentezza ordinaria del Conte in tutte le cose), den man nur zu oft habe „antreiben" müssen, der geringe Kampfeslust gezeigt und, was seine Person anbetreffe, sich nie zur Schlacht habe entschliessen wollen, sondern auf die eine oder andere Weise nur immer bemüht gewesen sei, Schwierigkeiten vorzuschieben u. s. w. Die Wachsamkeit und Unermüdlichkeit Tilly's, seine weisen Anordnungen, welchen der Erfolg hauptsächlich zuzuschreiben sei, werden gebührend in den Vordergrund gestellt. Es wird erzählt, dass beide Heere (ambi gli esserciti) von ihm (da lui) zur Schlacht aufgestellt worden seien. Genannter Schreiber, heisst es ein anderes Mal, muss oder will nicht wissen, dass der Baron von Tilly die Kriegskunst ebenso geübt hat, wie der nämliche Graf und dass er sich in verschiedenen Treffen befunden hat etc.

Abgesehen von diesen persönlichen Befehdungen muss indess hervorgehoben werden, dass der eigentlich sachliche Theil des Streites in der ganzen Schrift (und diese Ausführungen füllen bei weitem den grössten Theil derselben aus) von grösster Wichtigkeit ist. Tilly weist die Uebergriffe Buquoy's zurück und macht sich selber mancher Ueberhebung schuldig; allein er leugnet auch nicht eine der von Buquoy vorgebrachten wirklichen Thatsachen, sondern sucht sie nur nach seiner Weise zu erklären. Alles was sich auf die Märsche vom 5. bis 8. November, auf die Schilderung des Kampfterrains, den Kriegsrath, den ersten Aufmarsch zum Angriffe und die Betheiligung der bairischen Reiter unter Kratz an der Schlacht bezieht, finden wir in einer solchen Vollständigkeit erzählt, wie in keinem der übrigen Berichte. Die genaue Uebereinstimmung der thatsächlichen Momente in der Flugschrift mit der Darstellung des Journals beweist ferner die grosse Zuverlässigkeit ihrer Nachrichten. Für denjenigen, welcher es versteht, die rein persönlichen

Beziehungen von den sachlichen Mittheilungen zu scheiden, wird das Schriftchen zu einer wahren Fundgrube von Nachrichten. Es sei schliesslich noch bemerkt, dass sich auf S. 20 einige besonders auffällig gedruckte Zeilen befinden, welche, nach dem Autor, einem von Ferd. II. an Max. von Baiern gerichteten Schreiben wörtlich entnommen sind. Ob dies der Wahrheit gemäss ist oder ob sie, wie es fast den Anschein hat, erfunden sind, wage ich nicht mit Sicherheit zu entscheiden. Sie lauten: Noi intendiamo volontieri, che 'l S.r Duca di Baviera habbia fatta risolutione d'andar in persona, poiche sappiamo, ch' egli non vi hà alcun particolare interesse, e che egli non è per prolongar la guerra come suol' essere il costume de gli altri, mà che havrà à petto il terminar presto il negotio. Die Sprache des Autors liest sich glatt und fliessend, sie hebt sich sehr zu ihrem Vortheile von dem holprigen Deutsch jener Zeit ab.

Als Rächer der verletzten Ehre Buquoy's trat der Jesuit und Beichtvater des Grafen, Heinrich Fitzsimon, auf. Derselbe wurde 1566 zu Dublin geboren und trat 1592 zu Dovay in den Orden der Gesellschaft Jesu, wodurch er mit den Gesetzen seiner Heimath in Conflict gerieth. Als seine That 1599 bekannt wurde, verhaftete man ihn und liess ihn 5 Jahre in einem Gefängnisse zu Dublin dafür büssen. Nach Wiedererlangung seiner Freiheit begab er sich nach Holland, wo er 1614 einige polemische Schriften in englischer und lateinischer Sprache gegen englische Prediger veröffentlichte. Aus seiner genauen Kenntniss der Vergangenheit und der Gewohnheiten des Grafen Buquoy lässt sich schliessen, dass er bald nachher in dessen Nähe gekommen sein muss. Er starb am 1. Februar 1644.[1])

Fitzsimon hat den böhmischen Feldzug als Beichtvater Buquoy's seit dem 1. Juli 1620, wo er im kaiserlichen Lager

[1]) Nach Jöcher, Gelehrtenlexicon II, 627 und Zedler IX, 1086, welcher Alegambe benutzt hat. Ueber Fitzsimon's Nationalität ist der Verfasser des Per. cast. gewiss unterrichtet gewesen; vgl. 9, nisi fortasse in Hibernia suspendantur fures, antequam furentur; 37, Hiberni ab Hiberno laudantur; 144, Pappenheim debebat Hibernus dicere etc. Fitzsimon scheint früher in Lüttich gelebt zu haben; er lobt (Quadr. It. 51) diese Stadt als eine treue Tochter der Kirche und Mutter vieler tapferen Kriegsleute. Bei Miraeus heisst es: Fitzsimon natione Hibernus. Brendel übersetzt Hibernus mit „Spanier".

eintraf (Quad. It. 2), persönlich mitgemacht und war somit in der Lage, als Augenzeuge und als ein Mann, der ein lebhaftes Interesse für den Ruhm seines geistlichen Clienten und die Thaten der kaiserlichen Armee an den Tag legte, den ganzen Marsch nach Böhmen, die Schlacht und die Einnahme Prags zu schildern. Er hat zwei Broschüren veröffentlicht. Die erste erschien unmittelbar nach der Schlacht unter dem fingirten Namen Candidus Eblanius und dem Titel: De praelio Pragensi[1]) im Verlage von Tobias Leopold in der alten Stadt Prag und wurde im nächsten Jahre bei Andreas Aperger in Augsburg nachgedruckt; sie beschränkt sich auf die Darstellung der eigentlichen Schlacht und der Ereignisse unmittelbar vor und nach ihr. Fast die Hälfte der nur 13 Seiten füllenden Schrift beschäftigt sich mit Aufzählung der Schandthaten, welche die Calvinisten in England, Schottland, Holland und Frankreich begangen haben. Dass der Verfasser Geistlicher war, beweist ausser frommen, biblischen Wendungen noch seine predigerhafte Eintheilung des Sieges in einen rechtmässigsten, adligsten, ruhmwürdigsten; und dass der Verfasser von de pr. Pr. und der Autor der gleich zu nennenden zweiten Flugschrift ein und dieselbe Person war, lässt sich einmal an der kräftigen Ausdrucksweise in de pr. Pr. erkennen: Camelus noster Palatinus, qui cornua affectans, amisit aures, dann an der Vorliebe für die Person Buquoy's: Buquoy, cui nomen bohemice pax audit. In beiden Schriften werden gern lateinische Verse eingeflochten: Comes fuisti etc.; in beiden kommen wörtlich dieselben Wendungen vor: fusis fugatisque hostibus u. a. In beiden finden wir übermässige Loberhebungen der Wallonen und Verdugo's, dieselbe Erklärung der Fahneninschriften, dieselben Angaben über die Verwundeten und das Vordringen der Wallonen am Schlachtabende bis Prag, über die Freude der Prager beim Einzuge Buquoy's, über die Namen der vielen Vornehmen in der Schlacht, über die Vision Friedrich's V. im Stern, vor allem in beiden die Namensangabe des Johann Karl König von Königsfeld und seiner Gemahlin Anna Maria Königin, welche Fitzsimon in Prag beherbergten und während

[1]) Den vollen Titel findet man bei Brendel. Ich bin in der glücklichen Lage, meist einfach auf ihn verweisen zu können und habe mich möglichst bemüht, um ihn nicht zu wiederholen, nur die Resultate meiner eigenen Untersuchung anzugeben.

seiner Krankheit pflegten. Die deutsche Uebersetzung (Brendel 17), welche dieselbe Schlussvignette wie das Original hat, ist liederlich gefertigt: aus Pisca wird darin Pilsen, das Lincenses pedites, womit Fitzsimon das Breuner-Tiefenbach-sche Carré bezeichnet, wird als unverständlich einfach fortgelassen.

De praelio Pr. ist allgemein und kurz gehalten; das Verdienst der Baiern wird, wenn auch nicht mit besonderer Betonung, noch berücksichtigt. Ausführlicher, panegyrisch durch und durch, und desshalb vielfach ungerecht, ist die zweite Schrift desselben Autors: Buquoy quadrimestre iter progressusque etc. mit dem Pseudonym Constantius Peregrinus (Brendel 11). Sie erschien in drei Auflagen: die erste nach dem Anfange des Jahres 1621 in Brünn; dieselbe enthält zunächst die Widmung an den einzigen Sohn Buquoy's, Albert von Longueval, dann in 195 Paragraphen die eigentliche Erzählung, welche mit dem 27. December 1620, dem Tage der Ankunft des kaiserlichen Generals in Eybetschitz in Mähren abschliesst, ferner eine Ermahnung an den illustrissimus Albertus: cave ne studia humaniora praepopere abrumpas und die bekannten jesuitischen Schlussworte: ad majorem dei ac deiparae gloriam. Hierauf folgt ein appendix itineris et progressus ejusdem Buquoy sub anni 1621. initium, welcher mit einem Lobgedicht in Distichen auf Buquoy von Blasius Jaquot, aus dem Januar 1621 datirt, eingeleitet wird. Vielleicht ist es derselbe Jaquot, von welchem Gindely Briefe an Buquoy im Gratzener Archive gefunden hat. Der eigentliche Appendix behandelt in §§ 196—220 die Ereignisse bis gegen Ende April 1621. Den Schluss bildet ein Bruchstück aus einem Lobgedichte van Vlierdens, dessen letzte Zeile lautet: Sentiat invicti Caesaris arma Gabor! Das letzte Wort ist: finis. Diese erste Auflage zählt 81 Seiten. Die 2. und 3. (ganz gleichlautende) Ausgabe erschien in Wien. Der Druck hat grössere Lettern und die Jahreszahl fehlt auf dem Titel. Im Uebrigen stimmen die 2. und 1. Ausgabe (ausser dass die 2. am Schlusse amen statt finis hat) wörtlich überein, die Relatio hostium findet sich in beiden. Hinter amen hat die 2. noch: haec secunda editio Viennensis, editioni primae Brunensi praeferenda est, utpotè ab ipso authore plenius informato recognita. Diese Versicherung ist, wie eine

Vergleichung leicht ergiebt, offenbar unwahr und lediglich buchhändlerische Anpreisung. Dann folgen 2 Druckfehlerangaben und: Viennae Austriae, ex typographia Gregorii Gelbhaar. Anno M. DC. XXI. Die 2. Ausgabe ist vor dem 17. Juni erschienen und zählt wegen des grösseren Drucks 111 Seiten. Die 3. Ausgabe ist ein einfacher Abdruck der zweiten.

Quadrimestre Iter ist von allen Schlachtberichten der inhaltreichste. In der Einleitung sagt Fitzsimon, es treibe ihn ganz und gar kein Ehrgeiz oder Eigennutz, sondern er wolle Sr. Kais. Maj. Kriegsheer nur gegen einige Schmähschriften in Schutz nehmen, weil er dem Feldzuge persönlich beigewohnt. Er will niemand „anzapfen" oder denen, so es gebührt, das verdiente Lob nehmen. Auch soll sich keiner wundern, dass seine Erzählung vor allem auf das kaiserliche Heer gerichtet sei und er der Baiern so wenig Erwähnung thue. Es sei ihm nicht unbewusst, dass in unterschiedlichen Sprachen verbreitet werde, was seitens des Baiernherzogs verrichtet wurde (in den Briefen des Herzogs an den Papst und einige Kurfürsten, in Glückwünschen, Predigten, Gedichten u. a.) Dass darin so wenig vom Kaiser und seinem General gemeldet werde, sei ohne Zweifel nicht aus Missgunst, sondern aus Mangel an Bericht geschehen.

Was Fitzsimon hier angiebt, ist nur die halbe Wahrheit. Gerade die mailändische Flugschrift Tilly's, welche oben nicht mit genannt wird, hatte des Grafen bittersten Groll erregt, wie sich schon aus der gesteigerten Leidenschaftlichkeit der Sprache seines Beichtvaters errathen lässt, wenn derselbe darauf zu sprechen kommt. Noch bei Lebzeiten Buquoy's und gewiss auf dessen Geheiss ging Fitzsimon an die Ausarbeitung der Flugschrift, zu welchem Zwecke ihm gewisse Briefe und Notizen Buquoy's zur Verfügung gestellt wurden (z. B. 4: der Brief Philipp's III. vom 23. Aug. 1619). Die Ausdrucksweise des Verfassers ist dunkel und schwülstig, sein Latein erbärmlich, „der Blick war von der Höhe aus frei" heisst bei ihm: Liber erat e summitate despectus etc. Besonders auffällig erscheint Fitzsimon's Sucht lateinische Verse und Citate einzuflicken. Er macht Hexameter, „wie der":

Comes fuisti non rex, sed insane aspirasti,
Cito nec rex, nec comis eris, quia Caesari rebellasti.

und freut sich so über seine Leistung, dass er dieses „Chronicon" in seinen beiden Schriften bringt. Eine feinere Schreibweise geht ihm gänzlich ab, wo er witzig zu werden versucht, erscheint er lächerlich. Selten lässt er sich ein Wortspiel entgehen, aber sie sind auch danach. Hier Proben: weder a palatio, noch a Palatino kommt irgend welche Hoffnung, im Stern haben die Böhmen wenig Sterns oder Glücks gehabt u. s. w. Seine Vergleiche sind gesucht: die Kaiserlichen gehen gleich wilden Hunden in die Schlacht, einige Augenblicke später stürzen sie sich mit der Wucht eines Wildbaches auf den Feind etc. Er prahlt gern mit seiner Kenntniss des classischen Alterthums, übersetzt aber diverti nescio grundfalsch, citirt den Terenz an unrechter Stelle und hält die Octavia für Nero's Mutter. Seine Schreibweise ist derb und massiv, einzelne Ausdrücke sind geradezu unfläthig: die Juden nennt er cinaedi, die Calvinisten sind ihm „stinkender wie eine Wandlaus". Sein literarischer Gegner Keller nennt ihn einmal ein rusticum ingenium und es scheint mir fast, als ob er mit dieser Bezeichnung nicht so Unrecht habe.

Dafür ist Fitzsimon eine grundehrliche Haut, stark im Lieben, wie im Hassen. Wer ihn einmal gut verpflegt und aufgenommen hat, ist seines Dankes gewiss und findet sich wohl gar in einem seiner Schriftchen erwähnt. Die Ungerechtigkeit gegen die Baiern, welche ich ihm oben vorwarf, ist auch keine directe, sondern entspringt lediglich daraus, dass alles Lob seiner Schrift auf Buquoy gehäuft wird. Die Baiern werden selten erwähnt, in der bei weitem grössten Hälfte seiner Schrift könnte ein unbewanderter Leser auf den Gedanken kommen, die Kaiserlichen hätten alles allein gethan. Wird aber Maximilian's Name einmal genannt, so überhäuft ihn Fitzsimon seinem Charakter gemäss mit so überschwänglichem Lobe, dass der Gegensatz zu dem Schweigen an andrer Stelle nur um so greller in die Augen springt. Einen recht drastischen Beweis dafür liefert er in 82, wo er die Wahrheit des oben angeführten Verses aus den Thatsachen herleitet, dass Buquoy Friedrich V. das Königthum, Spinola die Pfalzgrafenschaft, der Kaiser die Kurwürde genommen habe; der Name Maximilian's, der doch bei allen drei Ereignissen der ausschlaggebende Factor war, wird

einfach übergangen. Sobald der Jesuit in die Lage kommt, Tilly's Namen zu nennen, wird seine Sprache gereizt: die Schlachtordnung der Baiern vermag ich nicht anzugeben, weil Tilly deren Kenntniss für sich hat allein behalten wollen u. a.

Mit Superlativen treibt er reine Verschwendung. Buquoy ist auch in Nebensachen excellentissimus. Wie er seinen Helden zu erheben versteht, mögen einige Proben beweisen: Das bairische Kriegsvolk rückt auf Rath und Gutachten Buquoy's nach Oesterreich; nachdem er Maximilian herbeigerufen, fürchten sich die Böhmen so vor dem Grafen, dass sie eiligst vor ihm nach Böhmen zurückweichen (8). In zweifelhaften Fällen richtet sich der Herzog immer nach der Ansicht des kaiserlichen Feldherrn (48); bei der ersten Begegnung stürzt sich Buquoy in willkommene Umarmungen Maximilian's (14), die Ungarn fliehen allein wegen des Schreckens, den ihnen das kaiserliche Geschütz verursacht (107), Anhalt frägt vor der Schlacht ängstlich, ob Buquoy bei den Kaiserlichen anwesend sei (108), die englischen Gesandten schicken ihre Schreiben an den Grafen, nicht an den Baiernherzog (138) u. s. w. Dagegen nehmen sich einige schüchterne Versuche, die Freigebigkeit des Generals und die Disciplinlosigkeit im kaiserlichen Heere zu tadeln, recht schwächlich aus. Besonders gut kommen Verdugo und die Wallonen in der Schrift fort; an Wundern, Visionen und geheimnissvollen Geschichten ist natürlich kein Mangel.

Irrthümer giebt es genug, aber sie sind unwesentlich und leicht erkennbar. Jede absichtliche Täuschung liegt dem Verfasser fern. Hier eine kleine Blumenlese: Die Abreise Maximilian's vom Heere war nicht am 8., sondern am 26. October geplant, der Ueberfall der bairischen Schwadronen durch die Ungarn findet nicht am 9., sondern am 11. October statt. Hasslang wird erst am 17., nicht „illis diebus" gefangen. Er erzählt die am 31. October vor Rakonitz vorgefallenen Kämpfe unter dem 30. Fugger wird nicht am 1. November, sondern Tags zuvor verwundet. Von Thurn wird erzählt, dass er im Juni 1617 einen Eid als Burggraf von Karlstein geschworen habe, was nicht der Fall war. Der Herzog von Baiern reist nicht am 16., sondern am 17. November von Prag ab, er kommt auch nicht am 27., sondern am 25. in München an und manches andere.

Wie man aus Vorstehendem sieht, irrt Fitzsimon meist da, wo er nicht so gut unterrichtet sein konnte. Für die Bewegungen der kaiserlichen Armee wird er trotzdem die Hauptquelle bleiben, wenn man seine übertriebene Vorliebe für Buquoy und die Wallonen gebührendermassen berücksichtigt und seine Nachrichten nicht blos desshalb kritiklos nachschreibt, weil sie 250 Jahre alt sind. Wie gern das Publicum Quadrim. It. gelesen, geht aus dem rasch hintereinander erfolgten dreimaligen Abdrucke hervor. Ausserdem liegen mir noch zwei Ausgaben von Uebertragungen in's Deutsche vor. Da Brendel ausnahmsweise den vollen Titel hier nicht hat, so theile ich ihn mit: Expeditiones Caesareo-Buquoianae: Das ist, Warhafft und eigentliche Beschreibung alles dessen was durch den Herren Grafen von Bucquoy .... kayserlicher Majestät Kriegsheers Generalen, bey wehrender Unruh in Böheim, Oesterreich, Mehren unnd Ungaren verrichtet worden. Darinn .... Jetzo in Teutsche Sprach nach der Wienerischen Copey übergesetzt. S. l. Im Jahr Christi M. DC. XXI. In der Vorrede: an den günstigen Leser, heisst es unter anderem: Der Uebersetzer habe gegenwärtige Historie von vielen rühmen hören, der Verlauf der Prager Schlacht solle darin mit besonderem Fleiss beschrieben sein. Er hoffe, sein Vorhaben werde sonderlich denen, so des Grafen Buquoy herrliche Thaten in gutem Gedächtniss halten, angenehm sein. Die Uebersetzung ist oft falsch, hält sich aber bis § 194 ziemlich an das Original. Dann folgen ohne Paragraphenanzahl, kürzer und mit Weglassung der den Verfasser betreffenden persönlichen Stellen, die Inhaltsangaben bis § 218, die beiden folgenden §§ des Originals werden übergangen. Dagegen wird eine 10½ Seiten lange Edictal-Cassation Kaiserl. Maj. wider Bethlen Gabors vermeintliche Wahl eingeschoben und am Schlusse wird auf 3½ Seiten die weitere Verhandlung mit Bethlen, Buquoy's Marsch nach Ungarn, die Eroberung von Pressburg und Schüttau und die Belagerung von Neuhäusel bis zu Buquoy's Tode am 10. Juli 1621 erzählt. Die Uebersetzung kann nicht, wie Brendel annimmt, vom Verfasser selbst besorgt worden sein, denn 185 findet sich die falsche Einschiebung, dass Maximilian von Liechtenstein zum böhmischen Statthalter bestellt worden sei; auch sind 191 die Citate aus Livius und

Vegetius weggelassen worden, was Fitzsimon nie gethan haben würde. Vieles ist ausserdem gekürzt, schwierige Stellen sind gar nicht übersetzt worden. Eine zweite ganz gleichlautende Uebersetzung erschien „Im Jahr M. D. C. X. X. I., gedrückt zu Cölln bei Wilhelm Lützenkirchen".

Die Geringschätzung, mit welcher Fitzsimon die Verdienste Maximilian's behandelt hatte, forderte natürlich die bairische Partei zu einer Entgegnung heraus. Fitzsimon hatte als Privatmann angegriffen, es konnte also nicht gut ein Mann der Oeffentlichkeit sein, welcher antwortete. Die Vertheidigung erschien unter dem Titel: Constantius Peregrinus castigatus seu relectio etc. (Brendel 22), autore Berchtholdo à Rauchenstein, Bruggae 1621. Die Namen für Druckort und Verfasser sind fingirt. Wahrscheinlich ist der am bairischen Hofe häufiger zu ähnlichen literarischen Schergendiensten benutzte Jesuit Jacob Keller der Autor gewesen. Das Vorwort datirt vom 17. Juni, der Verfasser will als Katholik, Baier et „meo principi cliens" schreiben. Es lag ihm zu seiner Darstellung sowohl das in meiner Schlachtbeschreibung öfters citirte Tagebuch Anhalt's d. J. vor (35), welches in der Schlacht auf dem weissen Berge erbeutet wurde, als auch das gleich zu erwähnende Journal. Trotzdem ist der sachliche, benutzbare Inhalt der Schrift äusserst gering und muss, wie ich es im Text gethan habe, mit grosser Vorsicht geprüft werden. Selbst da, wo der Autor die Wahrheit wissen musste, ist er ungenau; er stellt z. B. das Regiment Bauer im 1. bairischen Treffen am 8. Nov. fälschlich links, statt rechts. Um sich den Anschein grösserer Glaubwürdigkeit zu geben, heuchelt er an zwei Stellen seine Anwesenheit während des Feldzuges (48, 116). An Witz, Schlagfertigkeit, Dialectik, besserem Latein, mit einem Worte an Geist, ist er dem bäuerischen Fitzsimon unendlich überlegen. Die Hauptwaffe, mit welcher er kämpft, ist nicht die Wahrheit, sondern der Spott. Von Paragraph zu Paragraph folgt er seinem Gegner, den er unrichtig mit personatus bellator bezeichnet. Er wirft ihm vor, dass seine Feder omnis civilis politiae ignarus sei und verspottet ihn natürlich wegen seines Lateins: seine Worte seien oft so elegant gewählt, ut tu te ipse vix intelligas quid loquaris (8). Fitzsimon erzählt von Fugger: utraque tibia delumbatus est. Quare, frägt Keller, non et lumbis detibiatus?

Nesciebam etiam tibiis suos esse lumbos (59). Fitzsimon hat in Philipp's III. Briefe an Buquoy aus amicus cognatus gemacht; Keller entgegnet ihm: Buquoy sei mit königlichem Blute so verwandt, als Fitzsimon mit dem Zeus. Wegen der Sucht, die Wallonen über alles zu erheben, nennt er den Gegner valonizatus; er verspottet seine schlechten Verse und fügt hinzu: Wer solche poetische Neigungen habe, werde es auch bei eigener Darstellung nicht an dichterischer Erfindung fehlen lassen; wer sich Peregrinus nenne, dem werde auch die Wahrheit fremd sein. Wie Keller mit seinem Gegner umspringt, ersieht man am Besten aus folgender Stelle. Fitzsimon hat (43) geschrieben: Te Buquoie iterum iterúmque obtestor, ut supervacaneis tandem desinas te exponere periculis. Keller frägt darauf: Ergo tibi temerarius est Buquoius? certè qui supervacaneis se periculis exponit, temerè agit; temerè autem agere Imperatorum primum probrum est. Buquoy kommt natürlich überhaupt schlecht weg, es werden ihm Unthätigkeit, Luxus, Verschwendung, Mangel an Muth vorgeworfen; einmal heisst es: tergiversante Buquoio (187). Am Schlusse bekennt der Verfasser ganz offen: Accusare aliquando Buquoium debui, quia tu Principem meum (das ist ein Irrthum!) accusabas. Das Buch scheint nicht viel Aufsehen erregt zu haben, es ist, soviel ich sehen kann, weder zum zweiten Male aufgelegt, noch in's Deutsche übertragen worden.

Seinen Abschluss erlangte der Streit zwischen Buquoy und Maximilian einmal durch den Tod des ersteren, dann aber auch durch die officielle Darstellung des Feldzuges von Seiten des bairischen Hofes. Der Herzog hatte bei seiner Abreise zur Armee höhere Civilbeamte in sein Hauptquartier berufen, welche nicht nur die nothwendigen diplomatischen Schreiben, sondern auch Aufzeichnungen über die täglichen militärischen Operationen zu besorgen hatten. Zunächst war mit der Redaction dieser Tagebuchsblätter Herr von Mandl, geheimer Secretär und Kammerpräsident des Herzogs beauftragt. Derselbe erkrankte am 9. October und ging nach Straubing zurück, wo er bald wieder gesundete. Während seiner Abwesenheit führte der Dr. Leuker das Tagebuch weiter. Die Aufzeichnungen beider Männer standen in Gefahr verloren zu gehen, die Leuker's am 26. October, wo durch die Unvorsichtigkeit eines Marketenders die Quartiere Tilly's

und des Obersten von Benighausen in Brand geriethen und ein Theil der herzoglichen Kanzlei verbrannte (Bair. Feldz. 14); die Notizen Mandl's dadurch, dass sie auf dessen Rückreise zusammen mit 200 Ducaten durch Räuber vom Wagen gestohlen wurden, welche indess das Täschchen mit den Papieren als werthlos wegwarfen. Ein Wanderer fand es am Wege und gab es im nächsten „hospitium" ab, wo „Viebeck" die Ephemerides erkannte.[1]) Nach Beendigung des Krieges wurden die Notizen unter Maximilian's Augen sorgfältig zusammengestellt; der Herzog verbesserte wohl eigenhändig, wenn er Irrthümer fand. Mitte Mai 1621 erschien zuerst eine lateinische Ausgabe des, wie es scheint, in den Münchener Archiven noch vorhandenen Diariums unter dem Titel: Expeditionis in utramque Austriam et Bohemiam Ephemeris und bald darauf oder gleichzeitig für deutsche Leser: Ober- und nieder Enserich wie auch Böhemisch Journal (die vollen Titel, Verlag und Seitenzahl bei Brendel 18 und 20). Beide Schriften sind durchaus officiell, sie spiegeln genau die Anschauungen des Herzogs und seiner Umgebung wieder. Die Worte sind darin sorgfältig abgewogen: Des Feindes Armada, bei der sich Fürst Christian von Anhalt zu einem General gebrauchen lassen (46). Die Vorrede gesteht dies auch ganz unumwunden: die Schrift sei durch der Sache wohl Wissende und Kundige censirt und approbirt und also mit Vorwissen ausgefertigt worden. Im Einzelnen unterscheiden sich beide Veröffentlichungen nur wenig, doch ist das Journal keine wörtliche Uebersetzung der Ephemeris. Sind auch die Abweichungen nur unbedeutend, so sind sie dafür um so charakteristischer. Im Journal fehlen nicht nur alle unnöthigen, übertreibenden, dem nüchternen Sinne Maximilian's widerstrebenden Stellen, sondern auch alle politischen Anspielungen. Beispiele sind unter and.:

Ephemeris:	Journal:
Ergo duodecimam intra et primam pomeridianam Deo duce miles hostem in monte Weissenbergiano, quasi tu diceres in monte Albano, in quem clemens erat ascensus, aggressus est.	Darauf ist nun in Gottes Namen der Anzug zwischen 12 und 1 Uhr Nachmittags auf den Weissenberg gegen dem Feind beschehen.

[1]) Ita optimi principis famae et laudi etiam fortuna vel potius Numen ipsum favit et consuluit. Breyer (wahrscheinlich aus der Hist. mscr.) I, 407.

Ephemeris:	Journal:
Et ferratae acies tanquam muri aut aheneae cautes . . .	Sondern wie zwo Mauern gegen einander steif blieben.
Oberst Kratz trifft ritu fulminis auf den Feind.	„mit sonderm ernst“
Duravit praelium non amplius horam, quae tam felix et beata Catholico orbi illuxit.	Die ganze Schlacht hat bei einer Stund' gewährt.
(urbs), quam Minorem Pragam appellant (est enim Praga quasi tripolis, Minor, Vetus et Nova)	Die Katholischen von der Stadt auf der kleinen Seite wohnend
. . . spe data, se bene affectos animos erga suam serenitatem declaraturos. Sed Princeps cum facile perspiceret, quorsum illorum cunctatio pertineret, nec triduum . . .	Mit Vertröstung, unterdessen eine gute Erklärung zu thun. Ihr D. haben aber weder 3 Tag . . .

Das Journal ist eine Tendenzschrift. Sie wurde in der Absicht geschrieben, den Herzog wegen seiner politischen Haltung zu rechtfertigen und der Welt gleichzeitig zu beweisen, was für ein geschickter Diplomat und Feldherr Maximilian sei. Man habe ihm, heisst es im Journal, in Ulm „zumuthen“ wollen, Verpflichtungen wegen der eventuellen kaiserlichen Acht und wegen Erzherzog Albrecht's in Brüssel auf sich zu nehmen, allein er habe von den Unirten eine runde, offene, unconditionirte Antwort verlangt. Max. will, ebenso wie Kursachsen, dem Kaiser nur in Ansehung des von der Kaiserl. Maj. als des Heil. Röm. Reiches Oberhauptes an ihn gnädigst ergangenen Befehls und zur Versicherung des Reichs beigestanden haben. Mit „höchst bedauerlichem schmerzlichen Gemüth und Seufzen“ beklagt er, dass es so weit gekommen. Zu seiner weiteren Rechtfertigung werden seitenlange, namentlich auf sein Verhältniss zu dem pfälzischen Vetter bezügliche politische Rückblicke eingeschoben, die sich in einem Feldzugsjournal sonderbar ausnehmen. Mit Stolz erzählt Maximilian seinen raschen Anmarsch an die oberösterreichische Gränze; dass er in einem Heustadl übernachtet und dass ihm Buquoy bei der ersten Begegnung die Hand geküsst hat, wird gewissenhaft bemerkt.

Immer sei es seine Absicht gewesen, dem Feinde rasch zu folgen, sie sei aber durch das unordentliche Marschiren, durch das späte Ankommen der Kaiserlichen, die so oft „die schöne Zeit verstreichen lassen", durchkreuzt worden. Der rohen Plünderungslust der Kaiserlichen in Pisek und Prachatitz gegenüber wird die Mannszucht der Baiern wohlthuend hervorgehoben. Ueber die elf Tage dauernden Verhandlungen des Herzogs mit Mansfeld vor Pilsen geht das Journal natürlich diplomatisch hinweg. Eine für das Verhältniss des Herzogs zu Buquoy recht bezeichnende Stelle findet sich auf Seite 80: Maximilian hat den um eine Schutzwache bittenden Ständen in Prag eine solche versprochen, „dabei aber wegen des Conte di Buquoy Volk die Erinnerung gethan, dass Sie zwar wohlermeltem Conte di B. hievon wollen Andeutung thun lassen, doch könne nit schaden, dass sie sich derent— wegen bei demselben gleichfalls anmelden sollten." Im Ganzen enthält das Journal die meisten und sichersten Mittheilungen über den Feldzug, es ist neben Quadrimestre Iter und Dicchiaratione der Hauptbericht über die Ereignisse des Jahres 1620. Die Datirung ist geradezu massgebend, auch sonst wüsste ich keinen bestimmten Irrthum anzugeben. Man muss sich bei der Benutzung nur erinnern, dass der Standpunkt des Herausgebers ein exclusiv bairischer ist und dass vieles in der Schrift mit Absicht unterdrückt wurde. Ob das Journal in zweiter Ausgabe erschien, weiss ich nicht; von der Ephemeris steht es fest: Gindely druckte Bericht 2 6 aus einer Münchener Ausgabe von 1652 ab.

Beiden Schriften sind 5 Karten beigelegt. Davon sind die beiden ersten sehr werthvoll. Figur I entspricht, mit Ausnahme der Berge im Hintergrunde, der Wirklichkeit durchaus. Dass die drei Hügel auf dem Rücken des weissen Berges nicht unterschieden werden und der dem Sternpark benachbarte Theil des weissen Berges verhältnissmässig zu hoch gerieth, ist vielleicht eine Folge der Stellung, welche der Zeichner einnahm. Die sanfte Abflachung des Berges nach Rep hin, der Steilabfall nach Rusin und vor allem der Scharkalauf mit den Sumpfstreifen an beiden Ufern sind genau gezeichnet, und das Bild ist um so werthvoller, als es die Angaben Tilly's über die Sümpfe bestätigt. Figur II bringt richtig und vollständig die bairische Schlachtordnung; weniger

genau, aber im Ganzen doch ziemlich richtig, ist die Aufstellung der Kaiserlichen und entschieden falsch die böhmische Schlachtordnung. Figur III und IV sind, wie alle derartigen Leistungen bis auf den heutigen Tag, als Bilder mitten aus dem Schlachtgetümmel heraus, Phantasiegestaltungen. Figur V endlich ist topographisch und soll die Länder Baiern, Oestreich, Böhmen u. s. w. bringen; die Ausführung ist wenig sorgfältig und die Karte steht hinter den gleichzeitigen Amsterdamer Landkarten weit zurück.

Von geringerer Bedeutung, aber doch erwähnenswerth, ist der „bairische Feldzug" (Brendel 25 und 27) von Johann Göpner aus Nürnberg, welcher die Expedition nach Böhmen in Diensten des bairischen Hofmarschalls von Preysing mitmachte. Die Flugschrift erschien Anfang 1621 und wurde kaiserlicherseits rasch mit dem tadelnden Zusatze nachgedruckt: multa ego aliter scio, Bavaricas enim solum narrat victorias. Sie ist werthvoll wegen der genauen Personalnotizen des Verfassers, wenngleich fast jeder Name falsch geschrieben ist und besonders enträthselt werden muss. Göpner's Bericht ist ein einfacher Abklatsch alles dessen, was von den Vorgängen des Tages hinter der Front erzählt und aufgezeichnet wurde; er theilt nicht sowohl „Geschichten, die an's Seltsame streifen", als aufregende, die Theilnahme des Zuhörers gewaltsam herausfordernde Vorgänge mit. Göpner ist, da es ihm lediglich um Neues und Pikantes geht, auch da nicht immer genau, wo er gut unterrichtet sein konnte. So lässt er Gauchier fälschlich die Würzburger Reiterei commandiren und Maximilian zu Prag im Hause Wilhelm Poppels, statt in dem der „verwittweten Landhofmeisterin" wohnen u. a.

Bei Brendel's Bemerkung, dass der Jesuit Jacob Keller Verfasser des Freudenreich'schen Panegyricus sei (Br. 24), will ich noch auf die verwandte Schreibweise in Peregrinus cast. und dem Panegyricus hinweisen. Dieselbe Latinität, dieselbe Witzelei (Friedrich V. immer regulus und: comite conjuge Angla, quae regina fuisset, si sine regno mansisset) und derselbe Hass gegen die Calvinisten: Calviniani pueri, quibus nec pilo, nec hilo mentum vestitur, quorum avi non nossent legere, nisi a catholicis didicissent.

Zur Vervollständigung der bei Brendel angeführten Flugschriften citire ich noch: Lob- und Dankpredigt am Jahrtage der gedenkwürdigen, glorreichen Victori, so durch sonderbare Gnad . . . . . wider die Rebellen aufm weissen Berg vor der Hauptstadt Prag verliehen worden, gehalten zu Prag durch den ehrwürdigen P. Caspar à Questenberg, Abt des Klosters Strohoff etc., gedruckt zu Wien in Oesterreich bei Matheo Formica, im Cöllner Hof im Jahre 1626. 4°. 19 SS. Ferner: Maximiliano Bojorum duci Bohemiae victori Iuventus poëtica Monacensis. Monachii ex Typographia Nicolai Henrici Anno M. DC. XXI. 4°. 25 SS. Beide Flugschriften bringen nichts Positives über die Schlacht.

Seite 9 und 10 nennt Brendel fünf „kaiserliche" Flugschriften, von denen mir der p. 10 unter 6) genannte Bericht nicht in 4, sondern in 6 Bll. vorlag; er enthielt noch: Bericht und Zeitung aus dem Haag, weiterer Verlauf aus Venedig u. s. w., alles aus der Zeit vor der Schlacht. Es sind das die am häufigsten vorkommenden Berichte über den Kampf und alle auf eine Urquelle zurückzuführen. Ich habe aus derselben Fabrik noch fünf Flugschriften gefunden:

1) Ein kurzer Bericht von wegen des jetzt neulichen bei Prag fürgegangenen Haupttreffens u. s. w. Gedruckt im Jahr Christi 1620. 4°. 4 Bll. s. l.

2) Wahrhaftige und eigentliche Beschreibung der erschrecklichen Schlacht und Blutvergiessens etc. Gedruckt im 1620. Jahr. Mit Titelvignette: im Hintergrunde Prag, vorn ein Zeltlager. 4 Bll. s. l.

3) Kurzer und doch glaubwürdiger Bericht wegen des bei vorgegangenen Haupttreffens und Eroberung der königlichen Hauptstadt Prag etc. Gedruckt im Jahr 1620. 4 Bll. 4°. s. l. Mit Titelvignette: Kämpfende Pikeniere. Auf der letzten Seite befindet sich noch eine kurze Mittheilung: aus Budissin vom 20. dito.

4) Wahrhaftige Zeitung von der gewaltigen und grossen Hauptschlacht etc. Gedruckt in der alten Stadt Prag bei Paul Sessen 1620. 4 Bll. in 4°.

5) Gründlicher und wahrhaftiger Bericht wegen des bei Prag beschehenen und vorgegangenen grossen Haupttreffens, so sich morgens früh um 8 Uhr angefangen etc. Mit Titelvignette: Kosak ein Kind spiessend. Im Jahr 1620 s. l.

Sämmtliche zehn Berichte gleichen sich fast wörtlich. Alle beginnen mit: Nachdem die böhmische Armada u. s. w.; alle lassen den böhmischen Obersten Bubna mit 1000 Pferden das erste Treffen haben und sich gar tapfer und ritterlich wehren, die Schlacht bis Nachmittags 4 Uhr dauern und schreiben den Böhmen 17,000, den Kaiserlichen 7000 Mann Verlust zu. Fürst Christian von Anhalt und der von Hollach sind nach ihnen bei der Schlacht gewesen, „haben sich aber zeitlich davon gemacht". Die Meisten erzählen am Schlusse noch, dass etwa zwei Stunden vor der Schlacht ein erdbebenartiges Getöse im böhmischen Lager vernommen wurde. Alle diese Berichte sind augenscheinlich nur ein Product buchhändlerischer Speculation und zu diesem Behufe kritiklos zur Befriedigung der Neugier des Publicums zusammengeschrieben worden, daher von äusserst geringem Werthe. Ihre Zahl dürfte sich durch Nachforschungen in den verschiedenen Bibliotheken leicht noch vermehren lassen. Ich verspürte indess keine Neigung dazu. Mit diesen 10 Berichten stimmt fast ganz die im 3. Theile der Acta Boh. befindliche Schlachtbeschreibung überein; nur ist sie etwas jünger, denn sie reducirt die übertreibenden Verlustziffern der Böhmen von 17,000 auf 7000, der Kaiserlichen von 7000 auf „nur hundert". Einzelne Stellen der Mitte und der ganze Schluss stammen aus de pr. Prag.

Noch sei schliesslich kurz einer polnischen Flugschrift gedacht. Graf Moritz Dzieduszycki hat in seinem Krótki Rys Dziejów i Spraw Lisowczyków (Kurzer Abriss der Geschichte und Thaten der Lis., 2 Theile, Lemberg 1843—44) die Schlacht hauptsächlich nach Khevenhiller und Lotichius, rer. germ. I. erzählt. Im ersten Theile seines Buches citirt er p. 348—49, Anm. 167, eine Stelle aus einer 1620 erschienenen polnischen Flugschrift: Relacya bitwy i zwycieztwa Cesarza I. M. nad Czeclami i Pragi wziecia (Bericht von der Schlacht und vom Siege Sr. Maj. des Kaisers über die Böhmen und von Prags Einnahme), wonach die Prager beim Einzuge der Kaiserlichen rasch ihre hellblauen „Läppchen" wegwarfen und sich nur mit weisser Binde zeigten; die Katholiken in Prag sollen beim Anblick der Jesuiten vor Freude geweint und die Hände frohlockend zum Himmel erhoben haben, die Ketzer aber hätten den Jesuiten die Hand gereicht, sie

begrüsst, und wenn sie einen erkannten, diesen an ihre alte Freundschaft erinnert. Die Anführung dieser Stelle beweist, dass die genannte Flugschrift zum Theil dem Fitzsimon'schen Quadr. Iter entnommen ist.

Dass ich mich auf Besprechung der meisten neueren Schlachtbeschreibungen nicht weiter einlasse, wird mir niemand verdenken. Bei Schreiber (228) commandirt Hohenlohe den rechten Flügel der Böhmen und lässt hier (wahrscheinlich auf der Zinne der Parkmauer) die böhmische Cavallerie den Baiern in die linke Flanke fallen. Bei Hurter (VIII, 524) liegt das Scharkabrückchen westlich von Hostiwitz. Heilmann (das Kriegswesen der Kaiserl. und Schweden, 1850, p. 68 fge.) stellt die Böhmen in sechs grosse, schachbrettförmige Vierecke und postirt die böhmische Artillerie hinter den rechten Flügel des ersten Treffens u. s. w. Ich beschränke mich auf die Angabe von zwei neueren Bearbeitungen:

Brendel, Rich. Die Schlacht am weiss. B., eine Quellenuntersuchung, Halle 1875. 59 SS.

Eine Frucht der historischen Arbeiten im Seminare des Prof. Droysen in Halle, welche von Fel. Stieve (theol. Literaturblatt für 1877, No. 19) mit einer an Ungerechtigkeit streifenden Härte beurtheilt worden ist. Stieve erklärt diese Arbeit nach Gindely's Publicationen für „völlig antiquirt". Er weist Brendel in der genannten Kritik einige geringfügige Versehen, wie falsche Namensschreibarten oder zaghafte Vermuthungen nach, citirt auch ein Paar alte, inhaltslose Jesuitenpredigten, welche Br. nicht hat und erweckt, da in seiner Besprechung auch nicht ein Wort der Anerkennung vorkommt, den Eindruck, als sei die Arbeit Brendel's eine ganz werthlose, schwächliche Leistung. Ich bin so unbescheiden, mir einiges Urtheil in dieser Frage zuzutrauen und kann versichern, dass Brendel's Schriftchen jene abfällige Kritik nicht verdient. Es ist allerdings die Arbeit eines Anfängers, wie das Unsichere und Tastende in der Beurtheilung einzelner Flugschriften erkennen lässt; ihr Verfasser hätte sich auf die Quellenuntersuchung beschränken müssen, seine Darstellung bringt nicht viel Neues. Bei genauer Prüfung der Arbeit habe ich noch manchen von Stieve nicht erwähnten Irrthum gefunden. Da ich aber weiss, dass die Kunst historischer Forschung nur wenigen Auserwählten mühelos zu Theil wird und dass nur

Pallas Athene vollständig gerüstet dem Haupte des Zeus entsprang, so stehe ich nicht an, der genannten Erstlingsarbeit das Zeugniss auszustellen, dass sie den Stoff in annähernder Vollständigkeit gesammelt, dass sie ihn (mit wenigen Ausnahmen) übersichtlich geordnet und dass sie, mit grossem Fleisse und mit Hingebung an die Sache angefertigt, auch in weitaus den meisten Fällen das Richtige bei Beurtheilung der Flugschriften getroffen hat. Manche Seminararbeiten deutscher Universitäten dürften nicht auf der Höhe der Brendel'schen Leistung stehen. Ich bekenne, dass mich ihre Lectüre direct zu dieser Arbeit veranlasst hat, der ich im Verfolge meiner Studien über Christian von Anhalt doch vielleicht einmal hätte näher treten müssen.

Professor Anton Gindely in Prag hat an drei Stellen Mittheilungen über die Schlacht veröffentlicht. Zuerst im Jahre 1876 eine Darstellung derselben in den Nummern 156—58 der Augsburger allgemeinen Zeitung. Dieselbe ist fast wörtlich in den 3. Band seiner Geschichte des dreissigjährigen Krieges übergegangen und wird daher weiter unten besprochen werden. In der Augsb. allg. Z. finden sich noch einige Sätze, welche später fehlen: Vor Tagesanbruch kam es zwischen den Ligisten, die in der Avantgarde marschirten, und einer feindlichen Abtheilung bei Hostiwitz zu einem abermaligen Zusammenstoss, der für die ersteren siegreich endete u. a. Aus den einleitenden Sätzen will ich noch die irrige Bemerkung hervorheben, dass Maximilian von Liechtenstein in der Schlacht an Buquoy's Stelle das Commando geführt haben soll und auf die Worte ausdrücklich aufmerksam machen: Major Heilmann hat in seiner Kriegsgeschichte von Baiern mit der ganzen ihm zu Gebote stehenden kriegswissenschaftlichen Bildung über den Verlauf der Schlacht in klarer und instructiver Weise berichtet, Brendel das gesammte gedruckte Quellenmaterial sorgsam benützt und so ein genaues Bild der Schlacht geliefert. Heilmann[1]) gehört neben R. Reuss' Mansfeld zu den wenigen Büchern, welche ich nicht habe erlangen können; von Brendel weiss ich dagegen, dass ihn Gindely trotz seines günstigen Urtheils gar nicht oder sehr oberflächlich gelesen hat. Ich werde das gleich beweisen.

[1]) Ich nehme an, dass dieses Buch Heilmann's nicht mit dem oben von mir angeführten identisch ist.

Die zweite Veröffentlichung Gindely's erschien 1877 in den Sitzungsberichten der Wiener Academie der Wissenschaften unter dem Titel: Die Berichte über die Schlacht auf dem weissen Berge bei Prag. In der Vorbemerkung heisst es unter and.: Ich habe in den verschiedenen Archiven, in denen ich meine Forschungen über die Geschichte des dreissigjährigen Krieges angestellt habe, sorgfältig die verschiedenen Schlachtenberichte abgeschrieben und zu einem Ganzen zusammengestellt. Man findet hier die Archive von Wien, Innsbruck, Gratzen in Böhmen, München, Dresden und Simancas vertreten, und unter den Berichterstattern neben minder angesehenen, wenngleich wohlunterrichteten Persönlichkeiten, auch Personen von hohem Rang und Ansehen, wie den Herzog Maximilian von Baiern, den Grafen Buquoy, den kaiserlichen Obersten Maximilian von Liechtenstein, den Fürsten von Anhalt, den Grafen von Thurn, also alle jene Personen, die auf den Verlauf der Schlacht einen entscheidenden Einfluss ausgeübt haben. Und an einer anderen Stelle: Der österreichischen Kriegsgeschichte glaube ich durch diese Publication einen wesentlichen Dienst zu leisten . . . . Nach diesem Trompetenstosse wird man in der That neugierig.

Die auf 179 Seiten folgenden 44 Berichte sind nicht lediglich den Archiven entnommen. Die Archive haben gerade für unsere Schlacht (und für die übrigen Schlachten des 30jährigen Krieges wird es wahrscheinlich ebenso sein) recht dürftige Ausbeute ergeben. Nur 18 Berichte, wenn man den schon bei Moser gedruckten Bericht des älteren Anhalt ausser Acht lässt, stammen aus Archiven, die übrigen waren schon vorher gedruckt. Gindely hat das Ungenügende der archivalischen Mittheilungen selbst eingesehen, gesteht es aber nur halb zu: Ich würde durch die blosse Zusammenstellung der den Archiven entnommenen Berichte nicht das nöthige Licht über die Schlacht auf dem w. B. verbreiten können, wenn ich nicht zugleich einige kurz nach der Schlacht durch den Druck veröffentlichten Berichte beischliessen würde, da dieselben bereits so selten geworden sind, dass sie fast als völlig unbekannt angesehen werden dürfen.

G. theilt die Berichte in drei Klassen, in kaiserliche, bairische und pfälzisch-böhmische. Ein bestimmtes Princip

ist bei der Zusammenstellung nicht festgehalten worden: die Mittheilungen sind weder vollständig noch gewählt; es stehen die frühesten Gerüchte vom Hörensagen unmittelbar neben sehr wichtigen Nachrichten. Ebensowenig ist ein fester Massstab an den Werth der einzelnen Berichte gelegt worden: der Freudenreich'sche Panegyricus erhält 3, der phantasiereiche Mercure français 7½ Seiten, Andreas Haberbeschel von Habernfeld, der als Arzt ungleich berühmter denn als Historiker war, wird mit 4 Seiten bedacht. Das Hauptverdienst des letztgenannten Autors, dessen Buch von Jesuitenhass trieft, besteht in der genauen Aufzeichnung aller Wunder- und Kometenerscheinungen. Im Ganzen enthält die Gindely'sche Sammlung an wirklich werthvollen Gaben nur die Berichte des älteren Thurn (37), des englischen Gesandten Conway (42) und Bericht 44. Von secundärem Werthe sind noch der Bericht Liechtenstein's (1), die beiden Briefe Onate's (2 und 3) und die Relation Buquoy's (4). Alle übrigen Nachrichten hätten ohne Verlust für die historische Wahrheit wegbleiben können, es sind mehr oder weniger Arabesken, Berichte, welche sich mehr auf der Peripherie als im Centrum der Ereignisse bewegen. Wie kritiklos, unhistorisch durch und durch im Uebrigen die Zusammenstellung der Berichte Gindely's angefertigt ist, mag folgendes beweisen.

G. hat, obwohl Fitzsimon's Quadrimestre Iter an verschiedenen Stellen mit grösster Deutlichkeit darauf hinweist, nicht bemerkt, dass Buquoy's Bericht an Ferdinand II. schon 1621 spanisch und italienisch gedruckt war und dass sich an die gleichzeitige Veröffentlichung desselben jene heftige Polemik Tilly's geknüpft hat, welcher wir die grössten Aufschlüsse über den Kampf verdanken. Er veröffentlicht ferner in seiner Sammlung zugleich mit dem Buquoy'schen Berichte den des 1621 gedruckten Mercure français, ohne zu wissen, dass letzterer drei Viertheile der Relation des kaiserlichen Generals in Uebersetzung enthält:

Buquoy (Gind. Ber. 4).	Merc. franç. (Gind. Ber. 19).
Es de notar, que la eminencia, en que estaba el enemigo, yba calando y haciendo valle	Il faut noter, que l'eminence, où l'armée des Bohemes estoit campée, alloit en penchant et faisoit un vallon . . .

. . . . que fue fuerza, que el del Emperador se apartase del buen camino, que habia tomado y se dejase caer a mano hizquierda tambien, de donde el artilleria del enemigo les comenzo a hacer mucho dano . . .

. . . y obligarnos a atacar el enemigo con desventaja nuestra dando lugar, que se pudiesse valer muy bien de todas sus prevenciones y lo peor que en todo avia, que no le podiamos descubrir bien como estava puesto en batalla ni otras fortificaciones y reparos que podia tener ni si llegando arriba en la eminencia por aquella parte ubiese impedimento tal entre ellos y nosotros, que non pudiendo passar adelante nos crucificaran la gente a canonazos y mosquetazos nos obligaran a alguna grande desorden etc. bis zu den Schlussworten hazia Silesia. Auch sonst finden sich einzelne aus Buquoy's Relation entnommene Worte und Sätze im Berichte des Merc. franç. eingestreut.

. . . . il fut force que toute l'armée Imperiale laissast le bon chemin qu'elle avoit pris et suivie pareillement celuy qui estoit plus à gauche. tellement que l'artillerie des Bohemes commença à faire beaucoup de dommage . . . .

. . . quoy qu'il fust campé fort a son desadvantage, mesme pour ce qu'il ne pouvoit descouvrir comme le Palatin s'etoist rangé en bataille, ny quelles fortifications et ramparts il pouvoit avoir, moins encor si arrivant à ceste eminence, où estoit son armée, il n'y avoit point d'aventure de ce costé là tel empeschement entre les Bohemes et les Imperiaux, que ne pouvans passer plus avant, le Palatin les eut foudroyé à coups de canons et mousquets et obligé à un grand desordre u. s. w. bis zum Schlusse en Silesie.

Bericht 7 „Gantzer Verlauf, wie es mit Einnehmung Prag's zugangen ist", fand Gindely handschriftlich im Wiener Staatsarchive, wo ihn schon Hurter benutzt hat (VIII, 538). G. (III, 340) lässt ihn „von der Hand eines auf bairisch-kaiserlicher Seite befindlichen gut informirten Sachkenners herrühren, der über die Ereignisse in wahrheitsgetreuer Weise berichtet". Das ist ein grosser Irrthum. Der Bericht ist eine spät aus allen möglichen Flugschriften zusammengeschriebene Arbeit, welche nicht den geringsten Anspruch auf Zuverlässigkeit erheben darf.

Bericht 7 bei G.

Den 5. Nov. hat die Kayserl. Armada abermal die Avanquardi gehabt und hat derselben Vortrab bis in 30 Wägen mit allerlei Proviant beladen und etlichen Ungern

Journal.

Diesen Tag (den 6.) . . . hat der bairische Vortrab bis in 30 Wägen mit allerlei Proviant beladen, von etlichen Ungarn convoirt, angetroffen, die Convoi niedergehaut

convoirt angetroffen, die Convoy niedergehaut und die Wägen nach Straschütz ein Marckt und diesen Tag das Haubtquartier gewest, gebracht.

und die Wägen nach Sträschonitz, so ein Markt und diesen Tag das Hauptquartier gewest, gebracht.

Die ganze Seite 17 bei G. stammt aus dem Journal, dessgleichen ein grosser Theil von 18, der grosse Absatz auf 19, die halbe Seite 20. Dazwischen sind Stellen aus verschiedenen anderen Berichten eingeflickt: das Mährchen vom Pater Dominicus aus der bei Brendel p. 18 unter 13) erwähnten Relation, einzelnes stammt aus Merc. franç.

Ber. 7 bei Gind.

. . . auch der Graf von Bucquoy etwas empfunden, dass man seiner Armada ufhalten lassen . . .

Merc. fr. (Ber. 19 b. Gind.)

. . dequoy le Comte de Bucquoy se sentit un peu piqué de ce que son Altesse avoit fait cet exploict sans luy.

Da G. das officielle bairische Journal in seiner Sammlung nicht erwähnt, so könnte man vielleicht erklärlich finden, dass er es in Bericht 7 nicht wiedererkannt hat. Aber er bringt die Uebersetzung des Journals, die Ephemeris, und hätte die Aehnlichkeit bei einiger Prüfung doch herausfinden müssen.

Bericht 7 b. Gind.

Damit nun die anlauffende Soldaten wie ihr Brauch mit Niederhauen und Plündern nicht exorbitirn, seindt Ihr D. sobald sie Bericht davon empfangen zu Pferdt gesessen und spornstreichs sich zur Statt verfügt und weitter Unordnung verhüttet.

Ephem. (Ber. 26 b. Gind.)

Ergo ne militum rabies in obvios quosque debaccharetur omnesque sine discrimine obtruncaret, ipse serenissimus urbis moenia accessit, ut et insolentiam militarem reprimeret . . .

Auch Bericht 8 wird von G. aus dem Wiener Staatsarchive beigebracht. Es ist fast wörtlich genau der oben auf Seite 159 unter 4) von mir erwähnte, schon 1620 gedruckte Bericht, ein elendes Machwerk aus der genannten Dutzendfabrik. Auch ist der Druck von 1620 viel genauer als der Gindely's von 1877: Nicht „Herr von Waldorf und Capitän Karrasch", sondern Herr von Spaldorf und Cap. Kehraus werden gefangen, die Königscompagnie führt nicht „blawe", sondern blanke Rüstungen u. s. w. Derartige archivalische Bereicherungen sind in der That das Papier nicht werth, auf dem sie stehen.

Bericht 12 bringt die Abschnitte 88—160 aus Fitzsimon's Quadr. Iter mit einigen einleitenden Zeilen Gindely's, in

welchen es heisst, dass der Name des Verfassers von Quadr. It. „nicht näher bekannt" sei. Falsche Angaben hat G. „darin nicht entdeckt". Nach G. fügt der Verfasser zur Verdeutlichung seines Berichtes „einen sonst nicht näher bekannten Bericht von pfälzischer Seite" bei. Er meint die Relatio hostium, wie schon Stieve a. a. O. richtig vermuthet, weiter nichts als der mit irgendwoher entlehntem Aufputz garnirte Bericht des ä. Anhalt und daher von geringem Werth. Weiter bemerkt G., dass Quadr. It. bairischerseits eine Gegenschrift hervorrief, welche „Berchthold von Rauhenstein zum Verfasser hat". Wie nun auch ihr Verfasser geheissen haben mag, ob Keller oder anders, den Namen Berchthold von Rauhenstein hat er auf keinen Fall geführt.

Bericht 18 enthält die bisher ungedruckte, aber ganz unbedeutende Schlachtbeschreibung des Prager Domdechanten Pesina. Der genannte Autor lässt den Herzog von Sachsen-Weimar fälschlich in der Schlacht gefangen werden, und giebt als Grund der Ungarnflucht das schon oben erwähnte höchst verdächtige „erdbebenartige Getöse" an u. s. w. Nach Gindely hat Pesina „seinen Bericht offenbar auf Grund von zeitgenössischen Erzählungen oder nach Angaben persönlicher Theilnehmer an der Schlacht verfasst, denn er enthält zwei wichtige Angaben, die in allen anderen Schlachtberichten fehlen und zwar giebt er eine nähere Schilderung des Antheils, den die Mährer an der Schlacht genommen und nennt den Namen des Dorfes, wo das letzte Handgemenge zwischen den feindlichen Armeen stattgefunden, nämlich Rusin". Ersteres ist richtig. Pesina schildert Heinrich von Schlick, wie er vom Pferde springt, den Seinigen Muth einspricht und mit ihnen bis zum letzten Athemzuge kämpfen zu wollen erklärt; dann lässt er ihn von — Waldstein gefangen werden, welcher am 8. Nov. sieben deutsche Meilen vom Schlachtfelde entfernt in Laun weilte. Das erreicht doch nicht einmal die Glaubwürdigkeit eines historischen Romans. Noch hinfälliger wird aber der zweite Grund: Rusin wird bei Pesina gar nicht als Ort des letzten Handgemenges genannt, es heisst ganz allgemein: non procul palatio regio „Stella" dicto. Gindely fügt höchst überflüssiger Weise, aber sehr naiv noch hinzu, dass er sich, bis auf die Lectüre des Pesina'schen Berichtes, nur Vermuthungen über den Ort des

letzten Kampfes hingegeben und in diesen Vermuthungen fälschlich auf — Hostiwitz gerathen habe. Man traut seinen Augen nicht, wenn man derartiges liest. Hostiwitz ist nahezu 3/4 Stunden vom Schlachtfelde entfernt, so weit, dass ein preussischer Vierpfünder schon recht genaue Richtung nehmen muss, wenn er den Kirchthurm des Dorfes vom weissen Berge aus treffen will. Hostiwitz liegt ausserdem auf der Anmarschlinie der katholischen Armee, so dass letztere ungefähr 3/4 Stunden hätte zurückgeworfen werden müssen, wenn der letzte Kampf in seiner Nähe hätte stattfinden sollen. Hostiwitz hat mit dem eigentlichen Schlachtterrain ebensoviel zu thun als Pilsen oder Rakonitz, über welche beiden Orte die Katholischen ja auch marschirt waren. Man muss gestehen, für einen Autor, der in Prag, also nur eine Stunde vom Kampfplatze, wohnt, ist das immerhin eine recht beachtenswerthe Leistung.

Bericht 20 bringt einen Theil des 1622 in Köln erschienenen Buches de bello Bohemico von Aubertus Miraeus. Letzterer wurde am 30. November 1573 zu Brüssel geboren, studirte in Dovay und Löwen, lehrte in letzterer Stadt einige Zeit Humanität und wurde 1598 Canonicus zu Antwerpen; 1613 erschien von ihm Hanoviae apud Aubrios (Gryphius, Apparatus, p. 75) eine Oratio funebris auf Rudolf II. Er ist ausserdem als Herausgeber des belgischen Urkundenschatzes bekannt geworden und war im Mai 1620 im Interesse der societas christianae defensionis thätig (Hurter VIII, 272). Im Jahre 1621 wurde er zu Dovay Dr. theol. und darauf Hofprediger, erster Almosenier und Bibliothekar des Erzherzogs Albrecht zu Brüssel; 1624 zum Decan und Grossvicarius über die Diöcese Antwerpen ernannt, starb er am 19. Oct. 1640 zu Antwerpen.[1]) Wie Brendel 16 nachweist, ist das Büchlein von Miraeus über den böhmischen Krieg ein bis auf die Uebernahme der Druckfehler genauer Auszug aus Fitzsimon's Quadr. Iter.

Nun hat ein böhmischer Historiker des 17. Jahrhunderts, Paul Skála von Zhor, eine mehrbändige böhmische Geschichte von 1600—23 in czechischer Sprache hinterlassen, welche nachträglich von Tieftrunk herausgegeben worden ist. Gindely citirt sie sehr häufig, in der Regel aber nur, um

[1]) Jöcher III, 549.

zu zeigen, dass Skála sich unter vier Malen dreimal geirrt habe. Denn dieser Skála war ein Vielschreiber schlimmster Art. Er hat eifrig gesammelt und was er nur an Broschüren und Flugschriften erlangen konnte, seinen umfangreichen Bänden einverleibt. Aus Skála bringt Gindely, Bericht 33, die Relation des Domherrn Aubert aus Antorf und ist allen Ernstes der Meinung, dass dieser Aubert eine Persönlichkeit von Fleisch und Blut gewesen sei, denn er sagt im 3. Bande seiner Geschichte des dreissigjähr. Kr. p. 340 . . . „Aubert, Domherr zu Antorf, der bei der Schlacht zugegen war" . . . Aubert ist aber weiter nichts als der Vorname Aubertus, welchen Miraeus führte, der niemals auf dem weissen Berge gewesen ist; Antorf ist einfach der deutsche Name für Antwerpen und Aubert's Bericht natürlich nur die böhmische Uebersetzung des 1622 lateinisch erschienenen Originals von Miraeus:

Bericht 20 (Miraeus) bei Gindely.

Anhaltinus, dux hostilis exercitus (qui viginti quinque amplius armatorum millibus constabat), ut periclitantem Pragam tueretur, castra in colle collocavit. Et vero temeritatis videri poterat (si leges prudentiae militaris spectemus) tam iniquo loco, cum hoste adeo potente ac numeroso, munitum intra vallum haerente et copiosissimam civitatem a tergo habente proelium inire: evicit tamen consilium vere divinum, quo generosa ducum nostrorum pectora urgebantur. Vere a Domino factum est illud et est mirabile in oculis nostris. .

Ber. 33 (Aubert) bei Gind. in böhmischer Sprache.[1])

Dort schlug der Fürst von Anhalt, Anführer des feindlichen Heeres, das über 25,000 Mann stark war, sein Lager auf dem weissen Berge, um Prag, das gefährdet war, desto besser zu vertheidigen. Es konnte aber vielen Leuten, wenn wir Kriegsrecht und Gewohnheit in Erwägung ziehen, verwegen erscheinen, an einem so ungünstigen Orte mit einem so starken und mächtigen Feinde, der sich in aufgeworfenen Schanzen hielt und dazu eine so grosse und bevölkerte Stadt im Rücken hatte, eine Hauptschlacht schlagen zu wollen. Doch wie dem sei, die menschliche Klugheit unterlag dem fast göttlichen Rathschluss, der das Heldenherz unserer Führer dazu antrieb und anspornte, ja alles dies ist gänzlich vom Herrn gegeben und ist bewunderungswürdig und wundersam vor unseren Augen.

[1]) Da ich des Böhmischen nicht mächtig bin, so gebe ich die deutsche Uebersetzung, wie sie mir Herr Dr. Mosbach hier gütigst geliefert hat.

Und so geht es weiter bis zum Ende der von G. aus Skála mitgetheilten Stelle. Damit wollen wir den Domherrn Aubert aus Antorf, welchen Gindely für einen glaubwürdigen Mann hält und bei der Schlacht zugegen sein lässt, feierlichst bestatten, um ihn als Hofprediger Miraeus, welcher am 8. Nov. 1620 behaglich in Brüssel sass, und als harmlosen Compilator Fitzsimon's wiederauferstehen zu lassen.

Bericht 27 bringt einen Abschnitt aus Göpner's „bairischem Feldzuge". Mein Urtheil über diese leichte Broschüre habe ich schon oben gegeben. G. stellt sie auf eine Linie mit der Ephemeris, welch' letztere er „wegen der Genauigkeit und Richtigkeit ihrer Angaben" als „höchst werthvoll" bezeichnet. Auch hier ist ihm ein ähnliches Unglück wie mit Miraeus passirt. Wiederum druckt er — Bericht 32 — (und diesmal nur neun Seiten unmittelbar dahinter!) aus Skála „die Relation des Johann Göpner aus Nürnberg über die Schlacht auf dem weissen Berge" ab, ohne eine Ahnung zu haben, dass der böhmische Text Skála's und der deutsche des bair. Feldz. wörtlich übereinstimmen. Er weiss auch nicht, dass Bericht 43, den er im Dresdener Archive entdeckt hat und als „höchst bedeutend" hinstellt, zum grössten Theile dem bair. Feldz. entlehnt ist.

Obwohl es mir nicht an Stoff mangelt, will ich doch des grausamen Spiels genug sein lassen und nur noch zeigen, dass G. weder seine handschriftlich gewonnenen, noch die schon gedruckten Berichte correct wiedergegeben hat. In Bericht 4, Seite 12 Zeile 8 von oben, ist tema offenbar ein Schreib- oder Druckfehler für tenio; Seite 13 Zeile 12 von oben kann statt des sinnlosen llegavanios im Original nur llegavemos oder llegaviamos gestanden haben. Besonders flüchtig ist der mit dem Journal übereinstimmende Bericht 7 gedruckt; statt „und die unserigen schier etwas zuruck anfangen wöllen", hat das Journal viel richtiger: und die Unsr. schier etwas zu wanken a. w. Statt libererate in Quadr. It. 93 ist natürlich liber erat e, statt „vexillifer platet (?)" 144 vexill. Plater zu lesen. In seiner Sucht, nur handschriftliche Nachrichten für gut und brauchbar zu halten, druckt G. den Bericht des ält. Anhalt nach der Camerar'schen Manuscriptsammlung der Münchener Hofbibliothek ab, obwohl ihn Krause (zweit. Tagebuch) viel richtiger und fehlerfreier

schon vorher aus Köthener Archivalien mitgetheilt hatte. Man vergleiche:

Ber. 34 bei Gindely:	Krause, Beilage K:
... afin que l'Ennemy se saisissant dudit pays par ce moyen la avec le tems ladite ville de Prague ...	... afin que l'Ennemy se saisissant du dit pays Circonvoisins, ne forceroit pas par ce moyen la avec le temps la dite ville de Prague ....
... par quel moyen et chemin nous pouvions prevenir ledit Ennemy, que ledit Comte de la Tour ...	.... par quel moyen et chemin nous pouvions prevenir le dit Ennemy et fust alors resolu, que le dit Conte de la Tour ....
... il laissoit retrancher le Canon du Duc de Bavière	... il (Mr. le Conte d'Hollach) laissoit retrancher le Canon, asçavoir trois demys Canons, dont delogeasmes incontinent le Canon du Duc de Bavière ....

Die durch den Druck hervorgehobenen Worte fehlen bei Gindely und machen dadurch den Sinn der wiedergegebenen Sätze bei ihm unverständlich. Bericht 40 lässt G. in der Ueberschrift von dem altstädter Rathsherrn Lucas Karban stammen; zwei Zeilen darunter steht jedoch: Zpráva jednoho z konseluv Novomestskych L. K.

Nachdem uns G. so einen Einblick in die Werkstätte seines Schaffens gewährt hat, bringt er im 3. Bande seiner Gesch. d. dreiss. Kr. (Kapitel X) die, wie schon bemerkt, mit der genannten Beschreibung in der Augsb. allg. Z. fast gleichlautende Darstellung der Schlacht a. d. w. B. selber. In dieser Darstellung citirt G. häufiger das Theatrum Europaeum und Khevenhiller's Annalen und beweist damit, dass er Brendel's Schrift nicht gelesen hat, denn Brendel weist diesen beiden Sammelwerken von Wort zu Wort die mehr oder weniger glaubwürdigen Urberichte nach, aus denen sie zusammengesetzt sind. Da ich schon oben im Text wie in den Noten vielfache Versehen Gindely's nachgewiesen habe, so beschränke ich mich hier. An den durchaus zuverlässigen Schlachtbericht des ält. Anhalt hält sich G. „nicht ohne Widerstreben" (332); S. 334 beschreibt er einen Kriegsrath zwischen Tilly, Maximilian und Buquoy, in welchem durch Verdugo's Zureden die Annahme einer Schlacht beschlossen

wird. Dieser Kriegsrath hat nie stattgefunden. G. wundert sich 339 selbst darüber, dass an einem Tage die Berathung sich zweimal um denselben Gegenstand gedreht haben soll, verzichtet aber auf eine Untersuchung, „da die Quellen keine andere Erklärung zulassen". 336 sucht er die irrige Behauptung, das Regiment Verdugo habe in der Schlacht auf dem linken Flügel des rechten Infanteriecarré's gestanden, mit „einer übrigens fehlerhaften Abbildung der Truppenaufstellung im Theatr. Europaeum" zu beweisen. Nicht „in 2 Batterien zu je 4 Geschützen" (338), sondern in 4 Batterien zu je 2 Geschützen war die bairische Artillerie aufgestellt. Dass Pater Dominicus in einem Gindely'schen Buche nicht fehlen würde, stand zu erwarten: p. 363, wo er von der Todesursache Papst Paul's V. spricht, citirt er die Geschichte der Päpste vom Conte de Beaufort. 342 findet er es für nöthig, in einer langen Anmerkung nachzuweisen, dass der Merc. franç. sich irren müsse, wenn er Buquoy trotz seiner Verwundung längere Zeit in den Reihen der kaiserlichen Truppen herumreiten lasse. Auf derselben Seite wird der jüng. Anhalt von Verdugo „eigenhändig" mitten in der Schlacht gefangen genommen[1]), auf der nächsten reisst Tilly sein Schwert aus der Scheide und ruft: Victoria! Auf S. 345 lässt Gindely im Texte die böhmische Besatzung des Sternparks „grösstentheils" niedergemacht werden, in der Note derselben Seite wird es durch Nachrichten sicher gestellt, dass die im Thiergarten aufgestellten Truppen „sammt und sonders" niedergemacht wurden. 349 wird Habernfeld ein ziemlich verlässlicher Berichterstatter genannt. 354 behauptet G., dass Maximilian die beiden Schreiben der englischen Gesandten nicht beantwortet habe und beruft sich auf den Bericht Conway's. Bei Conway steht aber nur, dass bis um 9 Uhr am Morgen des 9. November noch keine Antwort des Herzogs eingetroffen war. Gindely hat wieder einmal seine eignen Berichte nicht ordentlich durchgelesen. In Maximilian's Briefe an den Kurfürsten von Sachsen vom 9. Nov. (Gind. Ber. 23) heisst es am Schlusse: Zu gleicher Zeit haben auch zwene englische Gesandte . . . . . durch

[1]) G. citirt in der Note das Tagebuch des jüng. Anh. von Krause, berichtet aber im Text doch lieber nach Staden's frömmelnd-wundersüchtigem Buche.

Schreiben bei uns angemeldet, es ist uns aber die Stadt Prag vor ihrer Ankunft und ehe ihnen unsere Antwort zukommen, eröffnet worden. Das lässt die Sache doch mindestens zweifelhaft. S. 359 wundert sich Gindely darüber, dass Buquoy seinen Bericht an den Kaiser erst 8 Tage nach der Schlacht abgeschickt haben soll. Er führt Quadr. It. als Quelle an, scheint aber nicht zu wissen, dass der Beichtvater Fitzsimon dem kaiserlichen Feldherrn ebenda Vorwürfe wegen dessen Säumniss macht.

Es ist kein besonderes Verdienst, wenn gegenüber einem grösseren Geschichtswerke eine Monographie zu genaueren Resultaten kommt. Sie bleibt auf ein engeres Gebiet beschränkt und wird umfassender angelegt; daher darf man die berechtigte Forderung stellen, dass sie eingehend berichtet. Trotzdem will ich hier in Bezug auf Gindely's dreissigjährigen Krieg eine Bemerkung allgemeinerer Natur nicht unterdrücken.

Wenn die Kunst des Geschichtsschreibers vornehmlich in zwei Dingen bestehen soll, einmal die Ereignisse so wieder zu schauen, wie sie thatsächlich gewesen sind und sie dann in schöner Form darzustellen, so gestehe ich G. das Zweite neidlos zu: seine Schreibweise ist gewandt, klar und gefällig. Allein die erste Forderung erfüllt er nicht; so wie er die Dinge schildert, sind sie wohl nur zum kleinsten Theile gewesen. G. beschreibt die Vorgänge nicht nach dem Masse ihrer Wichtigkeit, sondern lediglich nach dem Ergebnisse seiner Funde in den Acten. Die innere Verbindung der der Ereignisse geht ihm, da er gedruckte Resultate selten oder gar nicht benützt, verloren; was er bietet, sind ausschliesslich verarbeitete Actenexcerpte, welche, ohne den Gesammtüberblick für die Zeit und ohne umfassende Erkenntniss des politischen Augenblicks gesammelt, der jene Schriften gebar, besser in Regestenform oder nach Art der von Ritter und Stieve herausgegebenen Briefe und Acten publicirt worden wären.[1]) In den drei Bänden der Gindely'schen Geschichte des dr. Kr. wird kaum ein Kapitel existiren,

[1]) Es ist wohl überflüssig, dass ich die Ritter-Stieve'schen Veröffentlichungen als musterhafte bezeichne und den Leser bitte, sie in keinen Zusammenhang mit den obigen nur auf Gindely's Schriften bezüglichen Zeilen zu bringen.

welches später nicht noch einmal bearbeitet werden muss. Der für die Geschichte des Jahres 1618 äusserst wichtige Unionstag von Rotenburg wird im ersten Bande Gindely's mit keiner Zeile erwähnt, der Name Rotenburg überhaupt nur einmal darin genannt. Dagegen erfahren wir im 2. Bande auf 6 langen Seiten, wie Elisabeth von Wartenberg das Schloss Gitschin in die Luft sprengte. Band II, 82 erzählt uns Gindely im Texte, dass die Truppen Ferdinand's II. am 6. Juni 1619 den Wiener Prater besetzt hielten und von da aus mit der böhmischen Armee des Grafen Thurn scharmuzirten. Dazu bemerkt er in einer Note: „Wir können nicht gut begreifen, wie dies möglich war, da Thurn mit seinen Truppen auf der Landstrasse stand und sonach zwischen Wien und dem Prater postirt war, allein die Quellen geben dies an und wir wiederholen nur die betreffenden Angaben." Die „Quellen" sind die alten Papiere, die in Gindely's Augen nie irren und an denen er Kritik zu üben entweder nicht wagt oder nicht versteht. Diese unmässige Anbetung alten gelb gewordenen Papiers führt, wie der jüngere Droysen einmal sehr treffend bemerkt, zu einem „Prozesse der Verfettung", welcher weitab von allen Idealen der Historik liegt.

Niemand kann den ungeheuren Sammelfleiss Gindely's höher schätzen, niemand die stoffliche Bereicherung, welche uns seine Bücher bringen, bereitwilliger anerkennen, als der Schreiber dieser Zeilen. Allein die Art seiner Quellenkritik öffnet doch nur Thür und Thor für das Wiedereindringen eines Dilettantismus, den unsere Wissenschaft längst überwunden glaubte.

II.

Einiges über Taktik am Anfange des dreissigjährigen Krieges mit besonderer Rücksicht auf die Schlacht a. w. B.

„Nemmet dissmal vor Lieb, (pflegen die Fechter zu sagen, wann sie übel gefochten) auff ein ander mal wöllen wir's besser machen, faciente Deo." Jac. v. Wallhausen am Ende der Kriegskunst z. Fuss.

Man wird im Allgemeinen mit einem Schlachtberichte aus der Zeit des dreissigjährigen Krieges zufrieden sein müssen, wenn er die hauptsächlichsten Phasen des Kampfes deutlich unterscheidet. Betrachtungen über taktische Manöver, Urtheile über Aufstellung und Bewegung einzelner Heerkörper vom kriegswissenschaftlichen Standpunkte aus wird man kaum darin suchen dürfen. Das Kriegstheater wird rasch ein zu ausgedehntes, die strategischen Züge nehmen das allgemeine Interesse des Neuigkeiten verlangenden Publicums in erster Linie in Anspruch. Es fehlen die Pausen der Erholung, die ruhigen Augenblicke, in denen Fachmänner der Kriegskunst Zeit und Lust hätten finden können, auch nebensächlichere, vom Tagesinteresse abseits liegende Fragen zu behandeln. Höchstens, dass die grossartigen Erfolge Gustav Adolf's die öffentliche Aufmerksamkeit eine Zeit lang auch auf derartige Punkte richteten.[1]) Gleichwohl übernahm man die genialen taktischen Neuerungen des grossen nordischen Helden doch mehr in mechanischer Weise. Die furchtbare Verwüstung der deutschen Gaue, das allgemeine

[1]) Kriegskunst nach Königlicher Schwedischer Manier durch Laurentium à Troupitzen, Frankfurt bei Mattheo Merian 1633. Man sieht aus diesem Buche ganz deutlich, wie wenig das, was die eigentliche Ueberlegenheit der schwedischen Taktik ausmachte, seinem Autor zum Bewusstsein gekommen ist.

Daniederliegen von Industrie und Gewerbe traten ihrem Verständniss und ihrer Fortführung hindernd entgegen. Zudem verschlang der schreckliche Krieg — dem Saturnus vergleichbar — fast alle seine eigenen Kinder. Wie viele waren von den bedeutenderen Kriegsfürsten am Ende des langen Kampfes noch übrig, welche seine ersten Jahre gesehen und mit durchgefochten hatten?

Wir lesen nicht selten, offen oder zwischen den Zeilen, eine gewisse Geringschätzung der militärischen Leistungen am Beginne des 17. Jahrhunderts. Nichts ist aber verkehrter, als den Massstab unserer Zeit an jene Tage anlegen zu wollen. Wer sich ernsthafter in die Kriegswissenschaft der damaligen Zeit vertieft, erstaunt im Gegentheil über die sorgfältige Ausbildung des einzelnen Mannes, über den Stolz hervorragender Kriegsleute auf die Kunst ihres Handwerks, über die genaue Abgränzung der Rechte und Pflichten des Einzelnen in einer Zeit, welche an arger Verschwommenheit aller öffentlichen Aemter und Befugnisse geradezu krank war. Jacobi von Wallhausen hat in seinen umfassenden Kriegsbüchern bis auf die geringsten Einzelnheiten herab genaue Mittheilungen über den Stand der Kriegskunst am Anfange des 17. Jahrhunderts gegeben. Wir erfahren, dass der gewöhnliche Musketier 99 Griffe und Bewegungen durchzumachen hatte, um einmal zu schiessen und zu laden, wir lesen von den 21 Commandos zur Ausbildung der Pikeniere. Beschränkten sich auch die Griffe mit dem Gewehr und die Ausbildung in der Chargirung meist noch auf den einzelnen Mann, so finden wir doch schon Chargirung, Wendungen, Marschbewegungen von Gliedern und „Reyen", sowie der ganzen Compagnie. Wallhausen hat in seiner Kriegskunst zu Fuss (Oppenheim 1615, p. 151) ein Kapitel „vom Exercitio des Springens" (heute „Turnens"), ein anderes (ib. 153) darüber gegeben, wie die Officiere den Degen tragen sollen. Weitaus die meisten dieser Uebungen sind mit grossen, sorgfältig gestochenen Kupfern illustrirt, auf denen die einzelnen Tempi der Griffe angegeben sind. Um auch den unbemittelten Soldaten und selbst denen, welche nicht lesen konnten, die Möglichkeit zu geben, sich in den nöthigsten Handgriffen der Muskete und des Spiesses zu unterrichten, veranstaltete Wallhausen die Ausgabe eines gedruckten Bogens in der Form eines

Kupferstücks, „darinnen die ganze Disciplin und Wissenschaft, sein Gewehr betreffend, wie auch das Exercitium oder Trillen ganz perfect" beschrieben war[1]), das Ganze eine Art kleiner Waldersee aus dem Anfange des 17. Jahrhunderts. Die deutsche und speciell preussische Militärliteratur knüpft natürlich mit Vorliebe an die Zeiten ihrer grossen Könige an; es wäre aber trotzdem zu wünschen, dass sie sich in Zukunft auch mit diesem, so lange Zeit vernachlässigten Theile der Vergangenheit eingehender beschäftigte, das Resultat würde belehrend und unterhaltend zugleich sein.

Der Militärtheoretiker schöpfte seine Belehrung am Anfange des 17. Jahrhunderts vornehmlich aus den Ergebnissen der Kämpfe in Ungarn und den Niederlanden. Der Schauplatz und danach die Methode des Krieges war in beiden Ländern sehr verschieden. In Ungarn überwog der Kampf um feste Plätze: kam es ausnahmsweise zur Feldschlacht, so hatte der deutsche Fussknecht fast immer den Anprall türkischer Reiterschwadronen abzuwehren. Am besten hatte sich gegen derartige Angriffe die Formation der tiefen, viereckigen Colonnen bewährt. Jacobi von Wallhausen, schon im Besitz des Fortschrittes, welchen die Kämpfe der Niederländer und Spanier in der Kriegswissenschaft hervorgerufen hatten, spricht höhnisch von der Art, wie man die Regimenter in Ungarn zur Schlacht ordne. In Ungarn, sagt er, wirst du keine anderen Schlachtordnungen zu sehen bekommen, als viereckige; wenn du hundert Regimenter allda hättest, man scheert sie über einem Kamm, nur viereckig, es schicke sich oder nicht, wird auch nicht viel situs loci und quantitas oder qualitas hostis consideriret. Er schiebt die Hauptursache davon auf den Umstand, dass die Generalsstellen in Ungarn zumeist nach Gunst, Geburt, Reichthum, an unfähige Leute verliehen würden und tapfere, erfahrene, wohlversuchte Kriegsleute hinter der Thür stehen bleiben müssten. Gelänge dann die Sache nicht wohl, so pflege man den armen Soldaten, ja Gott selbst die Schuld aufzubürden. Es habe sich damit allmählig ein Schlendrian herausgebildet, den zu beseitigen fast unmöglich sei. Als Herr Johann Lucan, der kaiserlichen Majestät und kurfürstlichen Durchlaucht zu

[1]) Am Ende der Vorrede in der Kriegskunst zu Fuss.

Sachsen wohlbestellter Kriegsoberster, in Ungarn gewesen sei, habe er die Uebelstände der dort geübten Kriegspraxis, wie viele andere vor ihm, wohl erkannt. Es habe seinem „Cavallierischen Hertzen" wehe gethan, die Kriegsdisciplin dort unter der Bank liegen und mit Füssen treten zu sehen. Allein die osores, non amatores disciplinae militaris hätten alle seine Bemühungen vereitelt.[1])

Ein hochdeutsches Regiment, wie es für die Kämpfe in Ungarn geworben wurde, zählte 3000 Mann und zerfiel in zehn Fähnlein, jedes zu 300 Mann. Der Waffe nach theilte man sie in Musketiere und Pikeniere[2]); die Hellebardierer oder Rondarschierer, welche bei Wallhausen noch den 15. Theil eines Fussregiments ausmachen, finde ich in keinem der Berichte über die Schlacht am weissen Berge mehr erwähnt.[3]) Die Regimenter nach niederländischer Bestallung waren der Zahl nach viel schwächer, die Compagnien selten über 100 Mann stark. Seit Moritz von Oranien an die Spitze des jungen niederländischen Staates getreten war und durch die Eroberung Bredas und den Sieg bei Nieuwpoort über die Spanier die Augen aller auf sich gelenkt hatte, galt Holland als die hohe Schule der Kriegskunst in Europa. Da Moritz an Menschenmaterial den Spaniern gegenüber im Nachtheil war, so musste er die geringere Zahl seiner Soldaten durch grössere militärische Durchbildung zu ersetzen bestrebt sein; er hatte zu dem Zwecke ebensoviel obere und untere Befehlshaber bei seinen Truppen, wie die viel stärkeren hochdeutschen Regimenter. Wisse, sagt Jacobi von Wallhausen, dass dem fürtrefflichsten Kriegshelden Prinzen Mauritius nicht viel daran gelegen, dass er solche starke Compagnien und Regimenter habe, wie anderswo bräuchlich, sondern er hat seine Resolution, dass er mit einem Regiment seiner Soldaten, nicht stärker als 1000 Mann, einem Regimente

[1]) Kriegskunst zu Fuss 103, 110, 111.

[2]) Nach Gindely, 30jähr. Kr. II, 119 setzte sich ein Fähnlein der böhmischen Regimenter 1619 aus 24 Gefreiten, 76 Pikenieren und 200 Musketieren zusammen. Ueber das Verhältniss der Pikeniere zu den Musketieren siehe weiter unten.

[3]) In der Kriegskunst zu Fuss von Valentin Friderich, Bern 1619, wird p. 32 das Regiment von 3000 Mann in 1000 Musketiere und 1000 Harnische mit langen Spiessen eingetheilt. Die übrigen 1000 haben lange Spiesse und „Halleparten ohne Harnisch, so blosse Knecht genamset werden."

seiner Feinde von 3000 darf unter Augen ziehen und so oft er mit dieser Ordnung seinen Feind angegriffen, ist ihm allzeit die Victoria verblieben, welches dann unmöglich scheinet, dass drei nicht mehr sollten thun als einer. Aber je weniger Soldaten und je mehr Befehlshaber du hast, je besser sie abgerichtet werden; daran dann viel gelegen, dass ein Soldat mit seinem Gewehr kann fertig umgehen, mit guter Ordnung schiessen und abwechseln, welches dann sehr bei hochgedachtem Prinzen in Acht genommen wird. Denn er, als ein „Aufsucher des Trillens", seine Soldaten dermassen fertig hält, dass es eine Lust ist, mit ihnen zu fechten.[1]) Ob Regimenter nach niederländischer Bestallung in unserer Schlacht gefochten haben, wird zwar nicht ausdrücklich gesagt, doch steht es zu vermuthen. Von der böhmischen Armee wissen wir bestimmt, dass das Reiterregiment des Obersten Styrum und die Fussknechte des weimarischen Regiments Niederländer waren.[2]) Die Ziffer der letzteren Truppen, welche Anhalt selbst zu 600 als Präsenzstärke in der Schlacht (resp. für den 15. Oct.) angiebt[3]), berechtigt zu der Vermuthung, dass das Regiment zu 1000 Mann geworben und seit dem Sommer durch Krankheiten, Desertionen und andere Verluste auf die genannte Zahl zusammengeschmolzen war. Es steht fest, dass kein einziges der am Kampfe betheiligten Regimenter die Höhe von 3000 Mann erreichte. Selbst das der Zahl nach am stärksten erscheinende neapolitanische Regiment unter Spinelli bestand aus 31 Fähnlein und war, wie diese Angabe beweist, aus verschiedenen italienischen Truppentheilen zusammengestellt worden. Die Differenz in der Stärke der einzelnen Regimenter ist auf beiden Seiten eine ausserordentlich grosse.

Der ausführlichste und im Ganzen auch zuverlässigste Berichterstatter über die Schlacht, Buquoy's Beichtvater Heinrich Fitzsimon, ist auch der erste Beurtheiler der Schlachtordnungen beider Heere geworden. Da er seine Unkenntniss in kriegerischen Dingen selbst eingesteht (Quadr. It. 94 am Ende), so darf man wohl annehmen, dass er seine Ansichten

[1]) A. a. O. 97.

[2]) Gindely, 30jähr. Kr. III, 86 und 130. Auch in der bairischen Armee werden Niederländer erwähnt. Bair. Feldzug 11, 16.

[3]) Moser, p. A. VII, 142.

sich selbst geschöpft, sondern von befreun-
cieren gehört hat, vielleicht von seinem
lieutenant Eduard Geraldin, welcher
es vorschnell abgegebenen mili-
legenheit fand. Der Jesuit be-
htordnung sei zu sehr in die
leichter zu besiegen gewesen.
welcher sich das kaiserlich-ligistische
, sei in alten wie neuen Zeiten immer
st worden, ihr gegenüber müsse die Aus-
. böhmischen Linien als fehlerhaft bezeichnet
a das Mittelalter mit seinen ritterlichen Einzel-
wenig Stoff zur Belehrung in militärischen Dingen
o geht unser Autor bei seiner weiteren Kritik auf das
erthum zurück und führt eine Aeusserung des Livius an,
wonach eine zu ausgedehnte Schlachtordnung zu wenig Stärke und innerlichen Halt besitze und zu leicht durchbrochen werden könne, von welcher Seite her der Feind auch angreife. Vielleicht ist der Grund der langen böhmischen Schlachtlinie in der weiten Ausdehnung des etwa 3/4 Stunden langen Schlachtfeldes zu suchen; wie wir wissen, hatte Anhalt, von den wenig zuverlässigen Ungarn abgesehen, nur zwischen 13 und 14,000 Mann für Besetzung dieser langen Linie zur Verfügung. Er hatte also zu wählen zwischen der Aufstellung, für welche er sich schliesslich entschieden hat, oder zwischen einer stärkeren Massirung der Truppen; dann hätte er aber bei der durch die natürliche Beschaffenheit des Terrains gebotenen Anlehnung derselben an den Thiergarten zum Stern eine Entblössung seiner linken Flanke vollziehen und deren Ueberflügelung durch die an Zahl stärkeren Gegner befürchten müssen. Anhalt und Hohenlohe haben sicher bei den Vortheilen ihrer höheren Stellung die von ihnen gewählte Schlachtordnung für hinlänglich fest gehalten. Der Fürst von Anhalt sagt wenigstens: Und wann unser Volk nur hätte Stand gehalten, wären wir mit Gottes Hilfe stark genug gewesen, bei denen Vortheilen, die wir inne hatten. Der Tadel des gegnerischen Berichterstatters dürfte daher kaum aufrecht zu halten sein. Wenn man dem Fürsten von Anhalt mit Recht einen Vorwurf machen will, so ist es der, dass er bei seiner geringen Truppenzahl die verhältnissmässig starke

Ziffer von 1800 Mann zur Vertheidigung des Thiergartens detachirte. Der vierte Theil dieser Mannschaft würde zum Schutze des Sterns, zu dessen Beobachtung während der Schlacht ja ohnehin nur wenige hundert Baiern commandirt waren, genügt haben; der dann verfügbar gewordene Rest hätte die böhmischen Reihen immerhin nicht unbeträchtlich gestärkt. Dass der Fürst 4 oder 6 Schwadronen seiner eignen Reiterei unter dem Oberstlieutenant Streif als fliegende Schwadron vor die Front des ersten Treffens zog, entsprach völlig den Regeln der damaligen Kriegskunst. Der schon mehrfach genannte Bernhard von Mendoza, ein aus den niederländischen Kämpfen rühmlich bekannter spanischer General, welcher eine Theorica et Practica Militaris für den Infanten und späteren König Philipp III. von Spanien schrieb, äussert sich darüber (deutsche Ausg., Frankfurt a. M. 1619, p. 66): Man macht auch bisweilen ein oder zwei Schwadronen, so ausserhalb der Schlachtordnung stehen und die man esquadrons volans oder fliegende Squadronen nennet. Ihr Zweck sei, den Angriff der feindlichen Reiter aufzuhalten, bis das übrige Volk in Ordnung gestellt worden. Auch in der halbmondförmigen Aufstellung der Ungarn hinter dem zweiten böhmischen Treffen finde ich Anklänge an Kriegsregeln jener Zeit.[1]) Die Trennung der einzelnen Regimenter, welche Anhalt vornahm, die Einschiebung von Reitercompagnien zwischen die Fähnlein der Infanterie vermag ich ebensowenig tadelnswerth zu finden. Was that der Fürst damit anderes, als Gustav Adolf — letzterer freilich mit grösserem Geschick und besserem Erfolge — bei Breitenfeld? Der Erfolg kann doch bei der Beurtheilung nicht allein massgebend sein. Wenn, wie am weissen Berge auf Seite der Böhmen, ganze Regimenter gleich am Anfange des Treffens und fast ohne einen Schuss abzugeben, davonlaufen, dann wird auch die grösste Feldherrnkunst zu Schanden.

Der weitausgedehnten, in kleinere Abtheilungen zerfallenden böhmischen Schlachtordnung gegenüber, erscheint die Aufstellung der vereinigten katholischen Armee wuchtig, compact, in allen Theilen geschlossen. Es ist fast, als ob die

---

[1]) Bartholomaeus Pelliciari, Tyrocinium, deutsche Ausg., Frankfurt a. M. 1616, p. 82.

grossen politisch-kirchlichen Gegensätze, welche seit Beginn der Reformation zum ersten Male in offener Feldschlacht (der Mühlberger Schlacht wird man diese Bezeichnung versagen müssen) sich begegnen, ihren äusseren Ausdruck schon in der Aufstellung der Kämpfer gefunden hätten. Das Zusammenhangslose, in sich noch wenig Abgeklärte und eines einigenden Mittelpunktes Entbehrende im Wesen der neuen Lehre und das Adstringirende, Gemeinsame, rücksichtslos Vorwärtsgehende, welches die alte Kirche seit den Tagen des tridentiner Concils kennzeichnet, erscheint in der Art, wie beide Heere sich entgegentreten, gleichsam verkörpert. Darüber waren Buquoy und Tilly als alte, bewährte Feldherrn gleich am Anfange der Schlacht einig, dass man die Vortheile der Höhenstellung des Gegners durch Bildung tiefer, geschlossener Colonnen paralysiren müsse. So kam man zur Aufstellung der vier grossen Vierecke des ersten Treffens, welche, um eine annähernd gleiche Truppenzahl zu erreichen, je nach der Combattantenstärke aus einem oder aus zwei Regimentern gebildet wurden.[1]) Die Reiterei wurde dagegen in beiden Heeren ganz verschieden aufgestellt; während sie im bairisch-ligistischen ihren Platz in drei, je 5 Compagnien zu etwa 500 Mann zählenden Abtheilungen als zweites Treffen derart erhielt, dass die erwähnten Infanteriecolonnen des ersten Treffens sich vorwärts ihrer Intervalle befanden, theilte Buquoy seine ohnehin schwachen Cavallerieregimenter in 15 Abtheilungen zu 2—3 Compagnien und stellte sie zwischen, neben und hinter den beiden Infanterievierecken des ersten Treffens auf. Tilly urtheilte spöttisch über diese squadroncelli oder Schwadrönlein, wie er sie nennt, und schreibt den Erfolg des jüngeren Anhalt ihrer geringen Stärke zu.[2]) Der Verfasser des Peregr. cast. äussert sich in ähnlicher Weise. Dergleichen in einzelne Manipeln aufgelöste Ordnungen, äussert er, eigneten sich wohl zu Plänkeleien; wo es aber gälte, die ganze Kraft einer

[1]) Ob dabei eine Hauptregel Mendoza's (a. a. O. 63) beobachtet wurde, dass die Frontbreite nie mehr als die dreifache Tiefe und umgekehrt betragen dürfe, ist schwer nachweisbar. Fitzsimon betont ausdrücklich, dass die Enge der Localität (angustiae loci) auf die kaiserliche Schlachtordnung von Einfluss war (99).

[2]) Dicchiaratione 23.

Schlachtordnung zur Geltung zu bringen, brauche man dichtgedrängte, zu Abwehr wie Angriff gleich passende Keile.[1])

Soviel von der Schlachtordnung im Allgemeinen. Wichtiger erscheint nun für unsere Zwecke die Kenntniss von der Ordnung der Flügel und der Verwendung der Musketiere in der Schlacht. Während wir für die kaiserlichen und böhmischen Truppen auch darüber einige Andeutungen in den Berichten finden, erfahren wir, ebenso wie von ihrer Thätigkeit in der eigentlichen Schlacht, nichts von den Baiern. Ich schicke zum Verständniss des Folgenden zunächst noch voraus, dass es ein unumstösslicher Grundsatz war, die Pikeniere beim Ordnen des Fähnleins oder Regiments womöglich im Viereck in die Mitte zu stellen. Hatte der Pikenier damals auch noch nicht alles Ansehen eingebüsst, wie einige Jahre später[2]), so galt er doch schon für weniger wirksam gegenüber dem Musketier und dem Reiter. Wallhausen behauptet, dass zu den Pikenieren die schlechtesten Soldaten genommen werden könnten; wer sich zur Muskete nicht schicke, dem gebe man einen Spiess auf den Hals; desshalb sei es Unrecht, sie als Doppelsöldner zu betrachten, der doppelte Sold gebühre vielmehr dem Musketier, welcher gegen jene doppelte und dreifache Mühe habe.[3]) Schon Mendoza ist der Meinung, dass ein Zusammenstossen der Pikeniere in der Feldschlacht zu den Seltenheiten gehören werde[4]); die Schlachten des 30jährigen Krieges wurden in der That immer mehr durch Musketiere und durch Cavallerie entschieden. Das Verhältniss der beiden Waffen im Fähnlein war so, dass von den 270 Combattanten desselben 150 Musketiere und 120 Pikeniere zu sein pflegten. Um eine möglichst breite Feuerlinie gegen den Feind zu erreichen, wurden die Musketiere am Anfange des Gefechts vor der Front vereinigt und gewöhnlich als Flügel links und rechts an die Pikeniere angeschoben. Ein Ausschwärmen resp. Tirailliren in unserem Sinne fand dabei nicht statt, weil die Musketiere sich nicht allzuweit von den schützenden

[1]) 106: ubi toto aciei molimine certatur, conferti cunei et violentiae illatae obsistunt et obsistentes obterunt.

[2]) Vgl. das spöttische Urtheil des Simplicissimus über ihn bei G. Freytag, Bilder a. d. d. V. III, 26.

[3]) Kriegsk. z. F. 59.

[4]) a. a. O. 142.

Pikenieren entfernen durften. Der Reiterei gegenüber galt nämlich der Musketier im Nahkampfe als wehrlos und es sieht in der That sehr spasshaft aus, wenn Wallhausen in seinen Kriegsbüchern sorgfältige, mit schönen Kupfern verzierte Vorschriften darüber giebt, wie der Musketier dem Reiter im Nothfalle seinen Gabelstock oder sein Gewehr nach allen Regeln der Kunst um die Ohren schlagen soll. Die Kunst der Musketieraufstellung beruhte also darin, die Musketiere möglichst rasch zum Feuern und bei Angriffen feindlicher Reiter in nicht zu starken Gliedern wieder an die deckenden Pikeniere zu bringen. Jacobi von Wallhausen bemerkt einmal ganz richtig, dass es besser sei, fünfzig Mann in zwei und hundert in vier Glieder zu ordnen, als die hundert Mann zusammen auf einen viereckigen Trupp zu jagen. Dann seien die Musketiere allesammt schnell an den Feind zu bringen, ein Glied könne rasch nach dem andern feuern und keines bringe das andre beim Rangiren um die Spiesse in Unordnung. Er giebt später die Abbildung eines Flügels, wie er an den vier Ecken der ungarischen Schlachtordnung gebräuchlich war: 312 Musketiere (incl. 6 Unterofficiere) in 18 Gliedern zu je 17 Rotten; von diesen 312 Mann behauptet er, würden nicht mehr als höchstens 60 chargiren können. Die Uebrigen seien einander nur im Wege, weil nur die beiden ersten Glieder ohne Gefahr für die Vorderleute schiessen könnten, das dritte Glied werde schon die Versuchung spüren, das Gewehr höher als nöthig zu halten, was den Schuss dann wirkungslos mache. Er versichert mit eignen Augen das Verkehrte solcher Schlachtordnungen beobachtet zu haben und bemerkt weiter: die meisten Soldaten meinen, wenn sie ihr Gewehr nur losschiessen können, es treffe, oder treffe nicht, wenn es nur Feuer gebe und recht krache, so sei dem Feinde damit grosser Abbruch geschehen. Wenn sich aber besagte Musketiere unter die Spiesse salviren wollten, dann gehe die Confusion erst recht los: die ungeschickt aufgebauten Flügel pflegten mit solcher Gewalt den Pikenieren zuzulaufen, dass sie deren Ordnung trennen oder in deren eigne Spiesse rennen müssten. Dann könne man sie bis acht Glieder stark um die Pikeniere gedrängt stehen sehen, so dass — da die etwa 18 Fuss langen Piken in der Regel nicht mehr als fünf Gliedern Schutz gewähren konnten — die ersten Glieder

widerstandslos von der verfolgenden Reiterei zusammengehauen werden müssten. Wie eine gute Vertheilung der Musketiere an den Flügeln einer viereckigen Schlachtordnung stattfinden solle, zeigt er unmittelbar darauf selbst, indem er eine Regimentsaufstellung entwirft, deren Mittelpunkt die höheren Befehlshaber bilden. Um diese stehen im rechten Winkel je 6 Glieder Musketiere zu 18 Rotten, (mit den Rotten der Tête = 564 Mann) und darum gruppiren sich wieder die sämmtlichen Pikeniere nach Verhältniss. Ihre Flanken werden ebenfalls durch dreigliedrig aufgestellte Musketiere zu 51 oder 52 Rotten (= 618 Mann) gedeckt und an die vier Ecken dieses vollständigen Carré's hängt er je 3 Glieder Musketiere zu 26 Rotten, so dass er in der That damit eine Feuerlinie der Front von $(52 + [2 \times 26]) \times 3 = 312$ Musketieren erhält. Jacobi beweist weiter, dass bei Cavallerieangriffen die Musketiere sich in dieser Ordnung leicht unter die Spiesse retten und auch da noch höchst wirksam sein könnten; wenn die beiden vordersten Glieder — über 5 Glieder werde die Pikenierumkleidung nicht betragen — nach abgegebenem Schusse sich auf das rechte Knie niederlassen und die drei dahinter stehenden über deren Köpfe hinweg feuern, auch die Pikeniere die Spiesse recht niedrig und den Pferden gerade auf die Brust halten würden, so könne ein so aufgestelltes Fussregiment ruhig dem Anpralle von doppelt so viel Reitern entgegensehen.[1])

Ich habe im Vorstehenden absichtlich die Flügelaufstellung eines in viereckiger Ordnung stehenden Fussregiments ausführlicher gegeben, weil sie die meiste Aehnlichkeit mit der Art hat, wie Buquoy seine Musketiere an die Flügel zog. Fitzsimon berichtet darüber, allerdings in einem Latein, welches geradezu das öffentliche Mitleid herausfordert[2]), folgendes: Acies caesareana triplex erat, prima, media, postrema. In prima erant binae peditum, numero circiter (si omnes adfuissent) sex millium, phalanges; Binis musketariorum cornibus antrorsum ac retrorsum (quorum singula, fronte quinariâ ordinibusque viginti centum circiter recensebant) prominentibus (100).

[1]) Kriegsk. z. F. 1. Buch, Kapitel 1—3. Ganz ähnlich, namentlich über das Niederknieen der Musketiere, Mendoza, a. a. O. 144.

[2]) Die gleichzeitige Uebertragung in's Deutsche geht vorsichtig über diese Stelle hinweg.

In's Deutsche übertragen, möchte das etwa so lauten: Das kaiserliche Heer war zu drei Treffen aufgestellt: im vorderen befanden sich zwei Regimenter Infanterie, deren Zahl (wenn sie vollzählig gewesen wären) ungefähr 6000 betrug. An den Flügeln ragten nach vorn und hinten Musketiere vor, jeder Flügel zählte deren etwa hundert, welche zu 5 Mann nebeneinander und in zwanzig Reihen hintereinander standen. Ueber die geringe Frontbreite und starke Tiefe dieser Flügel dürfen wir uns nicht wundern; sie wird in erster Linie durch die Enge der Oertlichkeit und dann wohl auch durch den Umstand bedingt worden sein, dass die „Hörner" oder Flügel von „der Schulter des Squadrons" (er meint mit letzterem das carréförmig dahinterstehende Regiment) die Flügel an der Front abzulösen pflegten.[1]) Wir kennen die Art und Weise, in welcher dies geschah, bis auf das Genaueste. In der Regel feuerten die beiden ersten Glieder zusammen derartig, dass das zweite Glied nicht wie heute bei uns auf das Commando chargirt! einen Schritt rechts vorwärts an das vordere Glied herantrat, sondern sich etwas nach links wandte. Die Musketiere des ersten Gliedes fühlten so das Rohr des Hintermannes neben dem linken Ohre, „also der hinterste sowohl als der vorderste zugleich, wenn es von nöthen, ohne Schaden seiner Gesellen schiessen und dem Feinde einen Abbruch thun kann, dann wann einer dem andern das Rohr an das linke Ohr hält, so können sie einander nicht so leichtlich wie auf der rechten Seiten zum Gesicht schiessen, so hindert auch keiner den andern mit dem rechten Arm, wann er angesetzt und schiessen soll". Die Glieder, welche chargirt hatten, blieben so lange stehen, bis die hinter ihnen Stehenden durch ihre Reihen nach vorn durchgetreten waren; während letztere feuerten, luden sie wieder und lösten einander so unablässig ab. Es kam auch vor, dass die Musketierflügel der Front durch die Gassen der Pikeniere hindurchgingen und von den Flügeln am Rücken des Regiments oder Fähnleins abgelöst wurden. Bisweilen verstärkten auch die Musketiere des linken Frontflügels auf das Commando: Rechts doppelt eure Glieder!

[1]) Barth. Pelliciari, des grossmächtigen Fürsten und Herrn Cosmi II. Grossfürsten in Toscana bestellten Colonellen Tyrocinium, p. 38. Wallhausen bezeichnet das eigentliche Viereck ohne die Flügel mit „Corpus".

den eventuell bedrohten rechten Flügel.[1]) Das Durchtreten richtete sich in seinen verschiedenen Modalitäten natürlich nach der Flügelordnung der Musketiere selbst. Wir haben oben gesehen, dass Wallhausen durchaus kein Freund der tiefen quadratischen Flügel war, weil er vor allem ihre Feuerwirkung zu unbeträchtlich fand, er bevorzugte stärkere Rotten-, schwächere Gliederzahl, „dann du sonderlichen das wohl merken musst, je besser und je mehrer deine Soldaten ihre Gewehr gegen ihren Feind gebrauchen können, je mehrer Abbruch ihm geschiehet"; also fast das Gegentheil von dem, was wir aus Fitzsimon's Bericht über die Ordnung der Buquoy'schen Musketiere erfahren. Deren Frontbreite betrug 5 Rotten und 20 Glieder in der Tiefe.[2]) Das erste Glied konnte nach abgegebenem Schusse und nach dem Durchtreten des zweiten Gliedes rechts oder links um machen (je nach der Gelegenheit, welche die Oertlichkeit bot), an dem betreffenden Flügel schwenken und hinter dem letzten Gliede wieder aufmarschiren, oder es brach nach rechts und links ab, um sich hinter dem letzten Gliede wieder zusammen zu schliessen. Es konnte endlich auf der Stelle rechts oder links um machen, um durch die entsprechenden Rottenreihen hindurch sich hinter dem letzten Gliede wieder zu ordnen.[3]) Die schmale Frontbreite der kaiserlichen Musketiere berechtigt geradezu zu letzterer Annahme.

Die für die kaiserlich-ligistischen Truppen im Allgemeinen zuverlässige zweite Abbildung des Journals zeigt die von

[1]) Alles dies nach der Scola militaris exercitationis Köln bei Wilh. Lützenkirchen 1619, 14—20. Man findet dort alle diese Bewegungen genau beschrieben und mit Zeichnungen erläutert.

[2]) Pelliciari, Tyroc. 81 erzählt, dass man den „besten Kern der Musketiere" an die Flügel zu nehmen pflege, weil vom Erfolge der ersten Schüsse viel abhänge. Mendoza (143) zieht, obwohl man die Flügel bisweilen bis an 300 Mann stark mache (wir erinnern uns, dass die Buquoy's 400 Mann betrugen), schwächere Flügel vor. Das Tyrocinium sagt: Die Hörner werden mit 10 Gliedern gemacht, deren jedes 5 Soldaten hat (also 5 Rotten, wie bei den Kaiserlichen, die aber 10 Glieder mehr hatten) und man soll sich wohl fürsehen, dass man zu solcher Defension nicht mehr in ein Glied stelle. Leider giebt es den Grund zu dieser Behauptung nicht mit an.

[3]) Wallhausen, Kriegskunst zu Fuss, Kap. 6. Dort wird auch Näheres über „Dupplirung" der Glieder und Reihen der Musketiere am Beginne der Schlacht u. s. w. gegeben.

Fitzsimon erwähnte Aufstellung der kaiserlichen Truppen nicht. Die dort gegebene Darstellung der bairischen und kaiserlichen Angriffscolonnen der Infanterie weist nur die auf fast allen militärischen Bildern der Zeit übliche Umkleidung der Spiesse durch Musketiere nach. Dagegen finden wir auf ihr sämmtliche böhmische Infanteriecolonnen mit Musketierflügeln in der Art versehen, wie sie Fitzsimon den Kaiserlichen zuschreibt, mit schmaler Front und starker Tiefe. Besonders auffällig erscheint in dieser Abbildung das Thurn'sche Regiment, von dem wir wissen, dass 6 Fähnlein am äussersten linken Flügel des ersten böhmischen Treffens und 4 Fähnlein ca. 150 Schritt unmittelbar dahinter im 2. Treffen standen. Alle 10 Fähnlein werden im genannten Bilde zusammen dargestellt und zwar so, dass nach vorwärts zwei schwächere, nach rückwärts eine stärkere Pikenierabtheilung stehen (vielleicht 4 und 3 + 3 Fähnlein). Die letztere hat Musketierflügel nur nach hinten, die beiden vorderen Pikeniercolonnen haben besondere Schützenflügel nur nach aussen, nach innen fehlen sie ganz. Da die Darstellung gerade der böhmischen Schlachtordnung auf diesem Bilde nicht überall verlässlich ist, so bin ich weit davon entfernt, die angeführte Ordnung als erwiesen anzuerkennen. Sie ist indess doch zu eigenartig, sie hebt sich eben zu auffällig aus der Zeichnung der übrigen Regimenter heraus, als dass ich hier nicht wenigstens auf sie hätte aufmerksam machen sollen.

Was die Cavallerie bei Ausbruch des dreissigjährigen Krieges betrifft, so war ihr Verhältniss zur Infanterie etwa dieses, dass Sachverständige auf 15,000 Mann Infanterie 4000 Reiter rechneten. Von diesen 40 Compagnien, sagt Melzo, müssten 10 Speerreiter, 18 Kürassiere und 12 Arkebusiere oder Schützen sein.[1]) Diese Ziffern drücken zu gleicher Zeit annähernd auch das Verhältniss aus, in welchem diese drei Haupttheile der damaligen Reiterei zu einander standen.

[1]) Ludov. Melzo, Kriegsregeln von der Reiterei, Jena 1625, p. 1. Ritter L. Melzo, von Geburt Italiener, war spanischer Kriegsrath und Cavalleriegeneral in den Niederlanden gewesen (aus der Vorrede der deutschen Uebersetzung). Auch der jüng. Anhalt hat ihn trotz seines Erfolges bei Prag später studirt: Die Zeit mit Lesen im Cavalier Melzo, von der Reiterei zu Felde, zugebracht, vom 14. November 1623. Krause, zweit. Tagb. 174.

Obwohl, wenn ich mich recht erinnere, in den Schlachtberichten nur Kürassiere ausdrücklich als anwesend erwähnt werden, so ist doch als erwiesen anzunehmen, dass die obenerwähnten drei Reitergattungen in der Schlacht gefochten haben. Dagegen ist es unwahrscheinlich, dass Dragoner, „eine lächerliche, aber an seinem Ort gebräuchliche Reiterei", nämlich einfach auf ein Pferd gesetzte gewöhnliche Musketiere[1]) oder Pikeniere, betheiligt waren. Die leichte, zum Recognosciren wie zur Einleitung des Gefechts, zu Bedeckungen u. s. w. verwandte Cavallerie bildeten die Arkebusiere.[2]) Sie waren mit dem Degen, zwei Pistolen und — ihrer Hauptwaffe — dem „Rohre" bewehrt, welches an einem Bandeliere um den Hals hing und besser als andere Musketen gearbeitet war, damit der in allen Künsten des Reitens wohlgeübte Arkebusierer bis auf 2—300 Schritte einen gewissen Schuss hatte. Zur eigenen Deckung trug er nur eine Sturmhaube und einen schussfreien Harnisch auf der Brustseite. Ueber den Werth der beiden übrigen Hauptgattungen damaliger schwerer Reiterei hatte sich vor Ausbruch des Krieges unter den Fachtheoretikern ein erbitterter Streit erhoben. Die Lanciers oder Speerreiter konnten als Nachfolger der Ritter des Mittelalters betrachtet werden, sie machten durchaus den Eindruck der Schwerfälligkeit, wenn sie nicht gar als unbeholfen erschienen. Kopf, Hals, beide Seiten der Brust und der vordere Theil des Beins war bis an's Knie mit schwerem Panzer geschützt und die lange Lanze vermehrte noch die Last des schweren Mannes, welcher auf ausgesucht starkem Rosse zu reiten pflegte. Der Erste, welcher sich zu Gunsten der Kürassiere gegen die Lanciers aussprach, war Georg Basta, ein aus den ungarischen Kämpfen bekannter kaiserlicher General, in seinem Governo della cavalleria. Wallhausen nennt den „Lantzierer noch den edelsten, principalsten und köstlichsten Theil der Cavallerie" und tritt zu Gunsten seiner geliebten Lanzen in eine überaus erbitterte Polemik mit Basta ein. Auch Mendoza nimmt eifrig Partei für die Lanciers: E. H., bemerkt er, lasse sich

[1]) Sie werden früher bei dem böhmischen Heere erwähnt. Vgl. das Tagebuch Anhalt's des J. für den 16. März 1620.

[2]) Wallhausen, Kr. z. Pferd, p. 36. Melzo, a. a. O. 40 zählt den Arkebusierer noch zu der schweren Reiterei.

auf keine Weise bereden, dass sie ihrer Cavallerie die Lanzen benehme, in Betrachtung, dass, wann sie schon keine andere Ursache hätte, als dass sie so lange Zeit bei allen Nationen bräuchlich und man sie noch behalten, nachdem das Pulver und seine Gewalt bekannt worden, so hätte doch genugsame Anzeigung, dass es die beste Wehre bei der Cavallerie sein müsse.[1]) Ein herzlich schwacher Grund für die Nothwendigkeit ihrer Beibehaltung, wie man zugestehen wird. Die Heftigkeit, womit diese Anhänger der alten Reitertaktik gegen die Kürassiere und die immer allgemeiner werdende Anwendung dieser Reitergattung auftreten, enthält, trotz aller gegentheiligen Versicherungen, gleichsam ein Zugeständniss der Schwäche für eben die Sache, welche sie vertheidigen wollen. Und in der That, die Lanciers hatten sich überlebt, ihre Anwendung erscheint immer seltener, ihr allmähliges Verschwinden gleicht einem sich naturgemäss verlaufenden örtlichen Prozesse. Die Lanciers hatten in der Regel 40—50 Mann Compagniestärke gehabt; diese Ziffern erwiesen sich in den spanisch-niederländischen Kriegen bald als zu gering: der Krieg verbrauchte zu viel Mannschaft und die starken Pferde und starken, wohlgeübten Leute waren schwer zu ersetzen. So entstand „aus Noth" der Kürassier, den Wallhausen wegen des schlechteren Pferdes und der fehlenden Lanze noch einen „halben" Reiter nennt. Die Rüstung des Kürassiers glich fast ganz derjenigen der oben geschilderten Lanzenreiter, seine Hauptkunst beruhte im Gebrauche seines zu Hieb und Stich gleich geeigneten Degens, sowie darin, in allen Lagen einen sicheren Schuss mit seiner Pistole abzugeben. Eine merkwürdige, noch von Mendoza[2]) warm empfohlene Vorschrift gebot, „die Squadronen der Cavalleria also zu stellen und formiren, dass sie vor des Feindes Artilleria gesichert seien. Denn obschon der wenigste Schaden in einer Schlacht mit dem Geschütz geschiehet, so macht es doch sonderlich bei der Cavalleria einen grossen Schrecken und kann ein Squadron seinen Stand nicht wohl behalten, wenn das Geschütz zu oft daruntergehet." Diese Worte erinnern uns an die Thatsache, dass der ältere Graf Thurn nach Ordnung der

[1]) A. a. O. 72.
[2]) L. c. 145.

böhmischen Reihen zu dem stellvertretenden Führer der Ungarn, Caspar Cornis, ritt, um ihm die Aufstellung der ungarischen Reiter zu zeigen, welche „ganz sicher vor des Feindes Stücken gestanden". Ueber die Art, in welcher die Cavallerie während unserer Schlacht attakirte, sind wir ziemlich genau unterrichtet. Wir wissen, dass gleich der Anfang des Kampfes, der Zusammenstoss zwischen den kaiserlichen Kürassieren auf dem rechten Flügel mit den böhmischen Reitern des Oberstlieutenants von Isselstein in Form einer Frontattake erfolgte; ingleichen war der brillante Vorstoss der Arkebusiere des jüngeren Anhalt gegen die spanischen Reiter des Maradas'schen Regiments und die vier Compagnien Lacroix ein Frontalangriff. Der ältere Thurn bemerkt über den erstgenannten Angriff und die Haltung der Isselstein'schen Reiter dabei, dass sie zwar resolut an den Feind gerückt, aber nach dem verfluchten Brauch unter das Gesicht geschossen hätten, „dass mir die Kerne sein im Gesicht stecken blieben". Die hauptsächlich geübte Angriffsweise der Arkebusiere war die sogenannte „Caracole"; über letztere und die Aufstellung damaliger Cavallerie zur Schlachtordnung schreibt ein moderner Militärschriftsteller, Oberstlieutenant Kähler, gegenwärtig Commandeur des 2. Schlesischen Husarenregiments No. 6, folgendes[1]): Die Gefechtsgliederung war allgemein compagnieweise mit weiten Zwischenräumen, die in der Regel der Frontbreite entsprachen, jede Compagnie in sich in 3—6 Gliedern hintereinander rangirt. Auf jeden Reiter wurden in der Front etwa 6 Schritt gerechnet, die Reiter der hinteren Glieder hatten Vordermann auf die Zwischenräume der vorderen. Die Gefechtsweise war die Caracole. Sie bestand darin, dass jedes Glied im Trabe oder im Galopp zu einem abbrach, um an der Flanke des Feindes vorüberzustreifen, jeder Mann feuerte hierbei seine Schusswaffe ab, — meistentheils ein Carabiner oder Musketen und zwei Pistolen — und gewann durch zwei halbe Wendungen wieder seinen Platz in der Compagnie. Die Reiterei griff selten die Infanterie an, welche sich durch die Länge und Unzerbrechlichkeit ihrer furchtbaren Piken, durch die Tiefe ihrer Glieder und durch die Wirkung ihrer grossen Arquebusen

[1]) Militärzeitung für Reserveofficiere 1878, p. 19.

und Musketen, die weiter und sicherer trafen, als die Schusswaffen der Reiter, diese vom Leibe zu halten wusste. In dem Gefechte Reiterei gegen Reiterei begleiteten sich beide Parteien Seite an Seite, die Schusswaffe in der Faust, eine der andern aus kurzer Entfernung entgegenrennend, oder man griff sich auch in Linie nach Sitte der alten Ritterschaft an. Nach abgegebenem Schusse endete man alsdann damit, sich mit dem Degen in der Hand unter einander zu mischen und Mann gegen Mann zu fechten. In der allgemeinen Schlachtordnung begann man wieder die Reiterei auf den Flügeln zu vereinigen, jedoch kam es auch ebenso oft vor, dass sie compagnieweise in die Zwischenräume der Bataillone des Fussvolks eingeordnet wurde; auch bildete man sich wohl eine allgemeine Reserve aus ihr, namentlich der schwereren, die dann ihren Platz je nachdem hinter der Mitte oder einem Flügel der Schlachtlinie fand. Unverkennbar ist hier die Aehnlichkeit mit der Kampfesweise des classischen Alterthums. Die wiedergewonnene Bekanntschaft mit seinen Schriftstellern und dadurch mit seiner Geschichte bot hiefür die Vorbilder. Man beschäftigte sich mit dem Studium der grossen römischen und griechischen Heerführer, und war bestrebt, in Gliederung und Kampfesweise die von Alexander und Cäsar, den beiden grossen Feldherren unter ihnen, in so vollendeter Weise zum Ausdruck gebrachten immer gleichen und immer wahren Grundgedanken und Grundbedingungen einer gesunden Kriegsführung auf die obwaltenden Verhältnisse anzuwenden.

Man wird gegen diese Ausführungen doch mancherlei einzuwenden haben. Die Unzerbrechlichkeit der furchtbaren Piken, sowie die Thatsache, dass die Musketiere sich die Reiterei durch ihre sicherer treffenden Gewehre leicht hätten vom Leibe halten können, dürfte uns nach dem Vorausgegangenen doch in anderem Lichte erscheinen. Die Schilderung von der Aufstellung der Reiterei und der Hinweis auf die Vorbilder des classischen Alterthums sind richtig, wenn auch nicht vollständig. Vegetius wird fast auf jeder Seite der damaligen Kriegsschriftsteller citirt und über Ordnung und Ausbildung der Reiterei haben wir bei Wallhausen u. a. die minutiösesten, von trefflich ausgeführten Kupfern unterstützten Beschreibungen. Vorzüglich und jedenfalls

prägnanter, als dies der Schreiber dieser Zeilen vermocht hätte, welcher nur den practischen Infanteriedienst kennen gelernt hat, ist von dem angeführten Autor die Caracole dargestellt worden. Sie wird übrigens in fast allen militärischen Werken der Zeit besprochen und abgebildet. Wallhausen giebt in Figur 20 seiner Kriegskunst zu Pferd ein sehr anschauliches Bild von der Caracole in Gliedern und Reihen. Eine Compagnie Arkebusierer in 5 Gliedern zu je 16 Pferden (die Glieder mit ziemlichen Abständen) attakirt 200 Infanteristen, deren vorderstes Glied aus Musketieren besteht, welche knieend chargiren. Das erste Glied der Reiter feuert in „voller Carrieren" auf 20—30 Schritte vor dem Feinde. „Sobald sie Feuer gegeben, machen sie aus dem Glied ein Reyen, wenden sich zur linken Hand und Seiten hineinwärts, geben den folgenden Platz, um zu treffen, laden in voller Carriera ihre Rohrs und hangen sich an das hinterste Glied des Squadrons."[1]) An einer andern Stelle desselben Werkes heisst es: So er (der Kürassier) sein Pistol gegen den Feind lösen will, thut er das nicht eher, bis dass er den Feind gar gewiss habe zu treffen, auch so nächst, dass er ihn mit der Flamme des Pulvers beschädigen kann.[2]) Die Bewegung des Schwenkens entlang der eigenen Flanke geschah halbmondförmig. Darauf bezieht sich wohl die Notiz bei Mendoza[3]): der Angriff geschiehet also, dass sie sich in einem halben Mond hinzu thun, wie sie pflegen und mit ihren Pistolen nach einander Feuer geben. In der Militia Gallica Wallhausen's[4]) wird die Caracole wie folgt geschildert: Wenn sie wollen in ein Schlacht gehen, sollen sie im Schritt reiten, bis sie 100 Schritt vom Feind sein, darnach traben, bis zu 25 oder 30, dass man einem das Weiss in den Augen sehen kann, sollen alle Zeit ihre Glieder fleissiglich halten, das lange Rohr auf der Hüfte und die Pistolen mit aufgezogenen Hahnen in der Halfter: alsdann sollen die Trommeter blasen zum Angriff, und der verlorene Haufen vom Fussvolk

[1]) A. a. O. p. 69.

[2]) P. 33. Ganz ähnlich im Manuale milit. p. 8 mit Bild in Fig. 2 und im Unterricht der adligen Ritterkunst (Frankfurt a. M. 1616) p. 92 (hier ebenfalls mit Abbildung).

[3]) A. a. O. 65. Vielleicht meint er damit auch die Caracole in Reihen.

[4]) Hanau 1617, pag. 125.

soll den Anfang machen, und mit halbem Zaum regierend, sollen sie ihre Handrohr losschiessen, und sollen sie auf der Faust des Zaums anlegen oder anschlagen, zum wenigsten in den ersten Gliedern, und sollen alsdann nehmen die Pistol zur Hand, welche sie nicht eher losschiessen sollen, bis sie an den Bauch des Pferdes angesetzt haben, unter dem Küriss, zwischen dem ersten oder zweiten Schoss, wann es müglich ist. Wann aber jemand dran zweifelt, ob es ihm angehen werde, soll er das Pferd in die Schultern schiessen.

Ich habe bei der Schilderung der Caracole desshalb so lange verweilt, weil Christian von Anhalt ihrer Anwendung auf böhmischer Seite den Verlust der Schlacht vornehmlich mitzuschreibt. Er sah in der Caracole das, was sie eigentlich war, den Verlass auf eine wenig verlässliche Waffe, die Scheu vor dem Handgemenge, mit einem Worte eine Feigheit. Er spricht in seinem Berichte an Friedrich V. an mehr als einer Stelle von ihr; den Erfolg seines Sohnes schreibt er zunächst dem Kampfe mit der blanken Waffe zu. Von der österreichischen Reiterei unter Baron Hofkirchen erwähnt er ausdrücklich, dass sie den „mechant caracol" angewandt habe und am Schlusse seines Berichtes giebt er ein Urtheil über die Caracole ab, welches ein scharfes militärisches Auge erkennen lässt und ihn ebenbürtig an die Seite der grössten Feldherrn des dreissigjährigen Krieges stellt. Es lautet: Eine unserer grössten Unvollkommenheiten ist die gewesen, dass die Mehrzahl unserer Reiter sich nicht zum Kampfe mit der blanken Waffe entschliessen konnte, obwohl ich es ihnen doch oft vorher gepredigt und die schlechte Gewohnheit des Caracolirens vor dem Feinde verdammt hatte. Diejenigen nun, welche mir gefolgt sind, haben, obwohl besiegt, dennoch Ruhm davon getragen, die anderen aber nur Tadel und ich setze dies ausdrücklich hierher, damit man diese Angriffsweise, welche nicht zum Handgemenge führt, wie die Pest hassen lernt. Nicht weniger deutlich verurtheilt Waldstein die Caracole. Auf Grund seiner in der Lützener Schlacht gesammelten Erfahrungen schreibt er am 2. Januar 1633 aus Prag an Aldringer: Ich beabsichtige die Carbinerröhre bei der deutschen Reiterei gänzlich abzuschaffen, zumal die Wenigsten darunter sein, so sich deren recht zu bedienen wissen, und

meinen, wenn sie dieselben gelöst, dass sie alsdann ein Caracol machen und dem Feinde den „ruggen" kehren sollen, daraus viel Unheils unausbleiblich erfolget.[1]) Und Gustav Adolf urtheilt darüber: Das Feuer der Reiterei kann zu weiter nichts dienen, als den Feind für den Augenblick des Einbruches zu betäuben, die Hauptsache müssen aber Rosse und Degen thun. Es soll daher nur das erste Glied, es sollen höchstens die beiden ersten Glieder jeder Mann einen Schuss in den Feind thun, wenn sie auf Pistolenschussweite herangekommen sind, dann aber sogleich vom Leder ziehen und geradezu in den Feind einbrechen; das Caracoliren ist ganz unstatthaft. Von den beiden ersten Gliedern hat nun jeder Reiter noch ein Pistol, im 3. Gliede (die schwedischen Schwadronen rangirten in drei Gliedern) jeder Mann noch beide Pistolen geladen. Diese Schüsse werden im Handgemenge, wenn man meliret ist, gute Wirkung thun.[2]) Die geradezu frappante Uebereinstimmung des Urtheils der genannten drei Feldherrn ist nicht nur ein Beweis für dessen Richtigkeit, sondern sie zeigt auch ganz evident, dass Anhalt mehr als der „Herr von Hinterhalt" war[3]), zu welchem ihn kleine Verhältnisse und engherzige Auffassung am Anfange der neunziger Jahre des 16. Jahrhunderts hatten stempeln wollen. In Bezug auf die Caracole will ich übrigens hier noch eine Stelle aus der Darstellung Th. Fontane's[4]) über das Reitergefecht bei Cerwenahora (am Nachmittage des 27. Juni 1866) zwischen etwa drei Schwadronen des 3. preussischen Garde-Ulanenregiments unter Oberst Mirus und österreichischen Mexico-Ulanen unter Oberst Graf Wurmbrand anführen. Es heisst darin: Bemerkenswerth ist, dass, bevor die preussische Attake die kaiserlichen Ulanen erreichte, diese letzteren aus ihren Pistolen eine Art von Salve gegen die diesseitige Linie abgaben und auch noch während des Einzelgefechts mehrfach

[1]) Förster, Wallenstein's Briefe II, 309.

[2]) Bogislaus Phil. v. Chemnitz königlich Schwedischen in Deutschland geführten Krieges Theil I. Alten Stettin 1648. Ich citire, da ich Chemnitz nicht vor mir habe, nach Kähler (s. o). Bei Heilmann, welcher (48) dieselbe Stelle von Chemnitz mit I, 475 citirt, lautet sie etwas anders.

[3]) Stieve, Briefe und Acten IV, 65.

[4]) Der deutsche Krieg von 1866. I, 389.

Gebrauch von den Pistolen machten. Man wird zugeben müssen, dass diese Stelle einigermassen an die hier besprochene Caracole erinnert.[1])

Noch sei es mir schliesslich gestattet, kurz auf den Flankenangriff hinzuweisen, durch welchen der bairische Oberst Kratz das kühne Vordringen des jüngeren Anhalt aufhielt. Wucht und Bedeutung der Flankenangriffe war den Cavallerietaktikern jener Zeit wohl bekannt. Wallhausen bemerkt einmal (Kriegsk. z. Pf., 77): Wenn du einem Trüpplein der Corazzen begegnen willst, so musst du dieses wohl in Acht nehmen, dass du ihnen nimmer rechtzu den Kopf bietest, sondern jedem Trüpplein mit Schwenken rechts oder links in die rechte oder linke Seite einbrechest oder entgegnest, sie auch dahin treibest oder bringest, dass sie keinen rechten Curs oder Galopp auf dich halten, sondern mit schwenkender Ordnung dich gleichsam verfolgen müssen: welches dann ein Mittel, sie leicht zu schlagen. Und Mendoza versichert ebenfalls (a. a. O. 66), dass er sich mit derartigen Flankirungen in der Cavalleria sehr wohl befunden habe.

Vielleicht hätte der jüngere Anhalt mehr Aussicht auf einen nachhaltigen Erfolg gehabt, wenn er seine Schwadronen staffelweise und in grösseren Abständen zur Attake geführt hätte.

Ueber die Artillerie jener Tage, von welcher wir in Wort und Bild bis auf den letzten Laffetennagel herab genau unterrichtet sind, liegen uns in Bezug auf unsere Schlacht leider so gut wie gar keine Nachrichten vor. Der Fürst von Anhalt spricht von 6 guten Stücken groben Geschützes, welche er in der Schlacht gehabt; die Gegner melden beinahe übereinstimmend, dass 10 böhmische Geschütze erobert wurden. Ueber Wesen und Beschaffenheit dieser Kanonen sagt aber weder der eine noch der andere Bericht ein Wort.[2]) Die Ansichten der damaligen Theoretiker gehen darüber, ob das

---

[1]) In v. Lützow's: Schlacht bei Hohenfriedeberg, 1845, finde ich p. 149 die Stelle: Die österreichische Cavallerie, die auf dem linken Flügel rechts stand, liess sich gegen den Befehl, statt zu chokiren, auf's Schiessen ein. Das klingt doch fast, als habe die Tradition den Sieg über die Erkenntniss des Besseren Jahrhunderte lang davongetragen.

[2]) Mit Ausnahme des oben erwähnten „trois demys Canons" im Berichte des ält. Anhalt.

Geschütz am zweckmässigsten vor der Front, an den Flügeln oder in den Intervallen der Schlachtordnung zwischen Infanterie und Cavallerie aufzustellen sei, so sehr auseinander, dass sie nicht einmal zu einer Wahrscheinlichkeits-Berechnung benutzt werden können. Es blieb daher nichts übrig, als die Stellung der beiderseitigen Geschütze — wie im Texte geschehen ist — nach den Andeutungen in Anhalt's Bericht und der zweiten Karte des Journals mit einer hier gebotenen gewissen Reserve anzugeben.

Dem Darsteller einer einzelnen Schlacht liegt die Versuchung nahe, den Theil für das Ganze zu halten, die Resultate seiner Untersuchung ungebührlich zu verallgemeinern. Hier muss indess der Historiker Hand in Hand mit dem Naturforscher gehen und die inductive Methode anwenden. Von der Muskete, die bald zu 8, bald zu 10 Kugeln auf's Pfund, und der Pike, welche bald aus Tannen- bald aus Eschenholz gefertigt wurde, bis zu den umfassenderen Bewegungen, die den gesammten taktischen Verband eines Heerkörpers berührten, finde ich, dass fast jede Schlacht des dreissigjährigen Krieges dem forschenden Kriegstheoretiker neuen Stoff zu Untersuchungen bietet. Und wie Wallhausen seine grossen Lehrbücher vom Kriege nur nach Verarbeitung der gesammten aus den Kämpfen in Ungarn und den Niederlanden sich ergebenden Resultate schreiben konnte, so wird der Militärschriftsteller unserer Tage ein wirklich fruchtbares und feststehendes, weil vollständiges Ergebniss erst aus dem Studium aller Schlachten des langen Krieges ziehen können. Ich habe mich daher hier lediglich auf diejenigen Seiten damaliger Kriegswissenschaft beschränkt, welche zu näherem Verständnisse einiger taktischer Vorgänge in der Schlacht am w. B. heranzuziehen nothwendig erschien; was dieser Excurs gebracht hat, sollte einzig dem genannten Zwecke dienen, er erhebt weder auf Vollständigkeit, noch selbst auf eine gewisse Abrundung Anspruch.

III.

A. Die Heere.

Die Stärke der kaiserlichen Armee wird im Tagebuche des j. Anhalt am 20. Juli 1620 folgendermassen berechnet:

Infanterie:		Cavallerie:	
2 Regimenter Wallonen des Grafen Buquoy	2000	1. Buquoy	200
2 Regimenter Italiener	2000	2. Dampierre	400
5. Regiment Sachsen	1500	3. Florentiner [2])	500
6. Graf Johann d. J. v. Nassau	1000	4. Bar. Liechtenstein	300
7. Fugger	1000	5. Waldstein	700
8. Florentiner	1500	6. Balthasar [3])	300
9. Colloredo	500	7. Meggau	500
10. Collalto	1000	8. Loebel	300
11. Fürstenberg [1])	1000	9. Lacroix	300
12. Tiefenbach	500	10. Gauchier	400
13. Breuner	500	11. Dufour	150
14. Oberst Fuchs	1500	12. Kosaken	2000
15. B. Schwendis	1000		6050
16. Schaumburg	500		
	15,500	Zusammen: 21,550 Mann.	

[1]) Egon Graf zu Fürstenberg, ein Sohn Friedrich's von F. und der Elisabeth, einer Tochter Albig's von Sulz, wurde 1588 geboren. Erst gehörte er dem geistlichen Stande an, noch 1616 war er Domherr von Köln und Propst von St. Gereon. Nach dem Tode seiner älteren Brüder vermählte er sich 1619 mit einer Tochter Graf Eitel Friedrich's von Hohenzollern, war in demselben Jahre mit dem Kurfürsten von Köln in Frankfurt, wurde dort von Ferdinand II. zum Ritter geschlagen, forderte 1623 — in bairischen Diensten — die Belehnung für Maximilian in Regensburg, kämpfte später in Italien und bei Breitenfeld, † 1635. Zedler IX, 2261.

[2]) Anhalt bemerkt dazu: Ueberläufer hätten die Stärke dieses Regiments nur auf 300 Mann angegeben. Commandeur desselben sei Dampierre [?], sein Bruder sei Oberstlieutenant, die drei anderen Rittmeister: Piccolomini, Strozzi, Sacchetta.

[3]) Gemeint ist Don Balthasar de Maradas.

Bis zum 15. October, an welchem Tage der ältere Fürst von Anhalt eine neue Liste der Kaiserlichen aufstellte, „par rapport et exacte examination de divers prisonniers, selon le nombre de Combattans“ [1]), hat sich obiges Ergebniss nicht wesentlich geändert:

Infanterie:

		Fähnlein
1. Neapolitaner	2500	31
2. Wilh. Verdugo	3000	42
3. Buquoy		
4. Fugger	1200	7
5. Creange[2]) (Kriechingen) und Caratti (Carroti, Coratti?)	1200	4
6. Breuner	800	5
7. Herz. v. Sachsen	1200	10
8. Nassau	1000	10
9. Fürstenberg	1000	5
10. Tiefenbach	900	3
11. Rest v. Fugger[3])	600	3
12. Collalto	1000	5
13. Schaumburg	1000	5
	15,400	130

Cavallerie:

		Comp.
1. Maradas	400	10
2. Dampierre	250	5
3. Florentiner	200	5
4. Meggau	300	5
5. Löbel	400	5
6. Waldstein	800	13
7. Gauchier	500	8
8. Lacroix	300	5
9. Montecuculi	300	5
10. Isterle	300	5
11. Liechtenstein[4])	300	5
12. Kosaken (Polen)	800	10
	4850	81

Zusammen: 20,250 Mann in 211 Fähnlein und Compagnien.[5])

Von den zuletzt genannten Regimentern waren nun in der Schlacht die unter 5, 9, 12 und 13 aufgeführten von der Infanterie, und 10 und 11 der Reiterei, nachweisbar nicht gegenwärtig (unter dem „Rest von Fugger“ verstehe ich die Quatro-Cohortani Fitzsimon's). Die Stärke der Verbleibenden stellt sich nach einer Wahrscheinlichkeits-Berechnung wie folgt:

---

[1]) Nach Beilage K (B) bei Krause, zweites Tagebuch.

[2]) Diese 5 ersten Regimenter standen nach Anhalt im Solde des Königs von Spanien.

[3]) Nach der Liste bei Gindely: Von Obrist Fuchsen Regiment.

[4]) Bei Gindely und Brendel fehlt dies Regiment.

[5]) Ein kaiserliches Regiment war zugleich mit dem bairischen Regimente Anholt Ende September nach Wien marschirt. (Journal 51.)

Infanterie:			Cavallerie:			
1. Breuner	800	5	1. Maradas	320	8	(80 = 2)[1]
2. Tiefenbach	900	3	2. Dampierre	250	5	
3. Buquoy	3000	42	3. Florentiner	200	5	
4. Verdugo			4. Meggau	240	4	(60 = 1)
5. Spinelli	2500	31	5. Löbel	320	4	(80 = 1)
6. Fugger † Qu. Coh.	1800	10	6. Waldstein	370 c.	6	(430 = 7)
7. Sachsen	1200	10	7. Gauchier	250	4	(250 = 4)
8. Nassau	1000	10	8. Lacroix	240	4	(60 = 1)
	11,200	111	(9. Montecuculi	300	5)[2]	
			10. Polen	800	10	
				3290	55	(960.16)

Zusammen 14,490 Mann nach der Liste vom 15. October.

Abwesend waren folgende Regimenter:

Infanterie:	1. Kriechingen und Caratti	1200	4
	2. Fürstenberg	1000	5
	3. Collalto	1000	5
	4. Schaumburg	1000	5
Cavallerie:	5. Isterle	300	5
	6. Liechtenstein	300	5
Dazu	7. die oben angeführten detachirten Compagnien	960	16
		5760	45

Nach Fitzsimon 102 waren aber am 8. November 2000 Reiter und 6000 Infanteristen vom kaiserlichen Heere abwesend. Die fehlenden 2240 Mann würden demnach von der obigen Gesammtziffer der Kaiserlichen von 14,490 abzuziehen sein, wonach ein Rest von 12,250 Mann bliebe. Bringt man davon noch den Verlust und Krankenabgang der Tage vom 15. Oct. — 8. Nov. (incl. die Tage vor Rakonitz) in Abzug, so dürfte Fitzsimon mit seiner Angabe, die Stärke der kaiserlichen Combattanten habe am Tage der Schlacht kaum 12,000 betragen, wohl Recht haben. Onate schätzt die Anzahl der Kaiserlichen für den Schlachttag auf 14,000 Mann.[3])

---

[1]) Nach dem Journal waren in der Schlacht 8 Compagnien dieses Regiments betheiligt, 10 zählte es deren aber. Im Durchschnitt war also die Compagnie bei der Angabe von 400 Mann Gesammtstärke in Anhalt's Liste 40 Mann stark, mithin mussten 2 Comp., oder 80 Mann, abwesend sein. In ähnlicher Weise sind die anderen Regimenter auch berechnet worden.

[2]) Nur bei Fitzsimon als anwesend geführt.

[3]) Krause, zweites Tagebuch 10.

Das erste kaiserliche Treffen war das stärkste; es würde nach obiger Angabe gezählt haben:

	Infanterie	4700
	an Cavallerie	1720
	I.	6420
Das zweite (2500 I., 320 R.) zählte	II.	2820
Das dritte (4000 I., 450 R.)	III.	4450
		13,690
	Dazu Polen	800
		14,490

Wie ich schon im Text bemerkte, sind die Ziffern namentlich für das erste Treffen zu reduciren.

Auffällig erscheint die geringe Anzahl der Polen, welche ich, nach polnischen Berichten, im Texte zu 3000 Pferden angegeben habe. Der j. Anhalt berichtet einmal über ihre Angriffsweise: Les Polonois ont cry horrible attaquans l'escarmouche. Nach Fitzsimon (85) nannten die Polen in einer Bittschrift an den Kaiser folgende der Ihrigen als während des Feldzuges verstümmelt oder schwer verwundet: Die Hauptleute Stanislaus Lahodovusky („Lachodusky") und Peter Jakuszovusky („Jakuszusky"), die Lieutenants Benedict Botyansky vom schwarzen Fähnlein und Piotraszovusky vom rothen, ferner Skorulsky unter Hauptmann Lagievuniczky und Patzyna unter Jakuszovusky. An Edelleuten: Kraninsky, Purnicky, Kamodzinsky, Matuviansky, Japorsky, Polixam, Rymeuvicky („Rymewicky"), ausserdem eine grosse Anzahl Todter. Der Kaiser beschenkte die Petenten reichlich. Von den Irländern im kaiserlichen Heere erzählt Fitzsimon (37), dass sie namentlich durch Ueberläufer aus der böhmischen Armee verstärkt wurden. Sie bildeten ein besonderes irisches Fähnlein unter Hauptmann Saurley. Nach der Uebersetzung war Eduard Geraldin Oberstlieutenant über die irländischen Truppen Buquoy's (94). An Artillerie hatten die Kaiserlichen nach dem Journal vier Geschütze in der Schlacht; schon oben haben wir gesehen, dass Buquoy Anfangs September 10 Geschütze besass. Commandeur der Artillerie war Maximilian von Liechtenstein.

Weniger ausführlich sind die Nachrichten, welche wir über die bairisch-ligistische Armee besitzen. Nach der Angabe des Journals bestand sie bei ihrem Ausmarsche aus 30,000 Mann, doch sind darunter (mit Ausnahme des

Regiments Schmidt) sämmtliche, auch später dazugetretene Truppentheile zu verstehen.

Es werden im Journal folgende Regimenter angegeben:

Infanterie:		Cavallerie:	
Oberst von Hasslang	3000	Oberst von Benighausen	500
Graf Sulz	3000	Graf Marcossay	500
„ Marcossay [1])	3000	Oberstlieutenant von Erwitt	500
Freiherr von Anholt	3000	Oberst von Herbersdorf	400
Oberst Rouville	3000	Der von der Nersen	300
„ Mortaigne	3000	„ von Lindelo	400
„ von Herliberg	2000	„ von Pappenheim	200
„ Pauer	2000	Freiherr von Moriamé	200
„ von Haimhausen	1000	von Gumerspach	200
Graubündner (unter v. Salis[2])	600	Graf von der Lipp	600
Capitän Premers	300	„ von Wartenberg	500
„ Böhmer	300	Harselles	500
„ Neumann	300	Oberst Kratz	400
	24,500	Capitän Wipart	100
		Crabaten	200
			5500

Unter der Reiterei 3400 Kürassiere, 2100 Arkebusiere. Von diesen 30,000 Mann blieben unter Heimhausen's Obercommando die Obersten von Lindelo und von Herliberg mit 7000 Mann Fussvolk und 1600 Reitern (nach einer anderen Nachricht des Journals mit 6600 Infanteristen und 1700 Pferden) in Baiern zurück und 5000 Mann, darunter das Anholt'sche Regiment und die 500 Reiter Herbersdorf's[3]), wurden zur Besatzung Oberösterreichs verwandt. Danach würde ein Bestand von 16,400 Mann geblieben sein. Von den genannten detachirten Truppentheilen nahm nur das ursprünglich 2000 Mann starke Herliberg'sche Regiment an der Schlacht Theil; neugebildet wurde in Linz das Regiment Valentin Schmidt in der Stärke von etwa 2000 Mann. Als neue Anführer werden in der Schlacht die Rittmeister Grün und Pettinger, die Hauptleute

[1]) Wahrscheinlich das lothringesche Regiment, welches Floreinville in der Schlacht führte.

[2]) Entweder Albrecht von S., oder dessen 1640 in schwedischer Gefangenschaft zu Wismar verstorbener Sohn Hans Wolfgang.

[3]) Auch die „schwarzen Reiter" genannt, zusammen mit den 3000 Mann Anholt's in den Erzstiften Trier und Köln geworben. Fama mundi von Cuspinian zum 5. April 1620.

Roberts und St. Julien, sowie Oberst Eynetten genannt. Der noch am 11. October bei der Armee erwähnte Oberst Dietrich Othmar von Erwitt fehlt am 8. November. Nach der schon im Text angeführten Stelle von Per. cast. war das bairische Heer stärker als das kaiserliche, doch kann die Zahl, wie aus der Ausdrucksweise Keller's hervorgeht, nicht erheblich grösser gewesen sein. Bei der unter den Baiern herrschenden grossen Sterblichkeit ist es schwer, positive Angaben über ihre Combattantenzahl in der Schlacht zu machen. Die in Oberösterreich einmarschirenden Baiern schätzt der j. Anhalt wohl annähernd richtig auf 18,000 Mann.

An Artillerie verwandten die Baiern (die grösseren Geschütze waren in Budweis zurückgelassen worden) in der Schlacht nach Tafel II des Journals 8 Kanonen, zusammen mit den Kaiserlichen also 12 Stück. Da Anhalt die Geschützzahl der katholischen Armee auf 18 angiebt, so müssen 6 Stück an der Scharkabrücke zurückgelassen worden sein.

Am besten sind wir über die Stärke der böhmischen Armee unterrichtet. Sie zählte am 23. Mai 1620 12,000 Mann Fussvolk und 5000 Reiter. Am 10, Juni hatte die Armee „wohlgezählt, eher weniger als mehr" und ohne die täglich ankommenden Rekruten an

		Infanterie:		
1. Reg. Hohenlohe	2000	oder mehr	(3000[1])	Oberstl. Mario[2])
2. „ H. W. von Solms[3]) (das alte Thurnsche, über welches der j. Thurn am 26. August Oberst wurde.)	2000		(3000)	j. Graf Thurn, abwesend.
	Sa. 4000	Combattanten.	Sa. 6000	Mann, für welche Sold gezahlt wurde.

[1]) Für die Stärke der Ziffer in der Klammer zahlte die böhmische Regierung Sold.

[2]) Mario, auch später dem Hause Anhalt treu zugethan, wurde bald darauf durch Claus Conrad Zorn von Bulach ersetzt. Am 28. Juli wurde Bulach Lieutenant über Hohenlohe's Cavallerie, von Isselstein trat zur Cavallerie des Grafen Solms über und die Infanterie Hohenlohe's commandirte seit Ende Juli ein Franzose Namens Durant.

[3]) Solms befehligte seit Anfang September nur noch 3 Schwadronen Reiterei.

	Transport:	4000	Transport:	6000	
3.	Reg. Mähren, Graf Schlick	2000		(3000)	Oberstlieuten. Schweinbeck [1])
4.	Regiment Oberösterreich (unter B. von Stahrenberg; das Regiment blieb in Oesterreich zur Besatzung von Laab, Horn etc. zurück.)	1500		(1500)	Oberstl. Bockmann
5.	Oberst Frenck (der Rest mit ihm in Böhmen)	400		(1000)	Oberstl. Laweck
6.	Reg. Anhalt's des J., incomplet	1000		(1400)	„ Pebliss
7.	Reg. Mansfeld	1000		(2000)	„ Graf von Löwenstein
8.	„ Zerotin	1000		(3000)	Christ. Schön
9.	„ Kaplir (Kaplirz ou Käppler les commande tous les deux. [2])	1000			
10.	„ Oesterreich (Unteröst.)	1000		(2000)	Carpezon, prisonnier de l'ennemy
11.	Böhm. Landvolk	600		(1200)	—
		Sa. 13,500 Combattanten.		Sa. 21,100	Mann, für welche Sold gezahlt wurde.

Cavallerie:

1.	Comp. du roi	100	(200)	Baron von Spaldorf
2.	„ Anhalt's des Aelt.	100	(180)	Lieuten. Hermann
3.	Reg. Hohenlohe	600	(1000)	Oberstl. Th. v. Dohna [3])
4.	„ Mansfeld	300	(600)	Graf Styrum, abwesend
5.	„ des verst. Fels	400	(600)	Oberstl. Löbers
6.	Reg. H. W. Solms	200	(500)	„ v. Bulach (v. Aretin druckt Bu Cacher.)
7.	Feu Kinsky	300	(1000)	Niemand
8.	Bubna	400	(900)	
		2400 Anwesende.	4980,	die bezahlt wurden.

[1]) Er blieb in Oesterreich zurück; über seinen Process und seine Pardonnirung d'Elvert, XXIII.

[2]) Kaplir übernahm das Regiment definitiv am 31. Juli.

[3]) Dohna (gefallen am 31. Oct.) war seit dem 30. Januar in dieser Stellung.

Transport:	2400	Transport:	(4980)	
9. Garde de Thurn	100		(200)	Ein Lieutenant
10. Mährer	1000		(1000)	Oberst Stubenvoll
11. Schlesier	400		(600)	Ob. Wachtm.[1])
12. Oesterreicher	700		(700)	Oberst Spät
13. Böhm. Landv.	400		(600)	—
14. Ungarn	2600	oder mehr	(1500)	—
	7600	Anwesende.	9,580, die bezahlt wurden.	

Zusammen 21,100 Combattanten, welche für 30,680 Mann Sold bezogen.[2])

Der ältere Thurn war am 22. Mai zum Maréchal de Camp, am 10. Juni zum Generalfeldmarschall der verbündeten Länder, Hohenlohe am gleichen Tage zum Generalfeldmarschall des böhmischen Heeres ernannt worden. Am 29. Juni kam Oberstlieutenant Streif mit 4 Reitercompagnien im böhmischen Lager an; aus ihnen wurde mit der Leibcompagnie des Fürsten ein Reiterregiment Anhalt in der Stärke von 600 Pferden formirt, welches Christian der Aelt. und der Herzog Fritz von Weimar am 4. Juli auf dem Wege nach Znaim besichtigten. Es waren die bestbewaffneten und am besten ausgerüsteten Reiter des Heeres. Die Leibcompagnie des Fürsten unter Lieutenant Hermann bestand aus 100 Kürassieren und 70 — 80 Carabiniers oder Arkebusieren, welche letztere keine Standarte führten. Alle übrigen Compagnien waren, mit Ausnahme der 6. aus 70 Arkebusieren (wiederum ohne Cornet) bestehenden, aus Kürassieren gebildet und wurden befehligt: die 2. von de Geberzas, die 3. vom j. Grafen Styrum, die 4. vom Capitän Cadet le Grand, die 5. von Charles (†), die 6. von Grothass.

Am 7. Juli traf Herzog Wilhelm von Weimar mit seiner Cavalleriecompagnie und 4 Fähnlein vom Regiment seines Bruders Johann Ernst in Znaim ein. Am 18. Juli zählte das böhmische Heer:

---

[1]) Diese Bezeichnung könnte sich nur auf Bubna beziehen, der Oberstwachtmeister der böhmischen Armee war. Die schlesischen Archive schweigen über den Führer der Schlesier in Böhmen.

[2]) Man beachte, dass weniger die Mährer und Oesterreicher, sondern fast allein die Böhmen einen höheren Mannschaftsbestand berechneten. Die Styrum'sche Cavallerie war in den Niederlanden geworben, die Hohenlohe'schen Reiter waren Wallonen (fama mundi zum 19. April und Bericht des ä. Thurn).

Infanterie:		Cavallerie:	
1. Reg. Hohenlohe	2200	1. Reg. Anhalt sen.	600
2. „ Thurn	2200	2. „ Hohenlohe	500
3. „ Mähren	2200	3. „ Anhalt jun.	700[1])
4. „ Kaplir u. Zer.	2000	4. Königs - Compagnie und Herzog Wilh. v. Weimar	300
5. „ Anhalt's des J.	1000	5. Graf Solms	300
6. 4 Fähnlein Weimar	600	6. Schlesier	400
7. Oberösterreicher	800	7. Sergeant de bataille (i. e. Bubna)	500
	11,000	8. Böhmen (d. h. Cavallerie der böhmischen Stände)	400
		9. Oesterreicher	500
		10. Mährer	700
		11. Ungarn „aber von denen giebt es viel mehr".	2000
			6900

Zusammen 17,900 Mann.

Am 12. August trafen noch 300 Lausitzer zu Fuss und 150 zu Ross im böhmischen Lager ein, über deren Verwendung nichts Näheres verlautet. Die Ungarn, welche der j. Anhalt einmal une nation barbare nennt, und von denen man im böhmischen Lager fürchtete, „qu'ils joueront trop de maistre et mangeront le pays que nos gens n'auront rien", trafen erst mit Beginn der besseren Jahreszeit im Felde ein. Am 19. Mai waren erst 3 Compagnien bei der Armee, am 24. wird der Oberst Horvath Istvan zum Kriegsrathe zugezogen, am 26. kommen 1200 Ungarn unter dem Obersten Bornemissa Janusch an, welcher am folgenden Tage das Obercommando über sämmtliche ungarische Hilfstruppen übernimmt. Es waren im Ganzen gegen 2000 Mann, die sich am 28. Mai den Böhmen in voller Schlachtordnung präsentirten „en 9 troupes, partie Hussaires qui portent Copies (Lanzen), partie Haiducques, que sont Arquebuziers". Am 5. Juni stiessen abermals 1000 Pferde mit 11 Cornets unter Oberst „Fecketepêter, Schwarzpeter" dazu, am 20. d. M. trafen wieder 500 Mann unter Monaky ein. Am 3. Juli boten 400 Ungarn unter dem Capitän Kalamin Jergel dem Fürsten von Anhalt ihre Dienste an; sie verlangten pro Monat 5 fl. Sold, was auch die Truppen

[1]) Aus den Regimentern der verstorbenen böhmischen Obersten Fels und Kinsky neu formirt.

Horvath Istvan's erhielten; den Rest werde Bethlen bezahlen. Den 23. August trafen weitere 600 Mann unter Kohatschpeter ein, drei Tage später führte Oberst Hornisch, unter welchem Kohatschpeter stand, den 400 Mann betragenden Rest dieser Abtheilung heran. Im Ganzen waren demnach bis Anfang September 4900 ungarische Hilfstruppen zur böhmischen Armee gestossen. Anhalt schätzt sie für den Tag der Schlacht auf rund 5000. Die 8000 Mann, bei denen sich der Kanzler Pechy befand, erreichten, wie wir wissen, die Armee gar nicht, sondern zogen nach der Schlacht von Schwarzkosteletz aus wieder nach Hause.

Für den Tag der Schlacht (resp. f. den 15. Oct.) berechnet der ä. Anhalt die Stärke der Böhmen folgendermassen:

Infanterie:		
1. Reg. Hohenlohe	2000	8
2. „ Thurn	2200	10
3. „ Kaplir	2400	9
4. „ Mähren	2000	8
5. „ Anhalt j.	1000	?
6. „ Joh. Ernst v. Weimar	600	?
7. Königscompagnie (unter v. Spaldorf)	200[1])	1
8. Oberösterreicher	600	5
	11,000	41 + ?

Cavallerie:			
1. Anhalt unter Streif	500	4 (6)[2])	
2. Hohenlohe	500	5	
3. Anhalt j.[3])	700	7	
4. Königs- u. Weimar-Compagnie[4])	250	2	
5. Der böhm. Stände	250	3	
6. Generalwachtmeister Bubna	300	6	
7. Graf v. Solms	250	3	
8. Schlesier	300	4	
9. Oesterreicher	350	8	inc.
10. Obrist Stubenvoll	700	5	
11. „ Borsida	300	4	
12. „ Kain	300	4	
13. Mansfelder unter Styrum	400	4	
14. Ungarn	5000	?	
	10,100	59 + ?	

[1]) Spaldorf muss demnach (s. oben) die Königscompagnie zu Ross zwischen dem 10. Juni und dem 8. November mit der zu Fuss vertauscht haben, denn er wurde mit letzterer während der Schlacht im Stern gefangen.

[2]) Die Ziffer 6 hat nur die Rel. host.

[3]) Sein Oberstlieutenant war seit dem 30. August Wolf von Löben, welcher vorher 6 Compagnien der böhmischen Stände commandirt hatte.

[4]) Die Compagnie des Herzogs Wilh. v. Weimar fehlt in dem Plane Anhalt's für den Schlachttag.

Die höchste Ziffer der böhmischen Combattanten hätte demnach für den Tag der Schlacht 21,100 Mann erreicht. Davon standen 500 Mann unter Streif vor der Front des ersten Treffens, 1800 Mann im Sternpark (die Regimenter Anhalt j., Weimar und die Königscompagnie). Das erste Treffen selbst zählte (vom rechten Flügel aus):

1.	Styrum	400	4 C.
2.	4 Fähnl. Mährer	1000	4 F.
3.	Schlesier	300	4 C.
4.	Mährer	1000	4 F.
5.	Oesterr.	350	8 C. inc.
6.	Hohenlohe	1000	4 F.
7.	Hohenlohe	500	5 C.
8.	Hohenlohe	1000	4 F.
9.	Königsc. [1]) u. 3 Comp. Böhmen	400 c.	4 C.
10.	Bubna u. Solms	550	9 C.
11.	Thurn	1320 c.	6 F.

I = 7820 Mann i. 56 Fähnl. und Comp. (22 + 34)

Das zweite:

12.	Stubenvoll	700	5 C.
13.	Oberösterreicher	240 c.	2 F.
14.	Anhalt d. J.	400	4 C.
15.	Oberösterreicher	360	3 F.
16.	Anhalt d. J.	300	3 C.
17.	Kaplir	800	3 F.
18.	Borsida	300	4 C.
19.	Kaplir	800	3 F.
20.	Kain	300	4 C.
21.	Kaplir	800	3 F.
22.	Thurn	880 c.	4 F.

II = 5880 Mann i. 38 Fähnlein u. Comp. (18 + 20).

Zusammen Treffen	I = 7820
„	II = 5880
Streif	= 500
Die Sternbesatzung	= 1800
Die Ungarn	= 5000
	Sa. 21,000 Mann + die fehlende (mit 100 Mann angenommene) Compagnie Weimar = 21,100 Mann.

In dem Berichte des ä. Anhalt bei Moser finden sich zwei Schreibfehler; es sind nicht 5000, sondern 500 Mann (wahrscheinlich zur Bedeckung des Königs) am Tage der Schlacht in Prag gewesen, auch waren „bei der rechten Bataille" natürlich nicht „500 zu Ross", sondern 5000.

Von Geschützen erwähnt der j. Anhalt zum 5. März, dass deux canons und une colubrine im Lager angekommen seien; man hatte dort schon deux pièces de campagne et de petits

[1]) Die fehlende Compagnie Weimar berechne ich zu 100 Mann.

hauwizen. Am 11. April trafen (nach Anhalt) aus Amberg 12 pièces de canon in Prag ein; Cuspinian's fama mundi bestätigt diese Nachricht und fügt hinzu, dass sie von „30 gespeisten Kriegswägen" begleitet gewesen seien.

B. Verluste und Trophäen.

Ueber die böhmischen Verluste finden wir weit auseinandergehende Angaben. Die Zahl der Gefallenen, sagt Pesina, ist nicht leicht anzugeben, adeo res quantumvis recentis memoriae in dubio est. Unmittelbar darauf giebt er aber die Ziffer 6000 als aus sicherer Quelle stammend an. Bellus nennt dieselbe Zahl, Fitzsimon spricht in seiner unmittelbar nach der Schlacht verfassten Flugschrift de praelio Pragensi von 5000 Mann, im Quadr. It. bemerkt er: Einige gingen unter diese Ziffer herunter, andere darüber bis 9000 hinaus. Nach Balbin, Misc. III, 266 sind mit den Ungarn 6000 Böhmen geblieben. Der j. Anhalt und der spanische Gesandte Onate (letzterer war am 23. Nov. 1620 für „wenig mehr als 6000 Todte") schätzten die Gefallenen im December 1621 übereinstimmend auf 5000. Albrecht von Waldstein meinte, es wären auf beiden Seiten nicht über 800 geblieben. Das Sendschreiben eines Engländers spricht von 3000 Mann auf beiden Seiten, der Augenzeuge (bei Gind. Ber. 28) von etwas über 3000 Todten. Maximilian von Baiern nennt in seinem Schreiben an den Papst ganz allgemein plura millia. Ludolph sagt in seiner Schaubühne 769: Die Anzahl der Gebliebenen machen die Kaiserlichen ihrerseits klein und böhmischerseits gross, allein sie kann bei einer so kleinen (d. h. kurzen) Schlacht nicht gross und nicht viel über 3000 (glaubhafter Relation nach) gewesen sein. Den Ausschlag giebt eine von Gindely (III, 345) mitgetheilte, hier völlig unverfängliche Stelle aus Skála, der von glaubwürdigen Bürgern erfahren haben will, dass die Gesammtsumme der auf dem weissen Berge Gefallenen, wie sie von den Prager städtischen Behörden im Auftrage des Herzogs constatirt wurde, die Summe von 1600 nicht überschritten habe.[1]) Es liegt kein

[1]) Gindely selber nimmt trotzdem die Zahl der gefallenen Böhmen auf 5000 an. Soviel Böhmen haben überhaupt nicht Stand gehalten oder zum Getödtetwerden Gelegenheit gegeben.

Grund vor, an dieser Mittheilung zu zweifeln; rechnet man die Schwerverwundeten dazu, so dürfte meine Annahme von „wenig mehr als 2000, die am Abend des 8. Nov. auf dem w. B. lagen," berechtigt erscheinen. Die Zahl wird sich durch die in der Moldau verunglückten Ungarn später noch um einige Hundert vermehrt haben. Die Zahl der Gefangenen gab ich im Text zu 6 — 700 an; von 500 im Stern gefangenen Böhmen sprechen die meisten Berichte[1]), einige Hundert werden dann wohl noch dazugetreten sein. An böhmischen Feldzeichen erbeuteten die Ungarn, wie wir uns erinnern, 52 Stück; 14 — 16 wurden im Stern gewonnen, 3 eroberten die Meggau'schen Reiter. Maximilian von Liechtenstein sah am Abend des Schlachttages über 70 Cornets und Fahnen. Im Ganzen überreichte Buquoy am 29. Januar 1621 dem Kaiser in Wien 85 angeblich aus der Prager Schlacht herrührende Feldzeichen. Herzog Maximilian von Baiern behielt von seinen Trophäen den reich mit Brillanten besetzten Hosenbandorden König Friedrich's und, wenn man Uetterodt glauben darf, dessen noch heute in München aufbewahrte Krone. Ausserdem haben wir schon oben erfahren, dass er eine Anzahl edler Rosse und zwei mit Gold- und Silbergeräthen angefüllte Kisten aus Prag nach München bringen liess. Die übrige Beute schenkte Maximilian dem Papste, welcher sie in der anlässlich des Prager Sieges in Rom erbauten Kirche zur Madonna della Vittoria aufstellen liess. Der jüngere Anhalt besuchte diese Kirche am 22. Mai 1624 und fand darin an bairischen Beutestücken aus der Schlacht ausser Säbeln, Feuerröhren, zwei Heerpauken, einem Harnische, auch 26 Fähnlein und 20 Cornets, welche der Herzog an Gregor XV. gesandt hatte. Mit welchen Gefühlen mag Prinz Christian diese Feldzeichen betrachtet haben! Danach würde sich also der böhmische Gesammtverlust an Fähnlein und Standarten auf 131 Stück stellen.[2])

An böhmischen Gefallenen zählt Fitzsimon namentlich auf: einen jüngeren Grafen von Schlick; den Freiherrn Hans Bernhard von Hofkirchen, Oberstlieutenant über die nieder-

---

[1]) Quadr. It. 141 sogar von „etlichen Tausend".

[2]) Demgegenüber ist festzuhalten, dass zusammen (s. o.) höchstens 108 Compagnien und Fähnlein in der Schlacht zugegen waren.

österreichische Reiterei; zwei Barone Schaffenberg aus dem mährischen Regimente Schlick's; Bernhard Krosigk, Oberstlieutenant über die Hohenlohe'sche Reiterei (derselbe müsste demnach an des gefallenen Theodor von Dohna Stelle getreten sein), und den Rittmeister Rabenstein von der Cavallerie des j. Anhalt. Von verwundeten Böhmen nennt er ausserdem des j. Anhalt Oberstlieutenant „Ruben" (Löben) und einen Hauptmann Steinbach. Gefangen wurden nach ihm: Prinz Christian von Anhalt, Graf Heinrich von Schlick, ein Rheingraf, ein Herr von Neudeck, ein Schaftenburg; erbeutet: 7 Geschütze, 2 Mörser (andere Geschütze ausserdem in Prag), viel Bagage, Proviant, Munition und mehr als 5000 Pferde.

Die Kaiserlichen verloren nach derselben Quelle an Todten nicht über 300 der gemeinen Soldaten; stellt man diese Angabe mit den Einzelaufzeichnungen zusammen, so ergiebt sie sich ohne Weiteres als Minimalzahl. Die Verwundeten sind nach niedrigster Annahme bei Berechnung militärischer Verluste auf das Doppelte zu veranschlagen, was mit den im Einzelnen genannten Führern einen Gesammtverlust der Kaiserlichen an Todten und Verwundeten von wenigstens 1000 Mann ausmachen würde. Fitzsimon macht von den einzelnen Regimentern folgende Verlustangaben:

Wallonisches Regiment Verdugo. Todt: Fähndrich de Lettre; der Fähndrich des Capitäns Dieval; Fähndrich de Vignacourt; Bomal. Verwundet: Hauptmann Fourdin durch eine Kanonenkugel an der Brust; Hauptmann Colin am Halse; der Adjutant Marcellus (Marcel?) und der Malteserritter Frère Gaspar de Drieul.

Wallonisches Regiment Buquoy. Todt: Die Hauptleute Masure und Villè. Verwundet: Hauptmann Monbertau und Graf Pontjubo „ex aulicis Buquoy".

Wallonische Reiter Gauchier's. Todt: Freiherr von Petersheim; Rittmeister Dompre. Verwundet: Vicomte von Gent, Bruder des Fürsten von Epinay; Freiherr von Deincy; Ernst Suys, Freiherr von Cliquerlot.

Regiment Waldstein: Graf Eduard Scotti.

Regiment Lacroix. Todt: Oberst Lacroix.

Deutsches Regiment Meggau. Todt: Oberst Graf Meggau, ferner Generalquartiermeister Caratti mit seinem Lieutenant.

Deutsches Regiment Breuner. Todt: Fähndrich Plater und 150 gemeine Soldaten. Verwundet alle übrigen Fähndriche ausser einem (3) und 200 Gemeine. Vom Feinde gefangen, aber wieder befreit wurde aus diesem Regimente ausser Oberst Breuner noch Freiherr Wolfgang Sigismund von Prosing.

Deutsches Regiment Tiefenbach. Todt oder verwundet sämmtliche (3) Fähndriche, ausserdem Hauptmann Maytinger und 40 Soldaten.

Spanisches Regiment Maradas. Todt: Gabriel de Vega, aus den Edelknaben Buquoy's, und Don Raphael de Requesens, ein Enkel des Bischofs R. und Fähndrich unter dem Rittmeister Aguirre.

Neapolitanisches Regiment Spinelli. Todt: Hauptmann Johannes Dominicus Calciapotus. Verwundet: Die Hauptleute Hieronymus Vesper, Scipio Filo-Marinus, Coscius Boccapianula und Octavianus Marchesi, von denen einige später ihren Wunden erlagen.

Die Anzahl der gefallenen Baiern beziffert Maximilian in seinem Schreiben an den Papst auf „kaum hundert" (vix centum desiderati, plures autem laesi). Der Verfasser des Peregrinus cast. will aus dem Munde eines vornehmen bairischen Chirurgen von 350 verwundeten Baiern gehört haben, eine Nachricht, die völlig glaubhaft erscheint. Von angeseheneren Führern wurde, wie schon erwähnt, keiner getödtet und nur Pappenheim schwer verwundet.

Der Gesammtverlust der böhmischen Armee stellt sich demnach auf höchstens 3000, der des vereinigten katholischen Heeres auf mindestens 1500 Mann, wovon $^1/_3$ auf die Baiern, $^2/_3$ auf die Kaiserlichen entfallen.

C. Das Mährchen vom Pater Dominicus.

Es ist nicht besonders geschickt erfunden, aber trotzdem bis auf unsere Tage gläubig nacherzählt worden. Nach Breyer traf der Karmelitermönch Pater Dominicus Scalzo de Jesu Maria, den Maximilian schon früher wegen seines Heiligenrufes zu sehen verlangt hatte, 61 Jahre alt, am 19. Juli 1620 auf des Herzogs Wunsch (Gind.) im Lager von Schärding ein (nach Hurter am 23.). Der kaiserliche Gesandte

Fürst Savelli schilderte ihn Ferdinand II. am 19. Juni von Rom aus als „uomo di bontà e costumi angelici". Ferdinand ersuchte Maximilian am 4. September, den Pater in seinem Namen zu begrüssen und lud ihn nach Wien ein, wo er sich mit ihm „zu ergötzen" hoffe. Am 16. August hielt der Mönch eine italienische Ansprache an Maximilian und dessen Umgebung und bekleidete darauf den Herzog mit dem Ordensscapulier. Nach Savelli war der Pater gekommen, „con proposito constantissimo d'animarlo a moversi con ogni in servitio di V. M. e della religione". Maximilian's Bruder, der Kurfürst von Köln, schrieb Anfangs August nach München, „er hoffe von der Anwesenheit dieses grossen Dieners Jesu bestimmt den Sieg für die katholische Armee" und Maximilian antwortete ihm später: Es wird wohl das Gebet vieler, vieler Frommen, insonderheit die praesentia des heiligen P. Dominici viel zu dem Siege gewirkt haben. Nach der Schlacht ging der Pater in seine spanische Heimath zurück und besuchte unterwegs den Kaiser in Wien. Ferdinand II. fand so grossen Gefallen an ihm, dass er sich seinen Besuch wiederholt vom heiligen Vater ausbat. Nach Hurter entsprach der Pater diesem Wunsche und beschloss, nachdem er auf einer Reise nach Frankreich vorher viele wunderbare und nicht wunderbare Thaten ausgeführt hatte, die man zum Theil bei Gindely (III, 360) nachlesen kann, im Karmeliterkloster zu Wien sein „heiligmässiges" Leben.

Dieser Pater Dominicus soll nun während des Zwiespaltes der katholischen Feldherren im Kriegsrathe vor der Schlacht mit höflicher Entschuldigung dazugetreten sein und durch seine Ermahnung auf den Beistand Gottes und der Jungfrau Maria, sowie durch den Hinweis auf die Gerechtigkeit der Sache, für welche man kämpfe, das Vertrauen der Feldherren gestärkt und sie zur Annahme der Schlacht bewogen haben. Nach Hurter befand sich der Mönch während des Kampfes mitten unter den bairischen Soldaten, sie mit erhobenem Crucifixe zur Tapferkeit anfeuernd. Nach demselben Autor ritt Tilly während der Schlacht auf den Pater zu und riss ihm mit den Worten: Vater, ich sterbe Hungers, einen Apfel aus der Hand. Eine Geschichte, die sich neuere Bearbeiter der Schlacht entschieden haben entgehen lassen.

Je nach Neigung und Geschmack wird die Anwesenheit des Paters im Kriegsrathe verschieden erzählt. Bei Pesina heisst es: Aderat . . . Dominicus, qui certam a deo victoriam, utpote sibi revelatam, pollicebatur. Bei Gualdo Priorato tritt er, sentendo l'ambiguità de Capitani, mit dem Bilde des Gekreuzigten vor die Feldherren, bei Hurter erscheint er in dem Gezelte (!) mit einem alten Marienbilde, welchem die Böhmen die Augen ausgestochen haben; bei Gindely endlich mahnt er wieder nur mit Worten, auf Gottes Hilfe zu vertrauen und zum Angriff zu schreiten.

Die erste Nachricht über das Erscheinen des Paters im Kriegsrathe enthält, so viel ich weiss, die bei Brendel p. 18 unter 13 erwähnte Relation, die ich nicht zu Gesicht bekommen habe. Doch vermuthet schon Brendel (48) die absichtliche Erfindung: „Das Geschichtchen ist so lose der Relation eingefügt, dass der Gedanke des vorhergehenden Satzes nur wiederholt wird." Es heisst nämlich in der Relation von 1620: Es ist doch die Hauptresolution gefallen, dass man in Gottes Namen, als dessen Sach' und Ehr' es berühre, ... angreifen soll, und hat sonderlich P. Dominicus de Jesu Maria Carmelitanus, so proprio motu hinzugetreten, (und dass er non rogatus seine Meinung sage, sich modeste entschuldigt) mit grosser efficatia urgirt, dass man das Vertrauen auf Gott setzen und tapfer angreifen solle.

Bald darauf, und noch vor dem 17. Juni 1621, heisst es bei dem Verfasser des Peregrinus cast. 115: Calcar certè addendum etiam à P. Dominico Carmelitano erat, qui distractos sententiâ duces et Buquoium cunctantem his vocibus interpellavit: Ego neque rogatus, neque vocatus ad concilium accedo atque idcirco confidentiae meae veniam peto et confidere vos jubeo, pugnámque capessere. In der (wie ich annehme fast gleichzeitigen) bei Breyer erwähnten Hist. Bav. mscr. findet sich der Satz: . . . cum nemine vocante ultro ingressus per Senatum Dominicus de Jesu-Maria, Carmelitanae familiae, vir omnium existimatione sanctus, praefatus veniam, quod invocatus ad consilium accederet etc. Und bei Miraeus: P. Dominicus . . . . is certam a Deo victoriam pollicitus . . (also fast wörtlich wie Pesina, welcher die Stelle aus Miraeus übernommen zu haben scheint). Das sind die frühesten Berichte über die Schlacht, in welchen der

Anwesenheit des Paters im Kriegsrathe gedacht wird. Man wird zugestehen müssen, es fehlt nur der Fabrikstempel, um ein und dieselbe Bezugsquelle zu constatiren; die gleiche Marke non rogatus und nemine vocante ist aber vorhanden.

Breyer hat den ersten leisen Zweifel gegen die Legende vom Karmeliterpater geäussert, er tröstet sich aber damit, dass der Name des Paters in Maximilian's Briefen absichtlich weggelassen zu sein scheine. Warum absichtlich? Breyer äussert ferner, um die sagenhafte Ausschmückung der Person des Paters habe sich die 1669 zu Lyon erschienene Lebensbeschreibung des Dominicus die grössten Verdienste erworben, und bemerkt weiter, es befänden sich „eckelhafte Mährchen" darin. Nun, besonders appetitlich erscheint mir das von der Anwesenheit des Dominicus im Kriegsrathe, welches Breyer mit so viel Pathos erzählt, auch nicht. Es ist vor allen Dingen nicht wahr, dass der Karmeliter bei der Berathung zugegen war. Keiner der drei ältesten und der drei Hauptberichte erwähnt ihn. Man könnte einwenden, Fitzsimon habe ihn in Qu. It. übergangen, um seinen vergötterten Buquoy nicht durch einen geringen Ordensbruder in Schatten stellen zu müssen; man könnte vielleicht behaupten, Maximilian habe aus Ehrgeiz die Thatsache im Journal absichtlich unterdrückt. Aber welchen Grund sollte Tilly in seiner Vertheidigungsschrift gehabt haben, den Pater nicht zu erwähnen, das Verdienst der Entscheidung vielmehr dem kaiserlichen Obersten Spinelli zuzuschreiben? Die Thatsache der Nichterwähnung des Dominicus in Dicchiaratione und die Hervorhebung des sachlichen Momentes, des Vorschlages eines Scharmützels, als eines Mittelwegs zwischen Kampf und Rückzug, entfernen die Person des Paters ein für alle Mal aus einer Darstellung der Schlacht.

Später als Breyer hat Mailáth in seiner Gesch. d. österr. Kaiserstaates Zweifel erhoben, aber nur weil Khevenhiller nichts von Dominicus erwähne. Aus inneren Gründen sprach sich dann Brendel gegen die Legende aus. Neuerdings ist Gindely (III, 340) wieder mit Wärme für den Karmeliter eingetreten.[1]) Er beruft sich dabei auf zwei Funde, den

[1]) Fel. Stieve (a. a. O.) erhebt gegen Brendel auf Grund der Gindelyschen Irrthümer einen Vorwurf. Das ist gewiss ein Versehen, wenn auch kein „ungeheuerliches".

archivalischen: Ganzer Verlauf etc. (Ber. 7 in seiner Sammlung), den ich oben als Compilation aus dem Journal u. a. Schriften entlarvt habe[1]) und auf den guten Domherrn Aubert aus Antorf, welcher niemals gelebt hat. Ich will daher den Todtengräberspaten abermals zur Hand nehmen und den Pater Dominicus, soweit es seine Gegenwart im Kriegsrathe betrifft, ebenso gewissenhaft zur letzten Ruhe bringen, wie ich schon vorher zwei seiner Väter, den „ganzen Verlauf" und den „Domherrn Aubert, der persönlich bei der Schlacht zugegen war", zu Grabe geleitet habe.

D. Das Schlachtfeld in der Gegenwart.

Der weisse Berg, lucus a non lucendo, erscheint dem Besucher heute weder weiss, noch als Berg. Die Steinbrüche, welche ihm einst zu seinem Namen verholfen haben mögen, sind bis auf geringe Ueberreste verschwunden, die fortschreitende Bodencultur hat sich der ganzen Fläche des Plateaus bemächtigt, und wer durch das Wort „Berg" verführt auf den Anblick grösserer Erhebungen gefasst war, sieht sich angesichts des höchstens 1200′ hohen Hügelzugs enttäuscht. In der stärkeren Einsenkung nördlich von der südlichen Kuppe läuft gegenwärtig die Reichsstrasse von Prag nach dem westlichen Böhmen; hart an der Stelle, wo sich der westliche Plateaurand mit genannter Strasse schneidet, steht in der Einsenkung die zum Andenken an den Sieg der katholischen Armee errichtete Kapelle Maria de Victoria. Sie trägt in der Mitte eine grössere Kuppel, an den Ecken vier kleinere, und steht mitten in einem von viereckiger Mauer umgebenen Hofe; die Mauer ist nach dem Hofe zu in Form eines Kreuzganges überwölbt, ihre Innenflächen sind rings um den Hof mit Fresken geschmückt, welche

[1]) Um den Stammbaum zu vervollständigen, theile ich den Wortlaut aus „ganzer Verlauf" mit: Und hat sonderlich Pater Dominicus de Jesu Maria Carmelitanus so proprio motu hinzugetreten (und dass er non rogatus seine Meinung sag sich modeste entschuldigt) mit grosser efficacia urgirt, dass man das Vertrawen uf Gott setzen und dapfer angreifen soll.

Wunderthaten der Jungfrau Maria vorstellen. Die Kuppelwölbungen der Kapelle sind im Innern gleichfalls mit auf die Schlacht bezüglichen Fresken versehen, auf dem Bilde der Mitte steigen Gott und seine Heiligen aus Wolken mitten unter die Kämpfer hernieder. Ueber dem Portale der Kirche zeigt ein steinernes Basrelief Herzog Maximilian, wie er von rechts her, in der erhobenen Hand ein Crucifix, den Seinen voranreitet. Links von ihm fliehen die Böhmen nach dem Stern zu und auch hier neigt sich die Mutter Gottes aus Wolken herab, um der vereinigten katholischen Armee den Sieg zu verleihen. Ueber diesem Relief finden sich die Worte ausgemeisselt: Reddite quae sunt Caesaris Caesari et quae sunt Dei Deo. Sie beziehen sich darauf, dass für den 8. November 1620, dem 21. Sonntage nach Trinitatis, in der katholischen Kirche obige Worte aus dem Evangelium, wenn ich nicht irre des Matthäus, als Predigertext bestimmt waren[1]); die Sieger sahen natürlich in diesem Zusammentreffen auch eine Schickung des Himmels. Noch höher lesen wir: Mariae de Victoria und: Da mihi virtutem contra hostes tuos. Monstra te esse matrem. Letzterer Satz enthält die Worte, welche die Fahne der Leibcompagnie des Regiments Buquoy neben dem Bilde der Gottesgebärerin aufwies (Qu. It. 159). Von der genannten Kapelle, die in der ersten Novemberwoche stark von Pilgern besucht werden soll, gelangt man auf einem Fusswege über die mittlere Erhebung des w. B. bald zu dem Steilhange, welchen der linke bairische Flügel in der Schlacht zu ersteigen hatte. An Rusin vorüber führt der Weg durch eine Pforte an der nördlichen Parkmauer in den Thiergarten. Man wandert steil aufwärts an dem mit einer Steintafel bezeichneten Lieblingsplätzchen Friedrich's des Grossen während der Prager Belagerung von 1757 vorüber nach dem Sternschlösschen. Dasselbe wurde 1555 von Erzherzog Ferdinand, dem Gemahle der bekannten Philippine Welser, erbaut und ist heute ganz verwahrlost. Es fehlt die sternförmige Spitze, welche es ehedem zierte, statt der Dielen betritt man die rautenförmigen Zimmer auf lose gelegten

---

[1]) Skála behauptet, dass im böhmischen Kalender ein anderes Evangelium, das vom Gesundmachen des Königssohnes, angegeben war.

Brettern; der einzige Schmuck, welchen es noch aufweist, sind „die reichen Plafonddecorationen des Erdgeschosses, beachtenswerthe italienische Stuckarbeit aus freier Hand". Das eigentliche Schlösschen ist mit einer Mauer umgeben, welcher einige mit Schiessscharten versehene zweite Mauern nach Süden und Westen vorliegen. Ein herrlicher Laubwald umgiebt es nach allen Seiten. Von den Fenstern des zweiten Stockwerkes aus genoss ich eine prachtvolle Fernsicht: nach Süden liegt die Kapelle de Victoria, nach Westen sieht der Kirchthurm von Hostiwiz über die Hügel empor, welche das gleichnamige Dorf verdecken und gerade unter dem Parke hat man Rusin; nach Nordwesten verfolgt das Auge den Lauf der Scharka nach Libotz hin und erblickt die kahlen, düsteren Felsen, welche ihr unteres Thal umsäumen. Die Sommerfäden schwangen sich im hellsten Sonnenscheine und der in den bunten Farben des Herbstes prangende Laubwald lag friedlich und schweigsam zu meinen Füssen. Aber nicht immer ist es so still an dieser Stelle. Der Sternpark sieht am Sonntage nach dem 13. Juli das Margarethen- oder Sternfest in seinen Mauern, „das geräuschvollste und frischeste aller böhmischen Volksfeste". Dann finden sich Marionettentheater, Carrousels, Seiltänzer, wandernde Schauspieler u. s. w. ein, von Morgens bis spät in die Nacht währt das lärmende Treiben. Die Volksmenge lagert sich ungenirt im Grünen; unmittelbar neben der Stelle, wo Heinrich von Schlick gefangen wurde, wird gesungen, getrunken und getanzt. Die Wände des Sternschlösschens, welche einst den Todesschrei der niedergemetzelten königlichen Leibwächter vernommen, hallen dann wieder von den lauten Raufereien eines trunkenen Pöbels. Als ich an diesen Gegensatz und an das arme, zerlumpte Weib dachte, welches mich mit ihren halbnackten Kindern unten an der Parkmauer bei Rusin angebettelt hatte, da gingen mir die schwermüthigen Verse aus Moritz Hartmann's böhmischen Elegien durch den Sinn:

Dreimal unselig Volk, dein Leid
Bewegt kein Herz mehr, dass es weine.
Es ist ein Leid aus alter Zeit
Und gleicht bemoostem Leichensteine.

Beweint wird Polens junges Weh,
Weil es in Warschau's Schutt noch glühet,
Du bist im Wald ein todtes Reh,
Das längst und langsam sich verblutet.

O Gott, die Weissenberger Schlacht
Erreicht wohl Ostrolenka's Trauer,
Und die darauf gefolgt, die Nacht,
Hat trübre als Sibiriens Schauer.

Ruhmlos zieht durch die Welt dein Gram . . . .

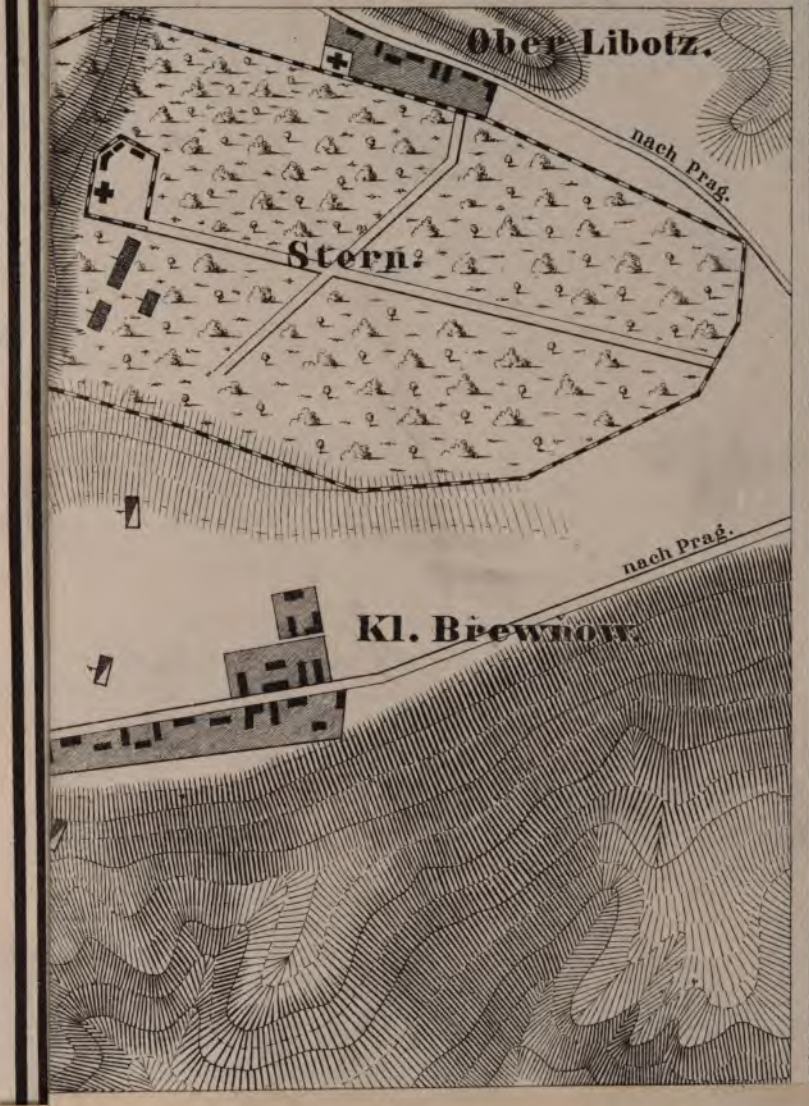
IV.

Zu der Karte.

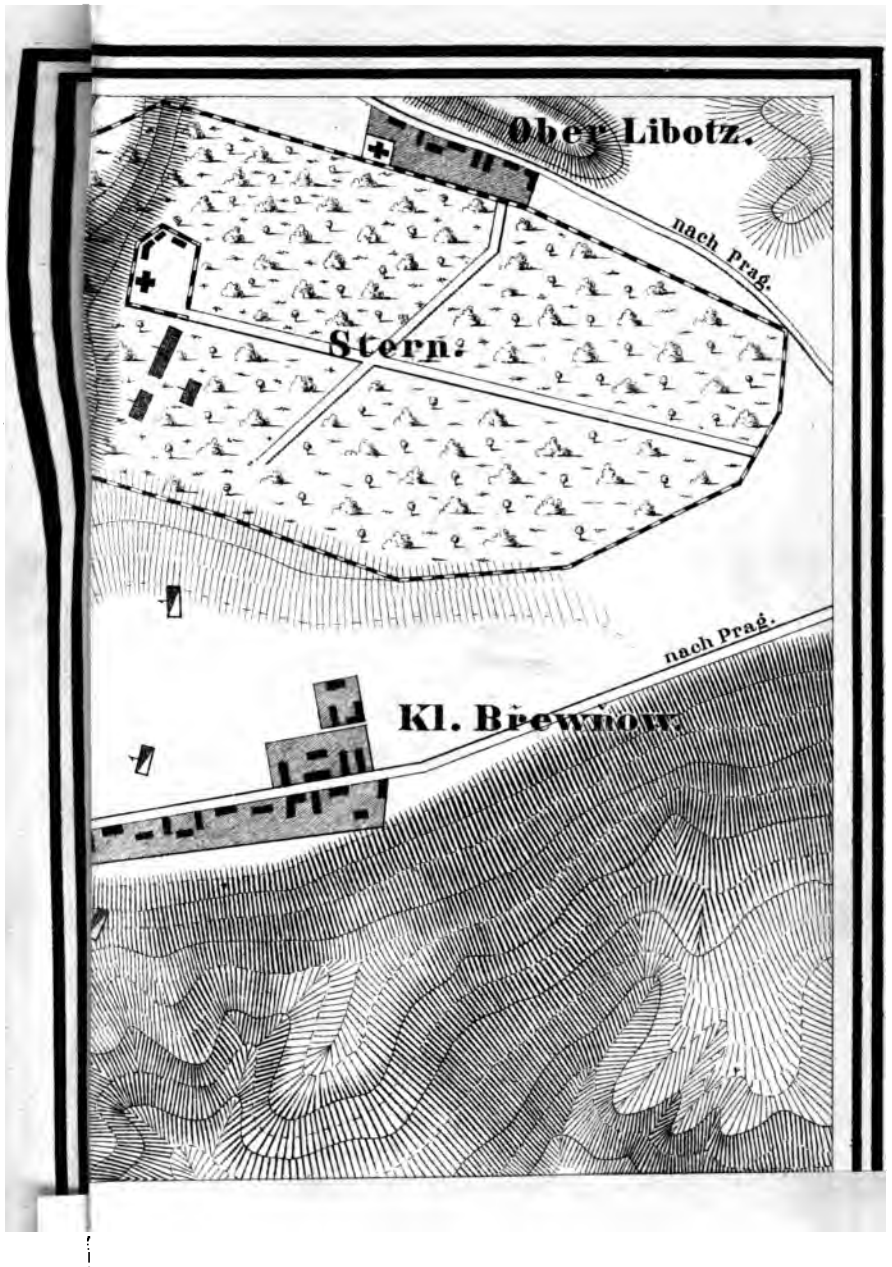
Es war ursprünglich meine Absicht, dieser Arbeit zwei Karten beizulegen, eine für das Terrain, die andere für die Aufstellung der Kämpfer; desshalb heisst es in der Note von Seite 83 auch: Vgl. die Beilage zu den Karten. Da die gewöhnliche im Buchhandel beziehbare österreichische Generalstabskarte (Massstab 1 : 144000) für meine Zwecke nicht ausreichte, so beschloss ich schon meine eigenen Zeichenkünste zu Hilfe zu nehmen und eine an Ort und Stelle von mir aufgenommene Profilkarte der Hügel des w. B. zu bringen; ich gab diese Absicht natürlich sofort auf, als mir in letzter Stunde durch geneigte Verfügung des k. k. Reichskriegsministeriums die grössere österreichische Generalstabskarte (Massstab 1 : 25000) zur Verfügung gestellt wurde.

Die Einzeichnung der Baiern ist nach Tafel II des dafür durchaus zuverlässigen Journals erfolgt. Näheres über die bairische Truppenaufstellung findet man im Texte auf Seite 101. Auch die Aufstellung der Kaiserlichen wurde der zweiten Karte des Journals entnommen, relativ der besten, welche wir darüber besitzen, obwohl sie 23 Reiterabtheilungen und nicht 15 enthält, welche thatsächlich in der Schlacht zugegen waren. Ich habe davon nur die beiden nicht bezifferten Vierecke fortzulassen gewagt; Namen und Erklärung der Vierecke des kaiserlichen Treffens findet man im Texte auf Seite 98. Die böhmische Aufstellung ist endlich nach dem Berichte des ält. Anhalt gezeichnet worden; zum besseren Verständniss vgl. man S. 82 fge. und 205 des Textes. Nur hätten die böhmischen Linien etwas näher an den westlichen Plateaurand gerückt werden sollen; die Sehnsucht der biedern Ungarn nach dem Thale von Motol ist gar zu deutlich hervorgehoben worden. Die Andeutung der Sümpfe endlich erfolgte ebenfalls nach der zweiten Zeichnung des Journals.

Hirschberg i. Schl.
Druck der Actien-Gesellschaft „Bote a. d. Riesengebirge“.


Ober Libotz.
nach Prag.
Stern.
nach Prag.
Kl. Brewnow.

Hirschberg i. Schl.
Druck der Actien-Gesellschaft „Bote a. d. Riesengebirge".


Ober Libotz.
nach Prag.
Stern.
nach Prag.
Kl. Brewnow.